Vermittlung im Museum

Museumspädagogische Konzepte steirischer Museen für Kinder

Masterarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Arts

an der Karl-Franzens-Universität Graz

vorgelegt von

Katharina Maria MRAK, Bakk.[a] phil.

am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft

Begutachter: Univ.-Prof. Dr. phil. Arno Heimgartner

Graz, 2014

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst habe. Die aus anderen Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher weder in gleicher noch in ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

_____	_____
Ort, Datum	Unterschrift

Danksagung

Zu allererst möchte ich mich bei meinem Masterarbeitsbetreuer, Herrn Univ.-Prof. Dr. phil. Arno Heimgartner, für sein Engagement und seine innovativen Ideen bedanken.

Mein größter Dank gilt meiner Mutter, Beate Mrak, die mich in allen Lebenslagen unterstützt und meine vielen Launen ertragen hat. Sie war es, die mich immer wieder motiviert hat weiterzumachen und nicht aufzugeben. Dank ihrer Hilfe konnte ich bisher immer alles schaffen, was ich mir vorgenommen hatte. Du bist die Beste!

Im Weiteren möchte ich auch meinem Partner, Alexander M. Schwarz, danken, der auch in schweren Zeiten immer zu mir gehalten hat. Er war mir eine große Stütze, nicht nur beim Korrekturlesen dieser Arbeit.

Danken möchte ich auch meinen Freundinnen und Studienkolleginnen, die immer ein offenes Ohr für mich hatten, mir wertvolle Impulse für meine Masterarbeit lieferten und mir Mut machten. Mein großer Dank gilt Sandra Kupsa, die mir ebenfalls bei der Überarbeitung behilflich war.

Ein großes Dankeschön möchte ich auch all meinen InterviewpartnerInnen aussprechen, denn ohne sie hätte diese Arbeit nicht entstehen können.

Vielen, lieben Dank an alle, die hier nicht erwähnt wurden und die mich immer, in dem was ich tue, bestärken.

Abschließend möchte ich mich bei mir selbst bedanken, dass ich trotz der vielen Belastungen und Tiefen nicht aufgegeben, sondern nach vorne geblickt habe.

Diese Masterarbeit widme ich meiner Oma, Elisabeth Jörg.

Ich werde dich nie vergessen!

Abstract

Die vorliegende Masterarbeit diskutiert die museale Wissensvermittlung für junge Menschen vom Kindergarten- bis zum Unterstufenalter. Da Museen, als außerschulische Lernorte, einen großen Einfluss auf die Wissensaneignung von Kindern ausüben, ist es wichtig, spezielle Programme für junge MuseumsbesucherInnen zu konzipieren, damit museale Inhalte nachhaltig in Erinnerung bleiben. Hierbei spielt die Museumspädagogik eine wesentliche Rolle, denn sie verfolgt nicht nur das Ziel unterschiedliche Vermittlungsstrategien zu entwerfen, sondern versucht die Angebote an die Wünsche und Bedürfnisse der Zielgruppe anzupassen. Daher soll ein Museumsbesuch für Kinder aus unterschiedlichen Komponenten bestehen. Zum einen steht die verbale Vermittlung im Fokus, aber auch kreatives Arbeiten und selbstständiges Forschen sollen ermöglicht werden. Mittels leitfadengestützter ExpertInneninterviews wurden sieben steirische Museen hinsichtlich ihrer Vermittlungsangebote für Kinder befragt. Die Untersuchung zeigt, dass die Implementierung interaktiver Programme für den Lernerfolg maßgeblich ist. Demnach ist es notwendig, dass Alter, Ressourcen und persönliche Bedürfnisse junger Menschen in den musealen Konzepten Berücksichtigung finden sollten.

The aim of this master thesis is to discuss museum knowledge transfer for young people from kindergarten to lower grade. Museums are extracurricular learning places which have an influence on the appropriation of knowledge. Nowadays it is very important to design special programs for young museum visitors so that they could benefit more of the museum contents. Museum pedagogy pursues the target to create different strategies for knowledge transfer. They have to be adapted to the children's needs. Museum programs should be a compound of guiding, creative activity and autonomous research. With a guided interview of experts seven styrian museums have been analyzed concerning the special offers for young people. The study shows that interactive programs are essential for the learning process. That is the reason why it is necessary to take into consideration age, resources and individual needs of young people in museum concepts.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung 8

2 Begriffsdefinitionen 10

2.1 Museum 10

2.1.1 Funktion des Museums 12

2.1.2 Kinder- und Jugendmuseen 13

2.2 Museumspädagogik 13

2.2.1 Aufgabenbereiche der Museumspädagogik 15

2.2.2 Ausstellungsplanung für Kinder 16

2.2.3 Der Beruf des Museumspädagogen / der Museumspädagogin 18

3 Historischer Diskurs 21

3.1 Entwicklung der Museumspädagogik 21

3.1.1 Vorreiter der Museumspädagogik: Alfred Lichtwark 22

3.1.2 Museumspädagogik in Österreich 23

4 Das Museum als Lernort 25

4.1 Zum Bildungsauftrag eines Museums 25

4.1.1 Museale Wissensvermittlung für junge Menschen und deren Bedeutung 26

4.1.2 Ausbildung von Lernformen im Museum – nach Grötsch (2008) 28

4.1.3 Entwicklungstendenzen von Vermittlungsangeboten 29

4.2 Die Verbindung von Museum und Schule 30

5 Vermittlung im Museum 34

5.1 Vermittlungsstrategien und Bedürfnisorientierung 34

5.1.1 Ausstellungsdidaktik 35

5.1.2 Mediale Vermittlung 36

5.2 Methoden der Museumspädagogik 37

5.2.1 Persönliche / Verbale Vermittlung – Führung 37

5.2.2 Schriftliche Vermittlung 40

5.2.3 Praktische Tätigkeit 41

5.2.4 Integrative Vermittlung / Inszenierung 42

5.2.5 Selbstständiges Forschen 44

5.2.6 Spaß und Freude am Lernen 45

5.3 Kunstvermittlung vom Kindergarten bis zur Unterstufe 46

5.3.1 Vermittlungsstrategien im Kindergartenalter 46

5.3.2 Vermittlungsstrategien im Volksschulalter 47

5.3.3 Vermittlungsstrategien im Unterstufenalter 48

6 Sozialpädagogische Aspekte in der musealen Bildung 50

6.1 Partizipation 50

6.2 Genderreflektiertheit 51

6.3 Ressourcenorientierung 52

6.4 Interaktion / Integration 53

7 Empirischer Teil.....55

7.1 Ziel und Forschungsfragen 55

7.2 Forschungszugang und Forschungsdesign 56

7.2.1 Qualitatives ExpertInneninterview 56

7.2.2 Stichprobe 56

7.2.3 Durchführung 57

7.2.4 Interviewleitfaden 57

7.2.5 Transkription 58

7.2.6 Auswertungsverfahren 59

8 Überblick – Steirische Museen mit Kinderprogrammen.....60

8.1 Auswahl steirischer Museen 60

8.1.1 Kunsthaus, Graz 60

8.1.2 Museum der Wahrnehmung (MUWA), Graz 63

8.1.3 Steirisches Feuerwehrmuseum, Groß St. Florian 65

8.1.4 Schloss Trautenfels, Trautenfels 67

8.1.5 Museum im Tabor, Feldbach 69

8.1.6 Ökopark, Hartberg 71

8.1.7 Kunsthalle, Leoben 74

9 Auswertung und Diskussion der Interviewergebnisse.....77

9.1 Struktur der Museen 77

9.1.1 Bildungs- und Lehraufgaben / Bildungskonzept / Leitbild 77

9.1.2 Zielgruppe / Altersgruppe 80

9.1.3 Kooperationen 82

9.1.4 Mittelakquise 85

9.2 Ziele und Hauptaufgaben des Museums 87

9.2.1 Museale Wissensvermittlung 90

9.2.2 Verknüpfung von Schule und Museum 93

9.3 Personal 95

9.3.1 Ausbildung 95

9.3.2 Schulungen 97

9.4 Programmgestaltung und Durchführung 100
9.4.1 Konzepterstellung und didaktische Grundsätze 100
9.4.2 Kinderprogramm 104
9.4.3 Vermittlungsmodelle 110
9.4.4 Bedürfnisse der jungen Menschen 115
9.4.5 Spaß und Freude am Lernen 118
9.4.6 Grenzen und Schwierigkeiten / Konflikte 120
9.4.7 Vor- und Nachteile 124
9.5 Pädagogische Aspekte 127
9.5.1 Genderreflektiertheit 127
9.5.2 Ressourcenorientierung 130
9.5.3 Partizipation – Interaktion – Integration 133
9.6 Zukünftiges 136
9.6.1 Zukünftige Entwicklung 136
9.6.2 Bedarf 140
9.6.3 Probleme 141
10 Zusammenfassung der Ergebnisse 145
11 Ausblick 151
12 Bibliographie 153
12.1 Selbständige Literatur 153
12.2 Unselbständige Literatur 154
12.3 Zeitschriften 159
12.4 Internetquellen 160
13 Abbildungsverzeichnis 162
13.1 Quellen 162
14 Anhang 163
14.1 Interviewleitfaden 163
14.2 Transkriptionsauszug 165
14.3 Transkriptionslegende 169

1 EINLEITUNG

Museen sind längst nicht mehr das, wofür sie oft gehalten werden. So sind sie weder langweilig, noch ‚verstaubt'. Gerade für Kinder kann ein Museum ein spannender Ort des Entdeckens und Lernens sein und daher bieten heutzutage viele Ausstellungshäuser spezielle Elemente und Programme für junge Menschen. Kinder haben, genauso wie erwachsene Menschen, das Recht sich an künstlerischen und kulturellen Projekten zu beteiligen. Dies muss auch zukünftig gefördert werden, denn Kinder sind nicht nur die MuseumsbesucherInnen von morgen, sondern auch von heute. Sie bilden entweder als IndividualbesucherInnen mit der Familie oder mit der Schulklasse eine wichtige BesucherInnengruppe, die es zu berücksichtigen gilt. Ein kinderfreundliches Museum bietet nicht mehr nur ermäßigte Eintrittspreise für Kinder, sondern konzentriert sich speziell auf die Bedürfnisse und Ansprüche der jungen Menschen. So ist es notwendig geworden, museumspädagogische Konzepte zu erstellen, damit museale Inhalte im Zuge der Vermittlungstätigkeit, auch für Kinder nachvollziehbar werden.
In meiner Masterarbeit werden Angebote für folgende Zielgruppen untersucht: Kindergartenkinder, Volksschulkinder und UnterstufenschülerInnen. Nachfolgend werden diese drei Gruppen zum Überbegriff Kinder zusammengefasst. In der Steiermark werden „Personen bis zum vollendeten 14. Lebensjahr […]" als Kinder bezeichnet (HELP.gv.at 2014).
Nun möchte ich kurz erläutern, wie ich zu diesem Thema gekommen bin. Da ich neben meinem Hauptstudium Sozialpädagogik auch Kunstgeschichte studiere und kulturell sehr interessiert bin, habe ich beschlossen, mich in dieser Arbeit mit den Kinderprogrammen steirischer Museen zu beschäftigen. Beim Besuch unterschiedlicher Museen, habe ich mir immer wieder die Frage gestellt, inwieweit kindliche Bedürfnisse im Museumsbetrieb berücksichtigt werden. Ich war neugierig zu erfahren, ob an steirischen Museen Kinder als spezielle Zielgruppe Beachtung finden. Daher lautet meine Forschungsfrage folgendermaßen:

Welche Rolle spielt die Zielgruppe Kinder im Museum und welche museumspädagogischen Vermittlungsmodelle eignen sich für die kindlichen Bedürfnisse?

Um die Forschungsfrage hinreichend beantworten zu können, gliedert sich die Masterarbeit in einen Theorie- und einen Empirieteil. Im ersten Bereich erläutere ich einige wichtige Begriffe, wie Museum und Museumspädagogik und erkläre weiters die Funktion eines Museums. Hierbei gehe ich auch auf die Ausstellungsplanung für Kinder und den Beruf des Museumspädagogen / der Museumspädagogin ein. Nachfolgend wird der historische Diskurs aufgezeigt, sprich die Entwicklung der Museumspädagogik. Einen großen Bereich bildet das Kapitel ‚Das Museum als Lernort'. Darin wird die museale Bildung für Kinder erläutert sowie die Bedeutung der Wissensvermittlung und die Verbindung von Schule und Museum aufgezeigt. Daran anschließend geht es um die Vermittlungsstrategien im Museum sowie um die Methoden der Museumspädagogik für junge Menschen. Im Weiteren zeige ich sozialpädagogische Aspekte in der musealen Arbeit auf, wie Partizipation und Ressourcenorientierung.

Der empirische Teil bildet den Hauptbereich meiner Arbeit. Untersucht wurden hierfür sieben steirische Museen mit unterschiedlichen Ausstellungsschwerpunkten unter besonderer Berücksichtigung der Kinderprogramme. Zuerst definiere ich das Ziel der Studie und die Forschungsfragen sowie den Forschungszugang und das Design. Danach folgt eine Beschreibung der befragten Museen, wobei vor allem auf die speziellen Angebote für Kinder eingegangen wird. Anschließend folgen die Auswertung und Diskussion der Interviewergebnisse, die Zusammenfassung der Untersuchung sowie ein Ausblick.

2 BEGRIFFSDEFINITIONEN

2.1 MUSEUM

> Ein „[…] ideales Museum ist […] [ein] Ort der ungestörten und intensiven Betrachtung und Auseinandersetzung mit der Kunst; dafür wurde es geschaffen und wird es mit großem Aufwand betrieben“ (Vitali 2000, S. 108).

Museen „[…] sind zugleich kulturelle Wissensspeicher. Und sie sind Schatzkammern, im materiellen wie im übertragenen Sinne“ (Wagner 2007, S. 13). Traditionellerweise verstehen sich museale Orte als Schaustätten in denen Werke ausgestellt werden, die beispielsweise die Entwicklung einer Gesellschaft aufzeigen (vgl. Kösters / Breithaupt / Rytz 1995, S. 59). So sind Museen Bereiche „[…] der kollektiven Erinnerung und kulturellen Identität“ (Kösters / Breithaupt / Rytz 1995, S. 59). Die im Museum ausgestellten Objekte werden Realien genannt (vgl. Wagner 2007, S. 13). Sasse (1999) geht davon aus, dass ein Museum als Ort der Bildung verstanden werden soll. In den Ausstellungshäusern haben interessierte Menschen die Möglichkeit sich mit unterschiedlichsten Themen auseinandersetzen bzw. mehr darüber erfahren (vgl. Sasse 1999, S. 182).

Museen sind aber auch Lernorte, die Menschen auf neue Ideen bringen und innovative Denkanstöße liefern können (vgl. Schäfer 2006, S. 53). Ein Museum, so die Kritik der AutorInnen Kösters / Breithaupt / Rytz (1995), zielt jedoch häufig nicht darauf ab neue Ideen zu fördern und Innovationen für die Zukunft zu schaffen, sondern zeigt meist nur Ausstellungen unterschiedlicher Sammlungen (vgl. Kösters / Breithaupt / Rytz 1995, S. 59f.).

Für Lord (2008) sind Museen „[...] successful communication media [and] »cultural accelerators«“ (Lord 2008, S. 67). Seiner Ansicht nach sind es Orte, an denen lebenslanges Lernen geschieht. Obwohl viele Museen technologische Errungenschaften, wie zum Beispiel Filme und Internet, in ihr Ausstellungskonzept aufgenommen haben, bemerkt er dadurch jedoch keine merkliche Veränderung in den Ausstellungshäusern. Dem Museumspersonal, so die Kritik von Lord (2008), geht es dabei vorrangig um die Sammlung und Bewahrung von Kulturgütern und nicht so sehr um die Vermittlung (vgl. Lord 2008, S. 67).

Laut Vitali (2000) sollten die Organisation und Abläufe der Vermittlung von den Museen stärker überarbeitet werden. Ihm erscheint es als notwendig, dass die Ausstellungshäuser als lebendige Orte verstanden werden, in denen Menschen zum Lernen, Nachdenken und Mitmachen angeregt werden. Vielfach werden museale Bildungsstätten als verstaubt und rückständig deklariert, doch dagegen soll mit einer Öffnung der Museen und neuen Angeboten angekämpft werden. Durch eine Optimierung und eine laufende Verbesserung der Inhalte, soll versucht werden, individueller auf die Bedürfnisse der BesucherInnen zu reagieren. Dabei sollen Museen mit Buchhandlungen, Museumsshops und Cafés ausgestattet werden, um noch attraktiver auf das Publikum zu wirken. Im Weiteren hält es Vitali (2000) für notwendig, die Öffnungszeiten an den Lebensalltag der BesucherInnen anzupassen (vgl. Vitali 2000, S. 107f.).

Da Museen hauptsächlich auf freiwilliger Basis besucht werden, haben diese den Auftrag sich so zu positionieren, dass ihre Ausstellungen gerne besichtigt werden. Somit hat das Museumspersonal die Aufgabe die eigenen Beweggründe der BesucherInnen zu unterstützen und zu fördern. Schäfer (2006) stellt sich hierbei die Frage, inwieweit Menschen motiviert werden können, ein Museum zu besuchen und zeitgleich dabei noch etwas zu lernen. Hierbei wird zwischen zwei Motivationsstrukturen unterschieden, nämlich der Äußeren und der Inneren. Die äußere Motivation etwas zu lernen, hängt von extrinsischen Faktoren ab, das heißt zum Beispiel von Schulnoten, sprich von der Beurteilung von außen (vgl. Schäfer 2006, S. 53). „Bei innerer Motivation wird Leistung um der Leistung willen erbracht […]. Das Individuum erhält keine Belohnung für seine Aktivitäten […]“ (Schäfer 2006, S. 53). Wenn Menschen das Museum auf freiwilliger Basis besuchen, ist der Lerneffekt am größten (vgl. Schäfer 2006, S. 53).

Auch Museen sind, wie alle öffentlichen Einrichtungen, von gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungsprozessen betroffen. So müssen sie sich laufend an die Bedürfnisse des Publikums anpassen und ihre Angebote ständig überarbeiten bzw. neu entwerfen (vgl. Meyer 2008, S. 223).

Radl / Gesser (2009) geben zu verstehen, dass man zwischen verschiedenen Museumstypen unterscheiden muss. Museen werden meist nach ihrem Standort oder den darin zu findenden Sammlungen benannt. Heute kennt man auch Kinder- und Jugendmuseen, die hingegen den Namen ihrer Zielgruppe tragen. Diese Ausstellungsor-

te richten sich ausschließlich an die jungen Menschen und bieten spezielle museumspädagogische Programme an (vgl. Radl / Gesser 2009, S. 111).

2.1.1 FUNKTION DES MUSEUMS

Treinen (2007) sieht „[…] die Bereitstellung eines kulturellen Potenzials zum lebenslangen Lernen […]"als öffentliche Aufgabe eines Museums (Treinen 2007, S. 27).

Für Sasse (1999) hat ein Museum folgende Aufgaben zu erfüllen:

- „Das Museum greift bestimmte Themen auf,
- arbeitet sie wissenschaftlich auf
- und präsentiert die persönlich interpretierten Ergebnisse im Museum
- am «originalen» Gegenstand.
- Damit konfrontiert, wird der Besucher zur individuellen Auseinandersetzung angeregt
- und persönliche Weiterentwicklung und damit Bildung bewirkt" (Sasse 1999, S. 184).

Da das Museum ein wichtiger Ort der Bildung ist, sollte der Zugang dazu niemandem verwehrt sein. Genau hier sollte angesetzt und die Aufgaben von Museen neu überdacht und überarbeitet werden (vgl. Vitali 2000, S. 110).

Laut Meyer (2008) sollten Museen ihre BesucherInnen anleiten und sie zum selbstständigen Wissenserwerb, im Sinne von ‚Empowerment', befähigen (vgl. Meyer 2008, S. 227). Allerdings gibt Meyer (2008) zu bedenken, dass Museen zwar eigene Konzepte entwerfen und durchführen, sich aber immer auch an der Stadtgesellschaft und den vorhandenen Ressourcen orientieren müssen. Es ist dennoch notwendig, dass sie nicht starren Regeln folgen, sondern offen sind, für Veränderungen jeglicher Art und, wenn notwendig, entsprechend darauf reagieren können (vgl. Meyer 2008, S. 230f.).

Für Treinen (2007) ist es notwendig, dass die Vermittlung für die BesucherInnen im Mittelpunkt steht. MuseumsmitarbeiterInnen sollen dazu angehalten werden, interessierte Menschen durch Ausstellungen zu führen, ihnen Inhalte weiterzugeben und Fragen zu beantworten, so der Autor (vgl. Treinen 2007, S. 27f.). Er kritisiert im Weiteren, dass Museen zwar unterschiedlichste Inhalte offerieren, jedoch gibt es kaum speziell ausgerichtete Bildungsangebote für Kinder. Doch gerade dies wäre notwendig und wird auch von der Öffentlichkeit verlangt. Hierbei wird es in Zukunft unumgänglich werden, MitarbeiterInnen mit pädagogischer Ausbildung einzustellen (vgl. Treinen 2007, S. 29).

2.1.2 KINDER- UND JUGENDMUSEEN

In den letzten Jahren wurden Kinder zu einer immer stärkeren Zielgruppe der Museen. Daher wurden in vielen Städten eigene Museen für junge Menschen errichtet (vgl. Kröll 2009, S. 72). Diese „[…] bieten thematisch einen Mix aus Kunstmuseum, Naturkundemuseum, technisch-naturwissenschaftlichem Museum und Geschichtsmuseum“ (Kröll 2009, S. 72). Dabei werden die kindlichen Bedürfnisse in den Mittelpunkt gerückt und auf die Wünsche und Interessen der jungen Menschen eingegangen. Durch das ‚Hands on!-Prinzip‘ werden Kinder dazu animiert neue Dinge auszuprobieren und zu erfahren. Die selbstständige Tätigkeit steht hierbei im Vordergrund. Das erste Kindermuseum entstand bereits 1899 in New York. Auch haben sich seit einiger Zeit viele größere Museen auf Kinder spezialisiert, indem sie eigene Programme für die jungen Menschen anbieten (vgl. Kröll 2009, S. 72).

Kinder- und Jugendmuseen sind in der Regel anders aufgebaut, wie herkömmliche Ausstellungshäuser. Darin gibt es selten Sammlungen zu finden, denn Wissen wird hauptsächlich durch Projekte oder in speziell arrangierten Ausstellungen vermittelt. Dabei achten MuseumspädagogInnen verstärkt auf den Wissensstand und die Rezeptionsfähigkeit der jungen Menschen. Hierbei ist es relevant, um welche Art der Exposition es sich handelt. Für das junge Publikum sollen Museumsbesuche nicht langweilig und ermüdend sein, sondern Freude machen und die Lernfähigkeit fördern (vgl. Radl / Gesser 2009, S. 111). „Die Ausstellungsobjekte und -inhalte werden [daher] streng hinsichtlich ihrer Vermittelbarkeit überprüft“ (Radl / Gesser 2009, S. 111).

2.2 MUSEUMSPÄDAGOGIK

Bis vor einigen Jahren verstand man unter dem Begriff Museum einen Ort, an dem Sammlungen und Exponate aufbewahrt und für die BesucherInnen ausgestellt werden. Heute ist man sich darüber einig, dass Museen weit mehr sind als Aufbewahrungsorte von Kunstgegenständen, denn die Ausstellungshäuser haben einen gewissen Bildungs- und Erziehungsauftrag zu erfüllen. Um das gesammelte Wissen an die Menschen weitergeben zu können, bedarf es allerdings einer durchdachten Ausstellungsgestaltung. Dies rührt gleichermaßen daher, da in den letzten Jahren auch tech-

nische Vermittlungsmethoden Einzug in die Museen gehalten haben. Somit ist es notwendig geworden, diese sinnvoll zu integrieren. Folglich spielt die Museumspädagogik seit etwa dreißig Jahren in vielen Museen eine große Rolle. Allerdings wird sie vielfach nur als Hilfsfunktion gesehen, obwohl gerade sie in der Wissensvermittlung und der Ausstellungsgestaltung von wertvoller Bedeutung ist (vgl. Agricola 2001, S. 66).

Die Museumspädagogik verfolgt das Ziel, die Ausstellungsgestaltung an den Wünschen und Bedürfnissen der BesucherInnen zu orientieren. Dabei ist es notwendig, dass eigene Konzepte entworfen und umgesetzt werden. Menschen sollen mit Freude und freiwillig ins Museum kommen und bestenfalls während des Besuchs auch etwas lernen. Letzteres geschieht vor allem dann, wenn die Museumsgäste eine emotionale Bindung zum Gesehenen aufbauen können. Der emotionale Aspekt kann, laut Schäfer (2006), zur Wissensaneignung stärker beitragen (vgl. Schäfer 2006, S. 59).

Laut Breithaupt (1985) ist der Begriff ‚Museumspädagogik', welcher in der musealen Vermittlung eine wesentliche Rolle spielt, schwierig zu beschreiben. Ihrer Ansicht nach richtet sich die Museumspädagogik an alle Altersgruppen und bindet auch KünstlerInnen mit ein (vgl. Breithaupt 1985, S. 3).

> „Die Vermittlungsarbeit eines Museums sollte mehr eine gleichberechtigte Kooperation zwischen sich und den Adressaten entwickeln als ausschließlich belehrende Funktionen ausüben" (Breithaupt 1985, S. 3).

Schormann (2004) spricht sich für den Ausbau und die Förderung der Museumspädagogik aus sowie für deren Anwendung und Integration in den Ausstellungen. Sie kritisiert, dass viele Museen zwar mit Programmen und Attraktionen für Kinder und deren Familien werben, allerdings werden die jungen Menschen in den Museen trotzdem nicht wirklich berücksichtigt (vgl. Schormann 2004, S. 95).

> „Es gibt [oftmals] keine kindgerechten Installationen oder Beschreibungen und auch keine Leseebene für Kinder. Oft genug können sie nicht einmal in die Vitrinen hineinschauen, deren Objekte […] besonders herausgehoben werden" (Schormann 2004, S. 95).

Demnach sind Eltern, Erziehungsberechtigte, Großeltern u.dgl. dazu gezwungen sich im Vorfeld mit dem Inhalt der Ausstellung zu beschäftigen, damit sie den Kindern Hintergrundinformationen bereitstellen können, so die Autorin. Viele Beschreibungen an den einzelnen Exponaten sind selbst für Erwachsene schwierig zu verstehen, sodass

eine intensive Auseinandersetzung damit notwendig wird. Schormann (2004) ist der Ansicht, dass ein Museum unterschiedliche, ansprechende Vermittlungsmethoden anbieten sollte, um möglichst viele große und kleine BesucherInnen zu erreichen (vgl. Schormann 2004, S. 95f.).

2.2.1 AUFGABENBEREICHE DER MUSEUMSPÄDAGOGIK

Museen, als Orte des Forschens und Sammelns, bieten dem Publikum die Gelegenheit Objekte zu betrachten, um, beispielsweise in Heimat- oder Volkskundemuseen, Geschichtliches besser verstehen zu können. Hier geht es vorrangig um den Aspekt des Sehens und Erkennens. Die Museumspädagogik aber zielt darauf ab, abstrakte Gegenstände anschaulich bzw. haptisch zu vermitteln, sodass diese von den MuseumsbesucherInnen besser reflektiert werden können. Dies stellt die Museumspädagogik allerdings vor die Herausforderung, dass Objekte so präsentiert werden müssen, dass sie tatsächlich auch berührt werden können (vgl. Heinje 1985, S. 81f.). Damit der Museumsbesuch jungen Menschen lange in Erinnerung bleibt, müssen Angebote für Kinder so gestaltet sein, dass diese die Kreativität anregen und Spaß machen. Aber auch der Lerneffekt soll nicht ausbleiben (vgl. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz 2005, S. 14). Das Museum wird so „[…] zu einem Ort der Kommunikation und der sinnvollen Freizeitgestaltung für die ganze Familie“ (Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz 2005, S. 14). Wichtig ist, dass verschiedene Vermittlungsarten ausgearbeitet und angeboten werden. Diese sollten auch einer laufenden Überarbeitung unterzogen werden. Um Kinder stärker an museale Einrichtungen zu binden, kann das Museum den jungen Menschen Maskottchen oder kleine Souvenirs mitgeben. Auch Informationsmaterial, welches mit nach Hause genommen werden kann, sollte zur Verfügung gestellt werden (vgl. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz 2005, S. 14f.).

Das Hauptziel der Museumspädagogik ist, laut Breithaupt (1985), das Museum als wertvollen Lernort zu präsentieren und Inhalte ansprechend bzw. anschaulich zu vermitteln. In den Ausstellungen sollten zwar Informationen weitergegeben werden, doch der Autorin geht es im Weiteren darum, dass der Wissenserwerb Freude bereiten muss und dass Werte vermittelt werden (vgl. Breithaupt 1985, S. 3). Da Museen

Bildungsorte sind, wird mit der Integration der Museumspädagogik ein wichtiger Schritt unternommen. Die Aufgabe eines Museums ist es die Bevölkerung weiterzubilden, aber sie aktiv daran zu beteiligen. Dies geschieht, laut Kösters / Breithaupt / Rytz (1995), vorrangig durch Kommunikation sowie durch soziale und kulturelle Einbeziehung (vgl. Kösters / Breithaupt / Rytz 1995, S. 59f.).

Aufgaben der Museumspädagogik für junge Menschen
• Anschauliche Präsentation und haptische Vermittlung abstrakter Gegenstände • Anregung der Kreativität durch spezielle museale Angebote • Förderung der aktiven Beteiligung der Kinder während der Wissensvermittlung • Förderung der Freude am Museumsbesuch • Inhalts- und Wertevermittlung • Kindgerechtes Informationsmaterial • Mitgabe von Maskottchen und/oder Souvenirs

Abbildung 1: Zusammenfassung – Aufgaben der Museumspädagogik für junge Menschen (eigene Bearbeitung).

2.2.2 AUSSTELLUNGSPLANUNG FÜR KINDER

Um eine Ausstellung für Kinder ansprechend gestalten zu können, bedarf es der Zusammenarbeit unterschiedlicher Sparten. Das heißt, dass Museumsangestellte und KuratorInnen von PädagogInnen, HistorikerInnen, EthnologInnen u.dgl. unterstützt werden müssen. Dabei gilt es darauf zu achten, dass eine Kooperation gelingen kann und dass neue Ideen von allen Beteiligten akzeptiert, überdacht und umgesetzt werden (vgl. Schormann 2004, S. 100f.). „Benötigt werden [hierfür] neue Formen von Kooperationsprozessen und ein tieferes Verständnis von Partnerschaft“ (Schormann 2004, S. 101).

Teufel (2001) weiß, dass mittels einer gut durchdachten Ausstellungsgestaltung die BesucherInnen stärker an das Museum gebunden werden. Auch er bemerkt, dass bei einer Neuplanung meist unterschiedliche Disziplinen zusammenarbeiten und hält das für sehr wertvoll (vgl. Teufel 2001, S. 11). Dies ist notwendig, da „[…] die Gestaltung von Ausstellungen einen integralen Denkansatz erfordert“ (Teufel 2001, S. 11). Er gibt hier zu beachten, dass alle GestalterInnen zusammenarbeiten müssen und nicht gegeneinander oder nacheinander agieren. Sie sollen sich im ständigen Austausch bezüglich der Neugestaltung befinden (vgl. Teufel 2001, S. 11). So „[…] bedarf es eines

kreativen Zusammenwirkens von Wissenschaftlern und Ausstellungsgestaltern […]“, um eine „[…] Balance zwischen Inhalt und Form […] zu erreichen“ (Teufel 2001, S. 15). Am Beginn einer Ausstellungsplanung sollten sich alle Beteiligten überlegen, welche Zielgruppe damit angesprochen werden will. Die Inhalte sollen verständlich und, für Kinder, spielerisch aufgebaut werden. Im Weiteren muss auch der Ausstellungsraum bei der Planung mit einbezogen bzw. gut genützt werden. Dieser ist nämlich ein wesentliches Merkmal bei der Ausstellungskonzeption (vgl. Werner 2007, S. 150).

Der Autor Jörg Werner (2007) weist zudem darauf hin, dass Inhalte oftmals besser durch einen Perspektivenwechsel behalten werden können. Schlüpft man dazu in andere Rollen oder betrachtet Gegenstände aus einem anderen Blickwinkel, können auch abstrakte Objekte oder Themen besser verstanden werden. MuseumspädagogInnen sollen bei ihrer Arbeit auch darauf achten, das Publikum zu involvieren und selbst tätig werden zu lassen. Dies kann zu einer intensiveren Vermittlung beitragen. Bei der Ausarbeitung neuer Konzepte soll die eigene Neugierde und der ForscherInnendrang der jungen Menschen nicht ausgeklammert werden. So muss es, vor allem für Kinder, immer genügend zu entdecken geben (vgl. ebd., S. 150f.).

Gerade wenn man jungen MuseumsbesucherInnen inhaltliche Elemente näherbringen möchte, sollte man Ausstellungsthemen kreativ präsentieren und vermitteln. Ein Museumsbesuch sollte für Kinder immer ein Erlebnis sein und in Erinnerung behalten werden, sprich nachhaltig wirken. Dies kann gelingen, indem sich alle im Museum Tätigen auf die kindliche Eben begeben (vgl. Schormann 2004, S. 101f.). Breithaupt (1985) gibt allerdings zu bedenken, dass bei Planung von Konzepten darauf geachtet werden muss, dass, vor allem bei der persönlichen Vermittlung, nicht zu viele Informationen weitergeben und die jungen BesucherInnen damit nicht überhäuft werden. Hierbei werden MuseumspädagogInnen dazu angehalten, einen ausgewogenen Mittelweg zu finden, damit auch nicht zu wenige Erklärungen bereitgestellt werden. Ziel ist es, die Inhalte dem jungen Museumspublikum so weiterzugeben, dass sie neue Erkenntnisse erwerben und nicht überfordert werden (vgl. Breithaupt 1985, S. 8).

Um Ausstellungen didaktisch gut aufbereiten zu können, empfiehlt Schirmbeck (1985) neue Konzepte einem Probelauf zu unterziehen. Denn meist entdeckt man Ergänzungen, Probleme oder Schwierigkeiten erst, nachdem die Ausstellung bereits läuft. Umänderungen werden dann nur selten und nur dann durchgeführt, wenn entsprechen-

de finanzielle und personelle Ressourcen zur Verfügung stehen. Wird vorab ein Probelauf durchgeführt, während das Konzept noch variierbar ist, können Mankos entdeckt und behoben bzw. Abläufe umändert werden (vgl. Schirmbeck 1985, S. 67f.).

Elemente der Ausstellungsplanung für Kinder

- Zusammenarbeit unterschiedlicher Professionen
- Einbezug des Ausstellungsraumes
- Ausarbeitung spezieller Programme für junge Menschen
- Spielerische Aufbereitung musealer Themen
- Perspektivenwechsel
- Altersgerechte Wissensvermittlung
- Durchführung eines Probelaufs

Abbildung 2: Zusammenfassung – Elemente der Ausstellungsplanung für Kinder (eigene Bearbeitung).

2.2.3 DER BERUF DES MUSEUMSPÄDAGOGEN / DER MUSEUMSPÄDAGOGIN

Der Autor Ulrich Kröll (2009) beschreibt das Berufsbild des Museumspädagogen / der Museumspädagogin wie folgt:

> „«Museumspädagogen» sind zum einen angelernte Honorarkräfte, oft fachlich und pädagogisch geschulte Personen oder Lehramtsstudenten, die Führungen durchführen, museumspädagogische Programme gestalten oder Aktionslernen moderieren“ (Kröll 2009, S. 91).

Aber auch LeiterInnen sowie fest angestellte MitarbeiterInnen können die Gestaltung und Durchführung der museumspädagogischen Programme innehaben. Kröll (2009) bemerkt, dass es derzeit noch keine anerkannte Ausbildung zum Museumspädagogen / zur Museumspädagogin gibt. Auch erwähnt er Museen, die ohne Fachpersonal bzw. pädagogisch ausgebildete Personen auskommen (vgl. Kröll 2009, S.91).

> Laut Heinje (1985) brauchen MuseumsmitarbeiterInnen „[…] ganz bestimmte Qualifikationen, die sich eher in Persönlichkeitsstrukturen als in einem offiziellen Berufsbild ausdrücken lassen“ (Heinje 1985, S. 90).

MuseumspädagogInnen haben, neben der Aufgabe Inhalte zu vermitteln sowie Werke, MeisterInnen u.dgl. vorzustellen, auch den Auftrag entsprechend auf die MuseumsbesucherInnen einzugehen. Wichtig dabei ist, dass sie sich auf das Publikum einstellen, vor allem dann, wenn es sich um junge Menschen handelt. Er / Sie muss wissen, dass es bei seiner / ihrer Arbeit zwar um die Weitergabe von Daten und Fakten geht, aber vorrangig der Vermittlungsprozess an sich im Fokus steht. Museumspäda-

gogInnen werden auch häufig von KunsthistorikerInnen oder MuseumsmitarbeiterInnen unterstützt und umgekehrt. Allerdings muss darauf geachtet werden, dass sowohl den BesucherInnen, als auch den Ausstellungsstücken gleichermaßen Aufmerksamkeit entgegengebracht wird (vgl. Heinje 1985, S. 81).

In vielen Museen legt man heutzutage nicht mehr nur großen Wert auf Führungen und schriftliche Vermittlung durch Ausstellungstexte, sondern auch auf die persönliche Betreuung der Museumsgäste. Hierzu wurden beispielsweise in München, im ‚Haus der Kunst', KunsthistorikerInnen eingestellt, die die Funktion als AusstellungsbegleiterInnen ausüben. An diese können sich alle BesucherInnen bei Fragen, während der Museumsbesichtigung, wenden. Im Weiteren hat man die Möglichkeit, gemeinsam mit dem Personal, ausgewählte Werke zu betrachten, zu beschreiben und zu analysieren. Durch den intensiven Austausch zwischen KunsthistorikerInnen und BesucherInnen sowie dem Erläutern der Werke, wird die Bindung des Publikums an das Museum forciert (vgl. Vitali 2000, S. 108).

MuseumspädagogInnen benötigen allerdings nicht nur inhaltliche Kenntnisse für ihre Arbeit. Für Heinje (1985) spielen hauptsächlich pädagogische und soziale Kompetenzen eine vorrangige Rolle. Wichtig ist, dass die BesucherInnen bei der Wissensaneignung begleitet und entsprechend unterstützt werden. Vor allem bei jungen Menschen ist es unumgänglich den Aneignungsprozess durch spezielle Angebote zu untermauern. MuseumspädagogInnen müssen sich individuell auf unterschiedliche Zielgruppen einstellen können und sollten nicht belehrend auftreten. So sollen sie informieren und situationsgerecht agieren können. Vermittlungstätigkeiten müssen hierzu im Vorfeld gut strukturiert und geplant werden, allerdings gilt es hier zu beachten, dass sich Zielsetzungen in der Praxis rasch ändern können (vgl. Heinje 1985, S. 90). „Das erfordert [von den Mitarbeitenden] einen hohen Grad an Flexibilität und Entscheidungsbereitschaft […]“ (Heinje 1985, S. 90). Auch das Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend in Mainz (2005) ist sich darüber einig, dass mit Kindern behutsam umgegangen werden muss. Dabei ist es notwendig die Sprache und den Umgangston auf die BesucherInnengruppe einzustellen (vgl. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz 2005, S. 16).

Viele, vor allem größere Museen, stellen inzwischen MuseumspädagogInnen ein, um noch mehr Menschen für Kunst und Kultur begeistern zu können. Jedoch ist es oft-

mals schwierig allen Personen- und Altersgruppen gerecht zu werden, denn die Ausstellungskonzeptionen müssen immer wieder neu durchdacht und angepasst werden, so die Kritik von van Veldhuizen (2009) (vgl. van Veldhuizen 2009, S. 98).

> Mittlerweile werden „[…] die MuseumspädagogInnen […] in die gesamte Museumspolitik mit einbezogen, wo sie die Rolle von Anwälten für die BesucherInnen übernehmen“ (van Veldhuizen 2009, S. 98).

Klewitz (1998) ist der Ansicht, dass es für das Museumspersonal immer schwieriger wird, die Aufmerksamkeit der Kinder zu gewinnen und aufrechtzuerhalten. So müssen innovative Ideen gefunden und spannende Projekte initiiert werden, damit die jungen Menschen für das Museum begeistert werden können (vgl. Klewitz 1998, S. 32f.). Das Wichtigste bei den Angeboten für Kinder ist, dass Vermittlungsmethoden nicht langweilig oder ermüdend sind. Kinder sollen Freude haben beim Entdecken und Erforschen neuer Themen (vgl. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz 2005, S. 16).

> Weitere Kompetenzen, die MuseumspädagogInnen aufweisen müssen, sind „[…] Geduld und Einfühlungsvermögen […]. Auch bei großem Besucheransturm müssen sie Ruhe und Überblick bewahren […]“ (vgl. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz 2005, S. 18).

Während einer Führung beispielsweise, sollten Kinder die Möglichkeit haben Rückfragen zu stellen und ebenso in der Nachbearbeitungsphase beim Reflexionsprozess unterstützt werden (vgl. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz 2005, S. 18). Vogel (2007) weist kritisch darauf hin, dass MuseumspädagogInnen, im Gegensatz zu den Lehrenden, keinem Lehrplan folgen müssen. Ihre Wissens- und Inhaltsvermittlung wird nicht kontrolliert und somit auch nicht evaluiert (vgl. Vogel 2007, S. 54). Van Wengern (1983) ist der Ansicht, dass es wichtig ist, dass MuseumspädagogInnen von Anfang an mit KuratorInnen zusammenarbeiten. Nur dadurch kann die Konzeption und die Ausführung museumspädagogischer Programme sichergestellt werden (vgl. van Wengen 1983, S. 78). Sasse (1999) sieht daher fortlaufende Schulungen und Weiterbildungen für die im Museum Tätigen vor und plädiert für eine allgemeine pädagogische Ausbildung des Museumspersonals (vgl. Sasse 1999, S. 185). Schormann (2004) betont eine intensive Zusammenarbeit verschiedener Professionen im Museum. So sollen KunsthistorikerInnen mit MuseumspädagogInnen, EthnologInnen und KuratorInnen gemeinsam agieren (vgl Schormann 2004, S. 96).

3 Historischer Diskurs

3.1 Entwicklung der Museumspädagogik

Ab 1800 wurden in Deutschland und Österreich große Nationalmuseen sowie Stadtmuseen errichtet, welche „[…] sich noch an das gebildete, national geprägte Bürgertum“ wandten (Kröll 2009, S. 92). Ziel war es, die Geschichte des Landes, der Region oder der Stadt aufzuzeigen. Wichtig erschien, dass große Leistungen der Vergangenheit ausgestellt wurden (vgl. Kröll 2009, S.92). „Die didaktischen Kriterien der Ausstellungsgestaltung – seien es chronologische, thematische oder typologische – waren noch wenig entwickelt […]“ (Kröll 2009, S. 92). Die Ausstellungselemente an sich standen im Mittelpunkt und sollten achtungsvoll bewundert werden (vgl. Kröll 2009, S. 92).

Aber schon früh plädierten PädagogInnen für einen außerschulischen Unterricht und maßen diesem besondere Bedeutung bei. Johann Amos Comenius, der Vertreter des Pädagogischen Realismus‘, hat mit seinem Werk ‚Große Didaktik‘ bereits 1657 einen Meilenstein für die Pädagogik gelegt. Er sprach sich für eine Allgemeinbildung aller Menschen aus und forderte auf, die eigene Vernunft zu gebrauchen. Die Menschen sollten sich in direkter Begegnung mit Objekten befassen (vgl. Comenius 2007, S. 110ff.). So sagte er „[…] sie müssen die Dinge selbst kennen und erforschen und nicht nur fremde Beobachtungen und Zeugnisse darüber“ (Comenius 2007, S. 112). Jean-Jacques Rousseau, Vertreter der Aufklärungspädagogik, hat in seinem Erziehungsroman ‚Emil oder Über die Erziehung‘ geschrieben, dass Kinder in natürlichen Situationen durch selbstständiges Entdecken am meisten und am besten lernen (vgl. Rousseau 1991, S. 175ff.). Im 19. Jahrhundert plädierte Friedrich August Finger für einen Anschauungsunterricht in Heimatkunde. Der Unterricht bestand hierbei aus Theorielernen im Klassenraum und aus Exkursionen in die Natur (vgl. Dühlmeier 2010, S. 7ff.). Ab ca. 1900 wurden auch Menschen der unteren Bevölkerungsschicht sowie Lehrpersonen und SchülerInnen Zielgruppe der Museen. Vor allem Alfred Lichtwark, damaliger Direktor der Hamburger Kunsthalle, forcierte die auf die BesucherInnen gerichtete Ausstellungsgestaltung. Dabei wurden verschiedene Lichteffekte genutzt und auch diverse Medien eingesetzt (vgl. Kröll 2009, S. 92). „Die Museen begriffen sich immer

mehr und mehr als Bildungsstätten und suchten auch die Nähe zur Bildungsinstanz Schule“ (Kröll 2009, S. 92). Jedoch wurden alle positiven Errungenschaften durch den zweiten Weltkrieg zerstört oder untersagt. Bis 1945 durften keine Ausstellungen in städtischen Museen fortgesetzt werden und nach dem Krieg waren die Museen erst einmal mit dem Wiederaufbau beschäftigt (vgl. Kröll 2009, S. 92f.). Erst ab den 1960er Jahren konnte „[…] ein neues Selbstverständnis der Museen und eine Neubestimmung ihres Bildungsauftrags […]“ beobachtet werden (Kröll 2009, S. 93). So wurden in einigen deutschen Städten „[m]useumspädagogische Zentren oder Dienste […]“ eingerichtet (Kröll 2009, S. 93). Diese machten sich dafür stark, allen Menschen Zugang zu Museen zu ermöglichen. Auch Kinder und Jugendliche wurden eine wichtige Zielgruppe. So entwickelte man museumspädagogische Programme und Strategien, um den jungen Menschen Kunst und Kultur, ihren Bedürfnissen angepasst, näherzubringen, die bis heute modifiziert und verbessert werden (vgl. Kröll 2009, S. 93).
Im Weiteren kann positiv verzeichnet werden, dass durch die intensive Auseinandersetzung mit der neuen Zielgruppe, auch die Professionalisierung des Tätigkeitsbereichs Museumspädagogik vorangetrieben wurde. Radl / Gesser (2009) stellten bereits vor über zehn Jahren fest, dass spezielle Angebote für junge Menschen nicht nur in Kinder- und Jugendmuseen zu finden sind, sondern bereits in herkömmlichen Museen Einzug gehalten haben. In Deutschland etablierten sich Kinder- und Jugendmuseen bereits in den 1990er Jahren. Dies hatte zur Folge, dass sich der Museumstyp stark verbreitete und viele derartige Museen entstanden, welche ein junges Publikum ansprechen (vgl. Radl / Gesser 2009, S. 111). Hierbei muss erwähnt werden, dass Schulklassen, in den meisten Museen, einen erheblich großen Anteil der BesucherInnengruppen darstellen. So wurde es immer wichtiger Programme und Strategien zu entwerfen, um die jungen Menschen in die Museen zu locken und dann daran zu binden (vgl. Kröll 2009, S. 91).

3.1.1 VORREITER DER MUSEUMSPÄDAGOGIK: ALFRED LICHTWARK

Alfred Lichtwark, der 1852 geboren wurde und Volksschullehrer sowie Direktor der Hamburger Kunsthalle war, gilt als einer der wichtigsten Kunsterzieher seiner Zeit (vgl. Großkopff 2002, S. 138). Er war zeitlebens „[…] um eine Erziehung zu mehr äs-

thetischer Sensibilität […]“ bemüht (Großkopff 2002, S. 78). Lichtwark erkannte, dass dies vor allem durch selbstständiges Tun und aktives Mitgestalten erreicht werden kann (vgl. Großkopff 2002, S. 81). Wichtig ist, dass die BesucherInnen nicht auswendig lernen, sondern die Augen öffnen und Kunst und deren Sinn selbst verstehen. Als Direktor der Kunsthalle führte er regelmäßig Buben und Mädchen durch das Museum und trat auch mit ihnen in Dialog. Dabei hielt er die Kinder dazu an, sich ein eigenes Bild von dem Gesehen zu machen. Damals galt diese Art der Vermittlung als revolutionär (vgl. ebd., S. 83f.). „Er war ein höchst moderner Pädagoge im Vergleich zum damals üblichen Kunstgeschichtsunterricht […]“ (Großkopff 2002, S. 86).
Lichtwark war der Ansicht, dass es in der persönlichen Vermittlung für Kinder vorrangig darum geht, den wahrnehmbaren Inhalt eines Werkes weiterzugeben. Dabei legte er Wert darauf, dass der museale Kontext an Alltagserfahrungen der jungen Menschen geknüpft werden kann (vgl. Weschenfelder / Zacharias 1988, S. 204).

3.1.2 MUSEUMSPÄDAGOGIK IN ÖSTERREICH

Die Kunst- und Kulturvermittlungsarbeit in Österreich ist ein sehr großer und weit gestreuter Bereich. Sie umfasst vorrangig Ausstellungsdidaktiken, Theaterprojekte, Kulturprojekte in Schulen und fördert auch die Begegnung von KünstlerInnen und BesucherInnen. Für die gelingende Kulturvermittlung in Österreich ist der Verein KulturKontakt Austria zuständig (vgl. Giessner 2005, S. 84).

> Dies „[…] ist ein europäisches Kompetenz- und Ressourcenzentrum mit den Kernbereichen schulische Kulturvermittlung in Österreich, internationale Bildungskooperation und internationale Residence-Programme für KünstlerInnen aus dem Ausland“ (KulturKontakt Austria 2012).

Der Verein KulturKontakt Austria wurde 1989 gegründet und nahm im Jahr 2004 auch den Verein Österreichischer Kultur-Service, sowie das Büro für Kulturvermittlung auf. Für den Verein steht die Förderung von partizipatorischen Vermittlungsmethoden in der Kunst- und Kulturvermittlung an erster Stelle. Dies bedeutet für die BesucherInnen eines Museums oder einer Veranstaltung, dass sie die Möglichkeit erhalten selbsttätig mitzumachen und aktiv künstlerisch tätig zu werden. Im Sinne von Teilhabe und Beteiligung geht es darum, so viele Menschen wie möglich, aller Altersgrup-

pen, zu erreichen und diese für Kunst und Kultur zu begeistern (vgl. Giessner 2005, S. 85f.).

Auch der Verein MUSIS zielt auf eine gelingende Museumsarbeit ab und bietet Unterstützung für steirische Museen. MUSIS steht als Abkürzung für ‚Museen und Sammlungen in der Steiermark' und wurde im Jahr 1991 von MuseumsdirektorInnen und anderen Institutionen gegründet. Der Verein bietet ein Museumsportal, in welchem alle steirischen Museen aufgelistet sind sowie Weiterbildungsmöglichkeiten für Museumsbedienstete und interessierte Menschen. Auch werden immer wieder Workshops und Museumstage organisiert. Ein wichtiges Ziel ist die Vernetzung der Museen mit Tourismuseinrichtungen sowie die Verbesserung der Qualität der Museen (vgl. MUSIS o.J.).

4 DAS MUSEUM ALS LERNORT

Das Museum als Lernort für junge Menschen sollte von ihnen auch als solcher genützt werden können. Daher ist es notwendig sich an diese Zielgruppe anzupassen. Spezielle Angebote für junge MuseumsbesucherInnen haben bereits Einzug gefunden, jedoch sollte darauf geachtet werden, dass Objekte derart präsentiert werden, dass sie Kinder neugierig machen diese zu entdecken. Wichtig ist, dass das junge Publikum genügend Raum und Zeit zur Verfügung hat um Neues zu erfahren (vgl. Radl / Gesser 2009, S. 113).

> „Voraussetzung dafür ist, dass die Objekte in der für Kinder richtigen Höhe und Größe sowie sicher und entsprechend belastbar präsentiert werden. Ohne viel Text finden junge MuseumsbesucherInnen Zugang durch einfaches Ausprobieren“ (Radl / Gesser 2009, S. 113).

4.1 ZUM BILDUNGSAUFTRAG EINES MUSEUMS

Laut Baer (2009) hat ein Museum einen Bildungsauftrag zu erfüllen, der nur dann verwirklicht werden kann, wenn alle Menschen, also auch Kinder, Zugang zu kulturellen Angeboten erhalten (vgl. Baer 2009, S. 13).

Den Lernprozess, den Kinder in einem Museum durchlaufen, gliedern Radl / Gesser (2009) in drei Teile, nämlich in Beobachten, Animieren und Interagieren. Beobachten bedeutet das genaue Betrachten bzw. die eigenständige Wahrnehmung eines Gegenstandes (vgl. Radl / Gesser 2009, S. 113). „*Beobachten* [gilt] als aktive Form des Sehens […]“, so die Autorinnen (Radl / Gesser 2009, S. 113). Animieren bedeutet für sie den Anreiz zu setzen sich mit dem Objekt intensiver beschäftigen zu wollen. Kinder sollen angeregt werden etwas selbst auszuprobieren. Der dritte Punkt, Interagieren, bezieht sich auf gemeinsame Interaktion und meint, dass mehrere AkteurInnen miteinander interagieren. Hierunter fallen beispielsweise Theaterstücke, Spiele, Kommunikationsarten aller Art etc. (vgl. Radl / Gesser 2009, S. 113). Die Autorinnen weisen darauf hin, dass die angeführten Punkte „[…] sowohl auf die BesucherInnen zu beziehen [sind], als auch auf die pädagogischen MitarbeiterInnen, die die Ausstellung begleiten“ (Radl / Gesser 2009, S. 113).

Museales Lernen sieht der Autor Schäfer (2006) folgendermaßen:

> „Lernen ist ein offener Prozess, der auch viel mit der Freude an Entdeckungen und Neugier zu tun hat. Neugier und Motivation sind wichtige Bedingungen des Lernens“ (Schäfer 2006, S. 55).

Museen müssen ihre Konzepte an die jeweilige Zielgruppe anpassen und ihnen nicht das Gefühl vermitteln sie sollen durch das Museum hetzen, nur um alles gesehen zu haben. Zudem überfordern die vielen Ausstellungsobjekte manch einen jungen Besucher / eine junge Besucherin. Für Museumsgäste, die einen kurzen Aufenthalt im Museum bevorzugen, sollten Informationen so aufbereitet werden, dass sie schnell erfasst werden können (vgl. Schäfer 2006, S. 56).

4.1.1 MUSEALE WISSENSVERMITTLUNG FÜR JUNGE MENSCHEN UND DEREN BEDEUTUNG

Museen verfolgen das Ziel gesammelte und bewahrte Objekte auszustellen und somit das kulturelle Erbe an die BesucherInnen weiterzugeben. Beschäftigte man sich in den letzten Jahren mit einer älteren Klientel, so wird heutzutage vermehrt das Hauptaugenmerk auf eine jüngere Zielgruppe gelegt. Das erfordert neue Strategien und Konzepte, um interessante Angebote für Kinder zu schaffen. Damit die jungen BesucherInnen auch als Erwachsene gerne das Museum besuchen, muss der Grundstein bereits im Kindesalter gelegt werden. Wichtig ist, dass sie kulturelle Angebote mit Freude annehmen und sich dafür begeistern können (vgl. Pfeiffer-Poensgen 2009, S. 25).

Pfeiffer-Poensgen (2009) beschreibt die Ziele der musealen Wissensvermittlung für Kinder wie folgt:

- „Kinder […] müssen lernen können, ihre eigene Kreativität und Phantasie mit Hilfe der Künste zu entwickeln.
- Sie müssen lernen können, Kunst und Kultur für sich zu erschließen […].
- Und schließlich müssen Kinder auch begreifen dürfen, welche Möglichkeit die Kunst bietet, sich mit sozialen und politischen Gegebenheiten reflektierend und kritisch auseinander zu setzen. […].“ (Pfeiffer-Poensgen 2009, S. 26).

Um Kinder für einen Museumsbesuch begeistern zu können wurde in den letzten Jahren viel unternommen, aber es sollten noch weitere Ziele gesteckt und umgesetzt werden. Was jedoch bleibt ist die Verpflichtung von Eltern, Erziehungsberechtigten, Kindergärten und Schulen die jungen Menschen dort hinzuführen. Pfeiffer-Poensgen

(2009) sieht in der Ganztagsschule die Möglichkeit eine engere Verknüpfung von Schule und kulturellen Angeboten zu schaffen. So können museale Programme beispielsweise am Nachmittag in Anspruch genommen werden (vgl. Pfeiffer-Poensgen 2009, S. 28).

In heutiger Zeit ist es notwendig, dass das Museum als Bildungsstätte für alle Altersgruppen verstanden wird. Vor allem junge Menschen sollen stärker darin einbezogen werden. Sie sollen erkennen, dass das Museum ein Teil ihres Lebens werden kann (vgl. Vitali 2000, S. 109f.).

Kinder sollen und dürfen ins Museum gehen, jedoch müssen sie wissen, wie man mit musealen Objekten umzugehen hat, so Sasse (1999). Auch die Eltern haben hier einen wesentlichen Einfluss, denn sie sollen die Kinder dazu anhalten, nichts zu zerstören und wertschätzend mit den Museumsoriginalen umzugehen. Museen sind zwar Erfahr- und Erlebnisorte für Kinder, dürfen aber nicht als Spielplatz zweckentfremdet werden (vgl. Sasse 1999, S. 184). Museen gelten als außerschulischer Lernort, stellen aber für Kinder keine Spielstätte im herkömmlichen Sinne dar, sondern sind ein besonderer Erfahrungsraum. Beobachtet man die jungen Menschen auf Spielplätzen, erkennt man, dass sie sich frei und ungezwungen bewegen und laufen (vgl. Ameln-Haffke 2006, S. 107). „Auf dem Spielplatz agieren Kinder überwiegend selbstbestimmt“ (Ameln-Haffke 2006, S. 107). Wenn junge Menschen ein Museum besuchen, dann meist mit der Familie, der Kindergartengruppe, der Schulklasse oder begleitenden Erwachsenen. Das Museumspersonal weist oftmals darauf hin, dass Rucksäcke und Taschen abzugeben sind, dass nicht umhergelaufen oder geschrien werden darf oder dass es untersagt ist wertvolle Objekte zu berühren. All diese Ge- und Verbote richten sich gegen die natürliche Lebensart von Kindern (vgl. Ameln-Haffke 2006, S. 107). „Im Kunstmuseum sind Kinder spätestens vom Zeitpunkt des Betretens des Gebäudes fremdbestimmt“, so die kritische Meinung der Autorin (Ameln-Haffke 2006, S. 107). Ameln-Hafke (2006) betont hier stark, dass Museen keinesfalls als Spielplätze gelten sollten, allerdings können Spielangebote entwickelt werden, durch die die jungen Menschen näher an Ausstellungsstücke herangeführt werden können. Mittels spielerischer Programme sieht sie hier großes Potenzial den Wissenserwerb von Kindern im Museum voranzutreiben (vgl. Ameln-Haffke 2006, S. 109).

Für junge Menschen dient das Museum als sinnvoller Lernort, um sich mit Vergangenem, Neuem und / oder interessanten Objekten auseinanderzusetzen. Außerdem schult ein Museumsbesuch die Wahrnehmungs- und Beobachtungsgabe für Exponate sowie die Reflexionsfähigkeit (vgl. Wagner 2007, S. 13). „Und es bietet ihnen darüber hinaus die Chance zur Ausbildung von interkultureller Kompetenz […]“ (Wagner 2007, S. 13).

Baer (2009) fügt bei den Vermittlungskonzepten für Kinder eine kritische Komponente hinzu. „Junge Kinder verursachen im Museum viele organisatorische Umstände […]“ (Baer 2009, S. 12). Daher finden sie in vielen Museen keine besondere Berücksichtigung. Kinderprogramme zu entwerfen und durchzuführen, bedeutet viel Aufwand und meist wird dazu zusätzliches Personal benötigt. Da viele Museen den großen Aufwand scheuen, installieren sie folglich keine speziellen Angebote. Aber Kinder in das Museums zu holen und sie zu integrieren, kann für beide Seiten einen positiven Aspekt darstellen und ein Gewinn sein, gibt der Autor weiters zu beachten (vgl. Baer 2009, S. 12).

Van Wengen (1983) sieht es von großer Wichtigkeit, dass BesucherInnen im Eingangsbereich eines Museums nicht abgeschreckt werden, sondern dass die Vorhalle übersichtlich gestaltet ist. Dies ist vor allem für junge Menschen von besonderer Bedeutung. Der Autor unterscheidet hierbei in zweierlei Hinsicht. Zum einen sollen die Menschen durch Raumpläne und schematische Darstellungen über die speziellen Ausstellungsbereiche informiert werden. Zum anderen wäre es von Vorteil den BesucherInnen, gleich am Beginn, kurz zu erläutern, worum es in der Ausstellung geht, damit sie Bescheid wissen, welche Inhalte das Museum seinen BesucherInnen vermitteln möchte (vgl. van Wengen 1983, S. 78).

4.1.2 AUSBILDUNG VON LERNFORMEN IM MUSEUM – NACH GRÖTSCH (2008)

Bei einem Museumsbesuch werden unterschiedliche Fähigkeiten und Fertigkeiten erlernt. Dieser Lernprozess ist vor allem für Kinder sehr wichtig. Grötsch (2008) nennt als ersten Punkt die Kompetenz, sich über die Rahmenbedingungen und Regeln von Kunst- und Kultureinrichtungen im Klaren zu sein. So ist es notwendig zu wissen, was

man tun darf und was nicht erlaubt ist. Beim *‚faktischen Lernen'* geht es darum Inhalte zu erlernen und sich mit Themen näher auseinanderzusetzen. Dabei haben junge Menschen die Möglichkeit ein Museum besser kennenzulernen. Das Festmachen und Erkennen der eigenen Rolle und die der anderen MuseumsbesucherInnen, Eltern, SchulfreundInnen usw. passiert im *‚sozialen Lernen'*. Im Weiteren erfolgt die Ausbildung des *‚visuellen Lernens'*. Durch die intensive Betrachtung und Auseinandersetzung mit einem Objekt sowie der visuellen Wahrnehmung, können Gegenstände leichter im Gedächtnis behalten werden (vgl. Grötsch 2008, S. 126).

> Für Grötsch (2008) weiters wichtig ist „[…] das konzeptuelle Lernen, d.h. das Lernen und Verstehen von Zusammenhängen, das Lernen von übergreifenden Themen, die Möglichkeit zum Vergleichen – aber auch kulturelles Lernen […]" ist in Museen von großer Bedeutung (Grötsch 2008, S. 126).

Das *‚schematische Lernen'* meint, die Aneignung von Ablaufprozessen und das Verstehen wie museale Einrichtungen aufgebaut sind. Dabei werden wiederum Verhaltensnormen erlernt. Um die Qualität und den Mehrwert eines Museums erkennen zu können, bedarf es dem *‚metakognitiven Lernen'*. Vor allem dann, wenn Kinder bereits eine Kultureinrichtung besucht haben, können sie somit diese mit der neu Kennengelernten vergleichen und bewerten. Zu erwähnen sei auch, dass bei einem Museumsbesuch ein Stück weit die Grundphilosophie, wie auch Normen und Werte der Einrichtung gelehrt werden. Abschließend nennt der Autor das *‚emotionale Lernen'*, welches meist erst nach dem Besuch eintritt. Kinder, die Erlebtes noch einmal Revue passieren lassen, entwickeln entweder einen Bezug zum besuchten Museum, zu den Objekten, den Angestellten etc. oder eine Abneigung dagegen (vgl. Grötsch 2008, S. 127).

4.1.3 ENTWICKLUNGSTENDENZEN VON VERMITTLUNGSANGEBOTEN

In den nächsten Jahren soll verstärkt ein Augenmerk auf die Gestaltung und Überarbeitung von Vermittlungsangeboten in Kunst und Kultur gelegt werden. Wichtig dabei ist, dass auf die unterschiedlichen Zielgruppen entsprechend eingegangen wird. Dabei sollen alle Menschen die Möglichkeit erhalten, Angebote wahrnehmen und daran teilnehmen zu können (vgl. Giessner 2005, S. 91).

> Für Giessner (2005) sind „[n]eue Kooperationsmodelle zwischen dem Kunst- und Kulturbereich und dem sozialen Sektor […] notwendig." Sie plädiert dafür, dass „[…] die alte Forderung «Kultur für alle» in ein «Kultur mit allen»" umformuliert werden muss (Giessner 2005, S. 91).

Viele Museen setzen sich zum Ziel ihre Vermittlungsstrategien zu erweitern und an die jeweiligen BesucherInnengruppen anzupassen. An oberster Stelle steht allerdings immer noch, wie Wissen und neueste Erkenntnisse an die Menschen weitergegeben werden können. Dabei sollen auch nicht der Spaß und die Freude an einem Museumsbesuch zu kurz kommen. Im Weiteren wird auch darauf geachtet, Angebote für junge Menschen erlebnisorientiert zu gestalten, was bedeutet, dass die eigenständige Tätigkeit und das Ausprobieren im Mittelpunkt stehen. Ein weiteres Ziel ist es auch eine hohe Dichte an Menschen zu erreichen und diese für Kunst und Kultur zu begeistern (vgl. van Veldhuizen 2009, S. 90).

Auch das Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend in Mainz (2005) findet, dass Museen, die spezielle Angebote für junge Menschen entwickeln, dabei berücksichtigen sollen, dass sowohl das Lernen, als auch die Freude daran etwas Neues zu erfahren, im Vordergrund stehen sollen (vgl. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz 2005, S. 12). Allerdings ist „[e]ine Wissens- und Reizüberflutung […] zu vermeiden […]" (Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz 2005, S. 12). Museen sollten sich zukünftig auch überlegen vermehrt ‚Hands-on-Ausstellungen' zu initiieren, denn wenn Objekte angefasst werden dürfen, erhalten sie eine nachhaltige und tiefere Bedeutung für Kinder (vgl. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz 2005, S. 12).

Abschließend sei zu sagen, dass neue Ideen und Konzepte für Kinderprogramme intensiv vorbereitet werden müssen. Die Angebote sollen für die Zielgruppe so ausgearbeitet werden, dass diese von den erfahrenen Inhalten profitieren kann. Zudem werden Kinder, bei gut strukturierten Ausstellungsabläufen, lieber wieder ein Museum besuchen (vgl. ebd., S. 13).

4.2 DIE VERBINDUNG VON MUSEUM UND SCHULE

Der Lernort Museum kann einerseits als Ergänzung zum Schullernen gesehen werden, andererseits wird er auch in der Freizeit von vielen Familien besucht. Radl / Gesser (2009) erwähnen, dass Museumsbesuche mit Kindern von den Erziehungsberechtig-

ten, als auch von den Lehrenden sehr gut angenommen werden. Den Kindern wird dabei die Gelegenheit geboten, sich Wissen ohne Druck und durch unterschiedliche Methoden anzueignen. Dies nimmt oftmals auch die Scheu vor dem Erwerb neuer Inhalte (vgl. Radl / Gesser 2009, S. 113).

Die Schule erfüllt als Wissensvermittlerin heutzutage den für die jungen Menschen größten Bildungsauftrag. Aber auch außerschulische Bildungseinrichtungen, wie Museen müssen hierbei berücksichtigt werden (vgl. Vogel 2007, S. 53). „Wichtig ist bei einer Zusammenarbeit, dass beide Lernformen, schulische wie außerschulische, gleichberechtigt nebeneinander stehen […]“ (Vogel 2007, S. 53). Vogel (2007) fügt hinzu, dass Museen in Zukunft vermehrt auf die Wissensvermittlung für junge Menschen Wert legen, um sich als außerschulischer Lernort stärker zu positionieren (vgl. Vogel 2007, S. 53). „Die Museen möchten das schulische Angebot erweitern und die Schulen bei der Umsetzung neuer Lernformen unterstützen“ (Vogel 2007, S. 54). Der Unterricht kann durch einen Museumsbesuch ideal ergänzt und untermauert werden. Der Autor sieht einen weiteren positiven Nutzen eines Museumsbesuchs. Für die Bewältigung ihres Lebens brauchen Kinder viele unterschiedliche Fähigkeiten und Kompetenzen, die sowohl durch schulisches, als auch durch außerschulisches Lernen verbessert werden können (vgl. Vogel 2007, S. 53).

Kröll (2009) ergänzt, dass die von den Museen und Schulen verfolgten Ziele miteinander sehr gut verknüpft werden können (vgl. Kröll 2009, S. 16).

> „[…] [so] öffnet [die Schule] den Zugang zum Museum und profitiert vom anschaulichen Lernen für die geschichtliche Bildung; das Museum profitiert vom motivierten «Besuchernachwuchs» […]“ (Kröll 2009, S. 16).

Dabei sollte aber Lernen im Museum und in der Schule, laut dem Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend in Mainz (2005), unterschieden werden. Denn während eines Museumsbesuchs gibt es nicht die Pflicht sich aktiv zu beteiligen. So werden auch Passivität und Untätigkeit der Kinder meist eher als im Unterricht akzeptiert (vgl. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz 2005, S. 13). Bei der Verbindung von Unterricht und außerschulischem Lernen ist allerdings die Eigeninitiative der Lehrenden gefragt, denn viele legen den Fokus lediglich auf die Erfüllung des Lehrplans durch den regulären Unterricht und verzichten auf einen Museumsbesuch (vgl. Vogel 2007, S. 54).

Klewitz (1998) ist der Ansicht, „[…] dass Museumspädagogik nicht Schulpädagogik ist“ (Klewitz 1998, S. 34). Museale Inhalte sollen zwar unterrichtet, aber den jungen Menschen durch spezielle Vermittlungskonzepte nähergebracht werden. Sie sollen nicht das Gefühl bekommen, es handle sich hierbei um eine Unterrichtsstunde in der Schule. Allerdings, so die Ansicht des Autors, sollte man Kinder nicht unbeaufsichtigt und ohne Anleitung durch das Museum gehen lassen. Wichtig ist, dass das Museumspersonal durch eine Ausstellung führt bzw. begleitet und für Rückfragen zur Verfügung steht (vgl. Klewitz 1998, S. 34).
Lernen im Museum kann für junge Menschen, als Abwechslung zum Lernen im Klassenzimmer, durchaus interessant sein. Kinder können neue Inhalte erfahren und angeregt werden, sich damit intensiver zu beschäftigen. Auch kann in der Schule Gelerntes, durch einen Museumsbesuch, welcher sich quasi für jedes Fach eignet, optimal unterstützt werden. Die Verbindung von Museum und Schule ist also eine nachhaltige Möglichkeit für die Festigung des Wissens. Wagner (2007) bemerkt weiters, dass die jungen Menschen für die Museen eine wichtige und ernstzunehmende Zielgruppe darstellen. Sie bilden meist die größte BesucherInnengruppe und sind zugleich die BesucherInnen von morgen (vgl. Wagner 2007, S. 13f.).

Laut Kröll (2009) sollten vier Aspekte von den Lehrenden berücksichtigt werden, wenn ein Museumsbesuch mit den SchülerInnen angestrebt wird (vgl. Kröll 2009, S. 16):

„Weckung der Motivation“:
Es ist wichtig, dass Kinder das Museum als Bildungsstätte erkennen und Freude beim Erkunden haben. Durch den Museumsbesuch sollen Kinder die Struktur einer musealen Einrichtung kennenlernen und – im besten Fall – Inhalte erschließen. Kinder, die mit der Schule ins Museum gehen, können auch oftmals ihre Eltern für einen Ausstellungsbesuch begeistern (vgl. Kröll 2009, S. 16).

„Gestaltung des besonderen Lernerlebnisses“:
Wird ein Museum im Klassenverband besucht, so soll den Kindern vorab mitgeteilt werden, dass hier andere Regeln verfolgt werden, als in der Schule. So gibt es zwar

Grundsätze an die sich die jungen Menschen zu halten haben, allerdings werden die Lernerfolge nicht gemessen bzw. bewertet (vgl. ebd., S. 16). Lernen ist hier „[…] erfahrungs- und ergebnisoffen […]“ (Kröll 2009, S. 16). Die Aneignung von Inhalten und Werten geschieht meist unbewusst. Auch soll eine gewisse Bindung zum Museum hergestellt werden (vgl. Kröll 2009, S. 16).

„Gewährleistung inhaltlicher Bedeutsamkeit“:

Durch Ausflüge ins Museum können Lehrpersonen in der Schule vorgestellte Inhalte untermauern und anschaulich erläutern. Außerschulisches Lernen kann SchülerInnen dabei helfen, Erlerntes zu vertiefen bzw. besser zu verstehen (vgl. Kröll 2009, S. 17).

„Nachhaltigkeit“:

Wenn bereits im frühen Kindesalter angesetzt und das Museum als interessanter Lernort präsentiert wird, so werden junge Menschen auch als Erwachsene wiederkehren und museale Einrichtungen ohne Scheu besuchen (vgl. ebd., S. 18). Es ist also notwendig, dass Kinder Ausstellungsorte „[…] als ihnen vertraute Einrichtungen schätzen, wo sich Neugier befriedigen und ohne Stress etwas lernen lässt“ (Kröll 2009, S. 18).

Auch Sasse (1999) meint, dass das Museum eine gute Verbindung zur Schule schaffen kann. Denn das, was im Unterricht erlernt wurde, kann im Museum vertieft, erweitert oder besser verstanden werden, da hier die Vermittlung durch anschauliche und angreifbare Objekte geschieht (vgl. Sasse 1999, S. 187).

Klewitz (1998) sieht einen weiteren Vorteil am Museumsbesuch. Auch wenn manche Kinder in der Schule Konzentrations- und Aufmerksamkeitsprobleme haben, so können sich viele im Museum länger mit einem Objekt oder einer Versuchsstation beschäftigen (vgl. Klewitz 1998, S. 33).

Baer (2009) erkennt zwischen Museum und Schule bzw. Kindergarten ebenfalls eine besondere Verbindung (vgl. Baer 2009, S. 12). Denn „[…] Bildungsprojekte […] werden vom Museumsbesuch bei entsprechender Kooperation und Abstimmung gut ergänzt“ (vgl. Baer 2009, S. 12).

5 VERMITTLUNG IM MUSEUM

5.1 VERMITTLUNGSSTRATEGIEN UND BEDÜRFNISORIENTIERUNG

Die Vermittlungsstrategien der Museen erlebten in den letzten Jahren eine weitreichende Erweiterung und Anpassung. Dabei stehen die BesucherInnen und ihre Bedürfnisse im Vordergrund. Die Konzepte orientieren sich immer mehr an den unterschiedlichen Personen- und Altersgruppen. Vor allem wird ein enger Kontakt zwischen Museum und Schule herzustellen versucht. Im Weiteren wird auf die individuellen Lernstile der Besuchenden geachtet (vgl. van Veldhuizen 2009, S. 94).
Mit einem musealen Vermittlungsprogramm, welches sich sowohl für Kindergarten- und Schulkinder, als auch für IndividualbesucherInnen eignet, kommen auch die Eltern bzw. Erziehungsberechtigten ins Museum. Hierbei werden die familiäre Bindung sowie der gemeinsame Austausch gefördert. Für Baer (2009) soll ein Museum möglichst familienfreundlich sein (vgl. Baer 2009, S. 13).

> Baer (2009) plädiert für ein „[k]indgerechtes Ausstellungsdesign […]“ im Museum. „Ein freundliches Verhalten der Museumsangestellten gegenüber Kindern reicht jedoch nicht aus, um aus einem konventionellen Museum eine Bildungseinrichtung für Kinder zu machen“ (Baer 2009, S. 13).

Für die kindgerechten Programme muss laut dem Autor der gesamte Ausstellungsraum zur Verfügung stehen. Kinder sollten, wenn möglich, in den herkömmlichen Museumsbetrieb eingebunden werden. Nur für spezielle Projekte und Workshops soll ein separater Raum genutzt werden. Wichtig ist, dass bei der Durchführung der Angebote darauf geachtet wird, dass die Inhalte altersgerecht und lebensnahe vermittelt werden. Es soll folglich ein Bezug zum Alltagsleben hergestellt werden können (vgl. Baer 2009, S. 13). Der Autor schlägt hierbei „[…] eine interaktive Erkundung und Umsetzung mit eigenen Gestaltungsmöglichkeiten […]“ vor (Baer 2009, S. 14).
Junge MuseumsbesucherInnen haben spezielle Bedürfnisse, die bei der Konzeption von museumspädagogischen Programmen Berücksichtigung finden sollten (vgl. Baer 2009, S. 14). So nennt Baer (2009) folgende Aspekte: „Spielbedürfnis, Bewegungsdrang, Lebendigkeit und Emotionalität der direkten […] Kommunikationsweisen, geringere Konzentrationsdauer […] [sowie] hoher Mitteilungs- und Bestätigungsbedarf“

(Baer 2009, S. 14). Im Weiteren findet es der Autor von Vorteil, wenn das Museum Material bereitstellt, das mit nach Hause genommen und dort noch einmal bearbeitet bzw. durchgelesen werden kann (vgl. Baer 2009, S. 14).

5.1.1 AUSSTELLUNGSDIDAKTIK

Anfang des 20. Jahrhunderts und auch noch nach dem Zweiten Weltkrieg, wurden Exponate ohne didaktischen Hintergrund ausgestellt (vgl. van Wengen 1983, S. 76). Sie wurden „[…] in einer rein ästhetischen Art und Weise in Vitrinen“ präsentiert (van Wengen 1983, S. 76). In den letzten Jahren legten KuratorInnen das Hauptaugenmerk immer mehr auf die funktionelle Gestaltung von Ausstellungen. Dazu wurden Museumsobjekte kategorisiert, kombiniert und so ausgestellt, dass sie den BesucherInnen spezielle Inhalte vermitteln können. So können beispielsweise ein persönlicher Bezug hergestellt und Themen einfacher verstanden werden (vgl. van Wengen 1983, S. 76). Besonders informativ und anschaulich ist es, wenn „[…] die Objekte in dreidimensionaler, offener Präsentation“ gezeigt werden (van Wengen 1983, S. 76). Dies ermöglicht eine Rundumschau, um den Ausstellungsgegenstand (vgl. van Wengen 1983, S. 76).

> So entfernt man sich heutzutage eher „[…] von einer […] objektbezogenen Ausstellungs- und Arbeitsweise [und geht] hin zu einer Ausstellungs- und Arbeitsweise, die die Objekte in ihrem Entstehungs- und Funktionszusammenhang präsentiert“ (von Welck 1983, S. 79).

Die Ausstellungsthemen sollten, laut Sasse (1999), so gewählt sein, dass MuseumsbesucherInnen jeden Alters angeregt werden, darüber zu reflektieren und mit den Ausstellungsobjekten in Kontakt treten können. Museale Exponate werden nicht per Zufall aufgestellt. Vielmehr verbirgt sich dahinter ein museumspädagogisches und museumsgestalterisches Konzept. Durch entsprechende didaktische Ausarbeitungen, können Menschen angeregt werden, sich auch nach einem Museumsbesuch mit der gezeigten Thematik zu beschäftigen (vgl. Sasse 1999, S. 182f.).

5.1.2 MEDIALE VERMITTLUNG

Der Aspekt der medialen Vermittlung wird seit ca. dreißig Jahren großgeschrieben und wurde daher bereits von Wolfgang Linke im Jahr 1985 thematisiert. Er ging der Frage nach, wie unterschiedliche Medientypen in die Ausstellungsgestaltung eingeführt werden sollen und ob ihr Einsatz darin begründet liegt, die mangelhafte Expositionsdidaktik zu nivellieren (vgl. Linke 1985, S. 18). Linke (1985) beschreibt im Weiteren, dass technische Medien häufig als Intensivierung und zur Erläuterung des Inhalts eingesetzt werden. Sie werden herangezogen, um wichtige Aspekte der Ausstellung zu verdeutlichen. Die Inanspruchnahme neuer Medien wird vom Publikum aber häufig nicht an der Stelle angenommen, wo es vom Museum vorgeschlagen wird, sondern meist vor oder nach einem Besuch zu Hause. Im Schulunterricht hingegen werden hier neue Medien von den Lehrenden gezielt eingesetzt, um Inhalte anschaulich zu machen (vgl. ebd., S. 21).

Der Autor weist auch darauf hin, dass der Einsatz neuer Medien, wie beispielsweise der des Audio-Guides, hohe Kosten für ein Museum verursacht. Für die Installation solcher Geräte sieht er vor, dass diese als Zusatz während des Besuchs genutzt werden sollten. Dazu müssen spezielle Kennzeichnungen bei den Ausstellungsobjekten angebracht werden. Die Beschreibungen dazu, so schlägt der Autor vor, sollten nicht länger als zehn Minuten dauern. Abschließend bemerkt Linke (1985), dass der Einsatz neuer Medien sinnvoll ist, jedoch die persönliche Führung durch ein Museum niemals ersetzen kann (vgl. ebd., S. 27).

In den Bereich der medialen Vermittlung fällt auch die Nutzung des Internets, um sich vor oder nach einem Museumsbesuch über die Ausstellung zu informieren. Vor allem junge InternetnutzerInnen sollen hierbei angesprochen werden. Dieses Feld der BesucherInnenbetreuung gilt es zukünftig durch MuseumspädagogInnen auszubauen (vgl. van Veldhuizen 2009, S. 95).

5.2 METHODEN DER MUSEUMSPÄDAGOGIK

Wenn Kinder ins Museum gehen, wollen sie Objekte nicht nur ansehen, sondern diese auch anfassen. Sie wollen eigenständig forschen und alles ausprobieren. Meist haben sie auch viele Fragen, auf die der Museumspädagoge / die Museumspädagogin im Zuge der verbalen Vermittlung hinreichend eingehen soll (vgl. Baer 2009, S. 13). Wichtig ist allerdings, dass die Vermittlung im Museum auf mehreren Ebenen durchgeführt wird bzw. dass unterschiedliche Methoden miteinander kombiniert werden (vgl. Heinje 1985, S. 89). Hierauf wird im nachfolgenden Kapitel eingegangen.

5.2.1 PERSÖNLICHE / VERBALE VERMITTLUNG – FÜHRUNG

Für das kindliche Erleben stellen Gegenstände etwas ganz Besonderes dar. Durch die intensive Beschäftigung mit dem Objekt, wird die Phantasie der jungen Menschen geschult und die Ausbildung des Abstraktionsvermögens angeregt. Die Betrachtung eines Gegenstandes führt bei Kindern dazu, dass sie ihm unterschiedliche Bedeutungen zuschreiben, aber auch ein Objekt als Symbol deklarieren. Da junge MuseumsbesucherInnen oftmals Schwierigkeiten haben zwischen Realität und Phantasie zu differenzieren, bietet es sich für die MuseumspädagogInnen an, hier anzuknüpfen. In der persönlichen Vermittlung können Objekte den Kindern anschaulich näher gebracht werden. Sie können den Gegenstand sehen, manchmal auch anfassen und sich, durch die materielle Auseinandersetzung mit dem Objekt, auf die kognitive Ebene begeben. Hier spielt der Museumspädagoge / die Museumspädagogin eine wesentliche Rolle, denn er / sie soll helfen den Reflexionsprozess der jungen Menschen zu unterstützen (vgl. Heinje 1985, S. 86f.). „Die Handlungsebene muß [aber] nicht zwangsläufig auf die Reflexionsebene führen“ (Heinje 1985, S. 89).

Führungen sind in die Kategorie ‚persönliche Vermittlungsarbeit’ einzureihen und stellen sowohl das Museumspersonal, als auch die BesucherInnen immer wieder vor eine große Herausforderung. Die Sprache wird zum Vermittlungsinstrument zwischen Objekt und BetrachterIn. Weschenfelder / Zacharias (1988) unterscheiden zwei Arten von sprachlicher Vermittlung im Museum, nämlich der Führung an sich und dem Gespräch vor bestimmten Ausstellungsstücken. Bei Gruppenführungen ist es notwendig,

dass sich das Museumspersonal an das Sprachniveau der Zielgruppe anpasst und gegebenenfalls Inhalte anschaulicher erklärt. Dadurch, sowie auch durch bestimmte Mimiken und Gestiken, kann rascher eine emotionale Bindung zwischen Objekt und Zielperson sowie zwischen Sprechendem / Sprechender und Zielperson aufgebaut werden (vgl. Weschenfelder / Zacharias 1988, S. 202f.). Anfangs ist es notwendig, dass Kinder über die Hausordnung und die Regeln des Museums aufgeklärt werden. Von den MuseumspädagogInnen wird im Weiteren verlangt, dass sie vorgesehene Pausen und Treffpunkte fixieren und diese den jungen BesucherInnen kommunizieren (vgl. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz 2005, S. 10).

Wird eine Gruppe junger Menschen durch das Museum geführt, so soll der Inhalt von Kunstgegenständen auf anschauliche Art und Weise nähergebracht werden. Durch eigenständige Auseinandersetzung mit den Objekten, beispielsweise durch Anfassen, Ausprobieren und Verändern, können abstrakte Gegenstände und Begriffe besser verstanden werden (vgl. Weschenfelder / Zacharias 1988, S. 209). Weschenfelder / Zacharias (1988) schlagen im Weiteren vor „Gegenstände, die auf einem Bild dargestellt sind, real verfügbar [zu] haben, sie neben dem Bild auf[zu]stellen […] „und diese zu „variieren“ (Weschenfelder / Zacharias 1988, S. 209). Da für Kinder Führungen schnell langweilig werden können, empfiehlt es sich daher die Erzählform zu verändern. D.h., dass die MuseumsführerInnen unterschiedliche Gesprächsformen bzw. Situationen herstellen sollen, damit eine Ermüdung nicht so rasch eintritt. Dabei können auch Diskussionen entstehen, die die Kommunikationsfähigkeit der jungen Menschen stärken können. Wichtig ist, die Kinder zu animieren und zum Denken anzuregen. Dies kann auch durch das Einbringen persönlicher Erfahrungen geschehen. Es sollte zumindest versucht werden auf der kindlichen Ebene anzuknüpfen, um möglichst viele junge Menschen zu erreichen (vgl. Weschenfelder / Zacharias 1988, S. 209f.).

Breithaupt (1985) steht allerdings der persönlichen Vermittlung in Form von Führungen kritisch gegenüber. Sie ist der Ansicht, dass MuseumsführerInnen und BesucherInnen in einer Art Hierarchie stehen, bei welcher eine Person eine Gruppe Menschen durch das Museum führt (vgl. Breithaupt 1985, S. 1). Es entsteht „[…] eine einseitige Kommunikationsstruktur […]“, die die „[…] eigenen Erfahrungen [der BesucherInnen] im Kontext des Museums […]“ nicht berücksichtigen (Breithaupt 1985, S. 1).

Schirmbeck (1985) schlägt in der persönlichen Vermittlung, sprich im Zuge von Führungen, vor, Ausstellungen durch Hintergrundgeschichten zu unterstützen, um Inhalte zu vertiefen. MuseumsbesucherInnen erhalten dadurch die Möglichkeit mehr Einblicke bezüglich der ausgestellten Objekte zu bekommen (vgl. Schirmbeck 1985, S. 71f.).

Für junge Menschen sind Führungen oftmals langweilig und schaffen wenig Freude und Motivation, da sie, laut Kröll (2009) sehr an den Frontalunterricht aus dem Schulalltag erinnern. Wenn man allerdings die Bedürfnisse der Kinder berücksichtigt und beispielsweise nur auf ein paar wenige Exponate eingeht, können Führungen durchaus interessant sein. Vor allem dann, wenn der Museumsbesuch zur Untermauerung der im Unterricht vermittelten Inhalte dient. Wichtig ist, dass ein paar Grundaspekte beachtet werden. So soll eine Führung nie länger als 45 bis maximal 60 Minuten dauern. Im Weiteren sollen die jungen Menschen in die Führung mit einbezogen werden, so dass ein Dialog zwischen der Führungsperson und den jungen Menschen entstehen kann. Beispielsweise sollten Zwischenfragen gestellt werden, auf die die Kinder Antworten finden müssen. Zusätzlich kann die Motivation geweckt werden, wenn es die Möglichkeit gibt etwas anzufassen oder auszuprobieren. Kröll (2009) schlägt vor, dass die Führung durch eine Ausstellung als Einführung in die Thematik gilt und anschließend daran mit praktischen Vermittlungsmethoden weitergearbeitet werden soll (vgl. Kröll 2009, S. 115).

Da die Führung die am meisten angewandte Vermittlungsform im Museum ist, ist es auch für Sasse (1999) notwendig, dass diese dialogisch aufgebaut ist und die jungen MuseumsbesucherInnen mit einbezogen werden (vgl. Sasse 1999, S. 185). Der Gruppenführer / die Gruppenführerin „[…] steht als Mittler zwischen Museumsobjekt und Besucher, wobei er sich auf die Interessen der Gruppe einlassen muß“ (Sasse 1999, S. 185). Hierbei soll angemerkt werden, dass, egal welche Altersgruppe durch das Museum geleitet wird, viel Fingerspitzengefühl vom Führungspersonal verlangt wird (vgl. Sasse 1999, S.185).

5.2.2 SCHRIFTLICHE VERMITTLUNG

Texte sind in der musealen Vermittlung, ebenso wie die oben beschriebene direkte Kommunikation, ein wichtiges und häufig eingesetztes Medium in der Inhaltsvermittlung von Kunstobjekten. Dabei sind der Umfang sowie die Gestaltung der Texte immer von der Zielgruppe abhängig (vgl. Weschenfelder / Zacharias 1988, S. 209). Möchte man Kinder mit den Beschreibungstexten erreichen, ist darauf zu achten, dass die Sprache einfach gewählt und auch das Layout und die Schriftgröße ansprechend gestaltet sind. Im Weiteren sollten Abbildungen oder Zeichnungen in den Text eines Museumsfolders eingebettet werden, damit dieser einfacher rezipiert werden kann. Die jungen Menschen sollten allerdings nicht mit zu vielen Informationen überhäuft werden, denn das führt eher zu einer Abneigung, als zur Freude am Lesen (vgl. Weschenfelder / Zacharias 1988, S. 210f.).

Auf den Beschreibungstafeln der Exponate, die sich in fast jedem Museum der Welt finden, können BesucherInnen schnell und einfach Hintergrundinformationen zu den jeweiligen Objekten und Installationen erfahren. Bei der Gestaltung der Tafeln schlägt auch Schirmbeck (1985) vor, auf Einfachheit zu achten, damit Informationen besser verstanden werden können. Zudem bemerkt er, dass zu lange Texte selten gelesen werden. Die Zusammenstellung der Tafeln erfordert viel Geschick und die Kooperation aller im Museum Tätigen (vgl. Schirmbeck 1985, S. 69f.). Klewitz (1998) stellt hierbei ebenfalls fest, dass Beschreibungstexte zu den einzelnen Objekten meist nicht gelesen werden, vor allem dann, wenn diese zu lang sind (vgl. Klewitz 1998, S. 32).

Viele Museen gestalten für junge MuseumsbesucherInnen ein eigenes Begleitmaterial zur Ausstellung, welches unter dem Namen ‚Kinderkatalog' geführt wird. Die Kinder haben so die Möglichkeit sich ein Stück der Ausstellung mit nach Hause zu nehmen und das Gesehene, gegebenenfalls mit Eltern, Geschwistern etc., noch einmal Revue passieren zu lassen. Die Gestaltung sollte überschaubar und animierend sein. Einige Kinderkataloge sind mit Ausmalbildern, Rätseln, Fotos, Bastelanleitungen und Comics ausgestattet. Wichtig ist, dass das kindliche Interesse am Museumsbesuch und die weitere Beschäftigung mit der Thematik geweckt werden (vgl. Weschenfelder / Zacharias 1988, S. 212-216).

Auch werden in Museen oftmals Arbeitsblätter angeboten, die mit den SchulkollegInnen, Eltern oder auch alleine auszufüllen sind (vgl. Kröll 2009, S. 117). Diese verstehen sich meist „[…] als Lückentext, als Rallyebogen, als Museumsquiz, als Detektivspiel usw. […]“ (Kröll 2009, S. 117). Damit kann das Gesehene vertieft und noch einmal in Erinnerung gerufen werden. Manchmal müssen Fragen beantwortet, Bilder Exponaten zugeordnet oder abgezeichnet werden. Wird das Museum im Klassenverband besucht, können die Ergebnisse anschließend den MitschülerInnen und der Lehrperson präsentiert werden (vgl. Kröll 2009, S. 117).

> „Die Schüler treten dazu in einen intensiven Dialog mit dem Objekt, erwerben aktiv Wissen, lernen wichtige Techniken historischen Arbeitens […] kennen und erfahren, wie man ein Museum sachgerecht nutzen kann“ (Kröll 2009, S. 117).

Bei der Erstellung der Arbeitsblätter sollte das Museumspersonal Wert darauf legen diese ansprechend, abwechslungsreich und übersichtlich zu gestalten. Inhalte sollten kurz und prägnant vermittelt und mit Bildern untermauert werden. Es sollten nicht zu viele, aber auch nicht zu wenige Informationen auf den Bögen enthalten sein (vgl. Kröll 2009, S. 118f.).

5.2.3 PRAKTISCHE TÄTIGKEIT

Junge MuseumsbesucherInnen wollen verstärkt Exponate mit allen Sinnen erfahren. Gerade dann, wenn sie mit Gegenständen in Kontakt kommen, die eine große Anziehungskraft auf sie haben (vgl. Kröll 2009, S. 123). „Vitrinen, Abstandhalter und die Museumsaufsicht verhindern dies […]“ (Kröll 2009, S. 123). Viele Museen gehen daher auf die kindlichen Bedürfnisse ein und bieten Objekte zum Angreifen an. Diese Angebote finden sich verstärkt in Volkskunde- und Technikmuseen. Auch werden oftmals Geräte etc. ausprobiert oder nachgebaut. Geschieht dies im Gruppenkontext, so lernen die jungen Menschen nicht nur etwas über die Handhabung der Exponate, sondern erwerben unbewusst auch personale und soziale Kompetenzen. Durch die selbstständige Tätigkeit wird der Lernprozess nicht als solcher empfunden. Die Kinder bekommen neben dem eigenständigen Arbeiten auch den geschichtlichen und technischen Hintergrund vermittelt (vgl. Kröll 2009, S. 124f.).

> Kröll (2009) betrachtet dies jedoch kritisch: „Aktionslernen darf […] nicht für sich stehen bleiben, sondern muss selbstverständlich wie alle anderen Museumserfahrungen durch die Schüler nachbereitet […] werden“ (Kröll 2009 S. 125).

Auch der Autor Baer (2009) ist der Ansicht, dass das eigenständige Arbeiten für junge Menschen sehr sinnvoll ist (vgl. Baer 2009, S. 13).

> Kinder „[…] lernen ganzheitlich und projektbezogen […]“ und „[…] besonders effektiv, wenn sie Erkenntnisse in eigene Gestaltungen umsetzen […] können“ (Baer 2009, S. 13).

Infolge ergibt sich daraus für die Praxis, dass Themen, welche sich an junge Menschen richten, so gewählt werden müssen, dass diese unmittelbar in die eigene Lebenswelt integriert werden können. Angebote für junge Menschen sollen so gestaltet und geschaffen sein, dass es möglich ist das eigene Handeln zu reflektieren. Die Heranwachsenden sollen sich wohl fühlen und Raum bekommen sich zu entfalten. Dafür müssen im Vorfeld die Rahmenbedingungen geklärt sein. Die Projektform ist als Aneignungsmethode für junge Menschen gut geeignet, denn so erhalten sie die Möglichkeit selbstständig zu arbeiten, aber auch von- und miteinander zu lernen (vgl. Richter-Reichenbach 2004, S. 77).
Klewitz (1998) bemerkt jedoch die kurze Aufmerksamkeitsspanne von Kindern. Viele Objekte werden zu kurz und ohne wirkliches Interesse betrachtet, Versuche zu ungenau durchgeführt bzw. ausprobiert. Hier gilt es für MuseumspädagogInnen anzusetzen und die Vermittlung so kurzweilig, wie möglich aufzubereiten (vgl. Klewitz 1998, S. 32).

5.2.4 INTEGRATIVE VERMITTLUNG / INSZENIERUNG

„Das Mittel der Inszenierung wird im Museum zunehmend mehr angewendet, um größere Lebenszusammenhänge zu veranschaulichen“ (Schirmbeck 1985, S. 71). In vielen Museen wird daher auf die Zusammenarbeit von BühnenbildnerInnen, KünstlerInnen und MuseumspädagogInnen gesetzt. Für Kinder kann die Inszenierung als Vermittlungsmethode dazu beitragen auf spielerische Art und Weise mehr über spezielle Thematiken zu erfahren (vgl. Schirmbeck 1985, S. 71).

5.2.4.1 Das Theaterspiel als integrative Vermittlungsform

Ein Theaterprojekt für Kinder ist keine alltägliche Vermittlungsform im Museum. Diese Methode kam im Herbst 2006 im ‚kinder museum frankfurt', welches bereits 1972 gegründet wurde, zum Einsatz. Es gehört zum Kunsthistorischen Museum Frankfurt und ist ein spezielles Museum für junge Menschen und deren Familien. Das Thema, des nachfolgend erläuterten Projekts, war die Geschichte des 18. Jahrhunderts in Frankfurt. Dafür wurde der Ausstellungsraum in eine Bühne mit ZuschauerInnenraum umgebaut. Die Kinder hatten die Möglichkeit in unterschiedliche Rollen zu schlüpfen und dabei die Geschehnisse der damaligen Zeit hautnah zu erleben. Ausgebildete SchauspielerInnen begleiteten die Kinder bei der Umsetzung ihrer Rollen (vgl. Radl / Gesser 2009, S. 114f.).

> Die jungen Menschen wurden dazu aufgefordert „[…] sich selbstständig und zielorientiert mit einem Ausschnitt des Ausstellungsthemas zu beschäftigen und sich dessen Inhalte zu erschließen" (Radl / Gesser 2009, S. 116).

Es wurde das Ziel verfolgt, die Kinder zum eigenständigen Wissenserwerb zu ermutigen und auch den Gemeinschaftssinn zu fördern und zu stärken. Wichtig war außerdem, dass die Stadtgeschichte in einem integrativen Prozess aufgearbeitet und den jungen Menschen näher gebracht wurde (vgl. Radl / Gesser 2009, S. 116). Dadurch erhielten sie einen „[…] großen Erkenntnisgewinn bei gleichzeitigem handlungsorientiertem Erlebnis" (Radl / Gesser 2009, S. 116). Dem jungen Publikum wurden sowohl die einstigen Machtverhältnisse, als auch die Rituale und Haltungen der Menschen aufgezeigt. Sie sollten durch selbstständiges Ausprobieren und gemeinsames Gestalten herausfinden, wie die Menschen damals gelebt haben und bekamen die Möglichkeit, sich für eine gewisse Zeit in eine andere Rolle hineinzuversetzen. Diese Art der Lernform wurde von allen Beteiligten sehr gut aufgenommen und auch der Wissenserwerb, sowie das schauspielerische Talent wurden gefördert (vgl. Radl / Gesser 2009, S. 117).

Um Kinder für historische oder tabuisierte Themen zu sensibilisieren, bietet es sich an ein Theaterstück zu inszenieren, so Wagner (2001). Durch das Schlüpfen in andere Rollen können schwierige Inhalte, wie Kinderarbeit, industrielle Revolution, Frauen-

bewegungen u.dgl., von den jungen Menschen besser erfasst werden (vgl. Wagner 2001, S. 48.).

Heinje (1985) steht dieser Vermittlungsform kritisch gegenüber, denn sie sah in den 1980ern Jahren im Theaterspiel die Problematik des Vermittelns negativer historischer Aspekte. Sie vertrat die Ansicht, dass Kinder, beispielsweise den Sklavenhandel in seiner Grausamkeit, nur durch das Nachstellen einzelner Szenen nicht erfassen könnten. MuseumspädagogInnen müssen, ihrer Meinung nach, hierbei ansetzen und die jungen Menschen auf die negativen Seiten der Geschichte hinweisen und diese Aspekte speziell abhandeln (vgl. Heinje 1985, S. 90).

5.2.5 SELBSTSTÄNDIGES FORSCHEN

Den ForscherInnendrang zu wecken und die Selbsttätigkeit zu fördern, sind wesentliche Punkte, die ein Museum erfüllen sollte. Gibt es im Museum Experimente auszuprobieren, wird dies gerne von den jungen Menschen angenommen (vgl. Klewitz 1998, S. 32). Das selbstständige Entdecken und Ausprobieren sollte hierbei vom Museumspersonal gefördert werden (vgl. Klewitz 1998, S. 33).

Kröll (2009) sieht es vor, dass Kinder nicht ohne vorhergehende Führung oder Arbeitsblätter das Museum erkunden sollten, da es für die jungen Menschen oftmals schwierig ist, sich die Thematik selbstständig anzueignen. Es empfiehlt sich also zumindest eine kurze Einführung zu geben bzw. sie beim Erforschen der musealen Einrichtung zu unterstützen (vgl. Kröll 2009, S. 121). „Museen bauen inzwischen diesen Erkundungstrieb in ihr pädagogisches Konzept mit ein“ (Kröll 2009, S. 122). Es bietet sich an, SchülerInnen beispielsweise zu zweit oder zu dritt durch die Ausstellungsräume zu schicken, da sie mit- und voneinander lernen können. Die erforschten Gegenstände können fotografiert, abgezeichnet oder dokumentiert und anschließend der Gesamtgruppe gezeigt und präsentiert werden (vgl. Kröll 2009, S. 122).

Auch wenn es augenscheinlich so aussieht, als würden sich die jungen Menschen lediglich amüsieren, statt dabei museale Inhalte zu begreifen, so ist das, laut Klewitz (1998), ein Trugschluss. Unterbewusst werden fachliche Themen vermittelt und bleiben durch das eigenständige Ausprobieren im Gedächtnis verankert. Auch kann eine

emotionale Beziehung zum Museum und den Gegenständen aufgebaut werden, die die Verbindung zum außerschulischen Lernort festigt (vgl. Klewitz 1998, S. 33).
Prinzipiell sollten die Angebote so gestaltet sein, dass ein selbstständiges Lernen und Erforschen möglich ist. Durch unterschiedliche Vermittlungsformen bzw. durch die Kombination daraus, kann dies erreicht werden. Hier sehen Radl / Gesser (2009) Handlungsbedarf, denn sie finden es notwendig, dass Museen ein möglichst großes Publikum ansprechen. Daher sollten diverse Forschungsprogramme von Museum für Kindergarten- und Schulkinder gleichermaßen angeboten werden. Auch sollte darauf geachtet werden, die begleitenden Erwachsenen zu integrieren, damit das Museum von der ganzen Familie erkundet werden kann (vgl. Radl / Gesser 2009, S. 111).

5.2.6 SPAß UND FREUDE AM LERNEN

Klewitz (1998) geht davon aus, dass Kinder im Museum nicht nur Neues entdecken und erleben wollen, sondern auch Spaß dabei haben und wenig Belehrung erfahren möchten. So ist es auch wichtig, dass man die jungen Menschen am außerschulischen Lernort nicht mit zu vielen Informationen überlädt (vgl. Klewitz 1998, S. 33).
Daher versucht die Museumspädagogik heute darauf hinzuarbeiten, das junge Publikum zu integrieren und zwar so, dass dieses Freude am Lernen hat und dass dabei auch andere MuseumsbesucherInnen nicht gestört werden (vgl. Ameln-Haffke 2006, S. 107).
Auch Kröll (2009) findet, dass es von größter Wichtigkeit ist, dass die jungen Menschen Freude am Besuch einer musealen Einrichtung erfahren, sodass sie auch als Erwachsene wiederkommen. Zudem bleibt im Museum Gelerntes besser im Gedächtnis verankert, wenn man Freude am Wissenserwerb hat (vgl. Kröll 2009, S. 116).
Hierbei ist sich auch das Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend in Mainz (2005) sicher. „Spielerische Elemente (z.B. Schatzsuche) sind für Kinder eine willkommene Abwechslung und erhöhen den Spaß und Lerneffekt beim Museumsbesuch“ (Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz 2005, S. 11).

5.3 KUNSTVERMITTLUNG VOM KINDERGARTEN BIS ZUR UNTERSTUFE

In den letzten Jahren machte sich die Forderung breit, Bildungsstätten sollen, neben dem Elternhaus, verstärkt darauf achten, Kinder zu selbstbewussten und selbstständigen Wesen zu erziehen. Gerade in der heutigen Zeit sind die jungen Menschen vielen diversen Gefahren ausgesetzt und haben Schwierigkeiten ihren eigenen Weg zu finden. Dabei kam die Frage auf, ob bzw. in welcher Art und Weise die Kunstpädagogik auf diese Problematik eingehen sollte. Den Selbstfindungsprozess der Heranwachsenden zu unterstützen, darauf können Museen insofern reagieren, als dass sie Entfaltungsmöglichkeiten bieten. Durch Anfassen, Ausprobieren und Verändern von Exponaten können Kinder zum Weiterdenken und Reflektieren angeregt werden (vgl. Richter-Reichenbach 2004, S. 68f.).

> Die Museumspädagogik kann „[…] über die Stärkung und Entfaltung des Subjekts im ästhetischen Tun nämlich […]“ ihren Beitrag leisten. Denn „[…] sie [hat] alle Voraussetzungen dazu, solche identitätsfördernden und ich-stärkenden Prozesse zu initiieren“ (Richter-Reichenbach 2004, S. 69).

In welcher Art und Weise letztlich junge Menschen die ihnen angebotenen Programme im Museum annehmen und was sie dabei lernen, entscheiden sie im Endeffekt selbstständig. Ob bei einem Programm mitgemacht oder lediglich zugeschaut wird, bestimmen sie allein (vgl. Heinje 1985, S. 88).

> „Ein Museumsbesuch kann dabei auch ein «Schlüsselerlebnis» sein, das erst in einer späteren Phase reflektiert wird, z.B. bei der nächsten Fernsehsendung, die sich auf das Thema bezieht“ (Heinje 1985, S. 85).

5.3.1 VERMITTLUNGSSTRATEGIEN IM KINDERGARTENALTER

Kunstvermittlung kann bereits im Kindergartenalter beginnen. Diese muss allerdings an die Ressourcen der sehr jungen Menschen angepasst werden. Um auch kleine Kinder für Museen zu begeistern, sollten Museumsbesuche sehr gut geplant werden. Vor allem sollten spielerische Methoden ausgesucht werden, um ihnen den Inhalt näher zu bringen. Erfahren die kleinen Menschen schon in sehr jungen Jahren Wissenswertes über Kunst, Kultur, Natur, Technik usw., so kann die Freude für kulturelle Einrichtungen bereits früh entfaltet werden. Für sie sollte das Museum ein Ort des Entde-

ckens und Erlebens sein. Dabei werden auch personale und soziale Kompetenzen verstärkt gefördert. Es sollte ihnen auch die Möglichkeit geboten werden sich kreativ auszuprobieren. Dies ist gerade im Kindergartenalter sehr wichtig (vgl. Vieregg 2006, S. 288f.)

Wenn Kinder im Museum auf Gegenstände treffen, die sie kennen oder in einer anderen Art und Weise mit ihrem Alltagsleben korrespondieren, können sie dazu einen speziellen Bezug herstellen. In einem Volkskundemuseum beispielsweise können sie entdecken, wie früher Wäsche gewaschen wurde oder womit Kinder gespielt haben (vgl. Nitsch 2001, S. 17).

Junge Menschen können im Museum viele neue Erkenntnisse gewinnen und können während des Entdeckens und Ausprobierens viel Wissenswertes lernen. Außerdem ist es laut Baer (2009) notwendig, Kinder von Beginn an für das Museum zu sensibilisieren, damit ihnen Kunst und Kultur kein Fremdwort ist und sie als Erwachsene weiterhin Ausstellungen besuchen. Ein weiterer Vorteil beim Museumsbesuch ergibt sich dadurch, dass auch sehr kleine Kinder angeregt werden, sich intensiv mit musealen Gegenständen zu beschäftigen und darüber zu sprechen (vgl. Baer 2009, S. 12).

5.3.2 VERMITTLUNGSSTRATEGIEN IM VOLKSSCHULALTER

Kinder im Volksschulalter gehen, gleich wie Kindergartenkinder, mit Museumsobjekten anders um, als ältere BesucherInnen. Für sie sind die ausgestellten Gegenstände von Bedeutung und nicht der Beschreibungstext, der sich meist daneben befindet. Dadurch, dass ihre natürliche Neugier sie dazu anspornt Fragen zu stellen, können MuseumspädagogInnen schnell eine Verbindung zu den jungen Menschen aufbauen. Hierbei ist es wichtig, dass man auf die kindlichen Interessen eingeht und sie aktiv werden lässt (vgl. Nitsch 2001, S. 16). Bei der Kunstvermittlung für Volksschulkinder gilt es deren aktuellen Entwicklungsstand zu beachten. MuseumspädagogInnen sollen hier verstärkt auf die Erklärung von musealen Objekten abzielen. Die Erläuterungen und Beschreibungen sollen so einfach wie möglich übermittelt werden. Für Kinder, deren Leseverständnis noch zu wenig gut ausgebildet ist, kann es notwendig sein, die neben dem Objekt platzierten Texte vorzulesen und zu erklären. Vor allem aber soll das Museumspersonal darüber Bescheid wissen, dass die Aufmerksamkeitsspanne

junger Menschen oftmals sehr kurz ist. Daher empfiehlt es sich Abwechslung in die Vermittlungsmethode zu bringen und auch die Informationen zu den Ausstellungsstücken so kurz und einfach wie möglich zu gestalten. Um den Inhalt noch besser zu vermitteln, sollten unterschiedliche Methoden angewandt werden. (vgl. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz 2005, S. 11). Es gilt im Weiteren zu bedenken, so die Autorin Nitsch (2001), dass es Kinder gibt, die bis dato noch nie ein Museum besucht haben. Zuerst sollte also einmal der Sinn und Zweck einer solchen Einrichtung erklärt werden (vgl. Nitsch 2011, 16). So kann „[e]in Besuch im Museum […] den Blick auf die eigene Gegenwart und Umgebung verändern“ (Nitsch 2001, S. 16).
Weiters kann der Hintergrund eines Ausstellungsobjekts durch die Erzählung einer Geschichte verdeutlicht werden. Manche Museen bieten den Kindern spezielle Arbeitsblätter oder ein Quiz, um sich näher mit der Thematik auseinandersetzen zu können (vgl. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz 2005, S. 11). VolksschülerInnen sind aber durchaus in der Lage, so Nitsch (2001), das Museum eigenständig zu erkunden, wenn sie beispielsweise in einer Kleingruppe auf Erkundungstour gehen. Sicherlich ist es aber von Vorteil, wenn ein Museumspädagoge / eine Museumspädagogin dabei ist, damit auch Rückfragen der Kinder beantwortet werden können (vgl. Nitsch 2001, S. 17).

5.3.3 VERMITTLUNGSSTRATEGIEN IM UNTERSTUFENALTER

Nitsch (2001) schlägt vor, dass UnterstufenschülerInnen das Museum und seine Objekte durch eigenständiges Durchgehen erkunden sollten. Daran anschließend empfiehlt er eine Führung anzubieten. Wenn die jungen Menschen im Vorfeld Inhalte der Ausstellung in der Schule durchgenommen haben, können sie noch besser in die Vermittlungstätigkeit einbezogen werden (vgl. Nitsch 2001, S. 16).
MuseumspädagogInnen sind sich einig, dass die Vermittlungsstrategien von Kinder- und Jugendmuseen gut für den Wissenserwerb geeignet sind und auch in herkömmliche Museen übernommen werden können. Denn aktive Mitgestaltung und personale Vermittlungsformen motivieren die jungen BesucherInnen und unterstützen den Lernprozess. Allerdings lassen sich diese Methoden nicht immer auf klassische Museen übertragen (vgl. Radl / Gesser 2009, S. 117f.). Herkömmliche Museen arbeiten „[…]

sammlungsorientiert und objektbezogen […]“ und daher „[…] fehlt es [manchmal] an geeigneten Räumen oder am pädagogischen Personal […]“ (Radl / Gesser 2009, S. 118).

Radl / Gesser (2009) sind sich dennoch einig darüber, dass spezielle Angebote für Kinder, wenn sie der jeweiligen Altersgruppe angepasst werden, in den meisten Museen erfolgreich durchgeführt werden können. Allerdings sollte dann der Frage nachgegangen werden, wie mit den Motti ‚hands-on‘ bzw. ‚please touch‘ umgegangen werden soll, wenn es sich beispielsweise um kostbare Werke handelt. Um die entsprechende Vermittlungsform auszuwählen bedarf es, laut den Autorinnen, einer genauen Analyse der Bedürfnisse der Kinder. Gerade UnterstufenschülerInnen wollen oftmals weniger interaktive Vermittlungsmethoden und wollen auch nicht in die Führung mit einbezogen werden. Darauf gilt es, gegebenenfalls spontan und flexibel, zu reagieren. Radl / Gesser (2009) sehen im Ausprobieren neuer Methoden das größte Potenzial, passgenaue Angebote für das junge Publikum zu entwickeln (vgl. Radl / Gesser 2009., S. 118).

6 SOZIALPÄDAGOGISCHE ASPEKTE IN DER MUSEALEN BILDUNG

6.1 PARTIZIPATION

Viele Museen setzen bei speziellen Projekten für Kinder darauf, die Ausstellung abwechslungsreich und spannend zu gestalten, bzw. bereits bestehende Expositionen an die Bedürfnisse der jungen Menschen anzupassen. Damit das Gesehene besser in Erinnerung bleibt und zu Hause reflektiert werden kann, sollten Kinder die Möglichkeit bekommen aktiv zu lernen. Das bedeutet, dass einzelne Gegenstände angefasst, ausprobiert oder benutzt werden dürfen. Von Vorteil ist es, wenn alle Sinne zum Einsatz kommen und beispielsweise Möglichkeiten zum Riechen, Hören und Schmecken in die Ausstellungskonzeption mit einbezogen werden (vgl. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz 2005, S. 8).

Nur einige wenige Museen verfolgen derzeit partizipatorische Projekte und lassen auch ihre BesucherInnen an der Neugestaltung von Ausstellungen teilhaben. Dabei wäre gerade dies wichtig, um herausfinden zu können, wo die Interessensgebiete der Menschen liegen, so die Autorin Neumann (2010) (vgl. Neumann 2010, S. 85). „Ein gleichwertiger Austausch zwischen allen Teilnehmenden ließe ein besseres Kennenlernen des Gegenübers und seiner Bedürfnisse zu“ (Neumann 2010, S. 85). Dies sieht das Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz (2005) genauso. Damit Kinder aktiv partizipieren und auch ihre Wünsche zum Ausdruck bringen können, ist es notwendig, sie bei der Neugestaltung einer Ausstellung bzw. eines Projekts mitbestimmen zu lassen. Dies kann möglicherweise durch eine kurze mündliche oder schriftliche Befragung am Ende des Besuchs durchgeführt werden (vgl. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz 2005, S. 8).

Gerade bei Kindergarten- und Schulkindern können durch die aktive Beteiligung während eines Museumsbesuchs, soziale und personale Kompetenzen verstärkt gefördert werden. Wenn das Museumspersonal sich an der Bevölkerung, und insbesondere an den kindlichen Wünschen orientiert, kann das Museum neu strukturiert und die Gestaltung der Ausstellungen an die speziellen Anforderungen angepasst werden (vgl. Neumann 2010, S. 85).

Auch für Sasse (1999) ist es unerlässlich, dass Kinder bei einem Museumsbesuch aktiv beteiligt werden. Damit Partizipation während eines Museumsbesuchs gelingen kann, ist er der Ansicht, dass Schulklassen bei einer Führung in Kleingruppen eingeteilt werden sollten, damit sich jede / jeder, bei interaktiven Übungen, Diskussionen u.dgl., hinreichend einbringen kann (vgl. Sasse 1999, S. 187).

6.2 GENDERREFLEKTIERTHEIT

Seit einigen Jahren wird in vielen Bereichen für Geschlechtergerechtigkeit plädiert. Dieser Ansatz meint eine Gleichbehandlung / Gleichstellung von Männern und Frauen und wird unter dem Motto Gender Mainstreaming geführt (vgl. Krasny 2006, S. 44). „Es ist ein neues Konzept für gesellschaftliches Handeln, das sich an den Interessen und Bedürfnissen von Männern und Frauen orientiert“ (Krasny 2006, S. 44). Wichtig hierbei ist, dass sich die Gesellschaft über die Unterschiede und Ähnlichkeiten der Geschlechter bewusst ist (vgl. Krasny 2006, S. 44).

Viele Exponate, die im Museum ausgestellt sind, haben einen historischen Kontext. Betrachtet man allerdings die Ausstellungsobjekte genauer, lässt sich ein weiterer Aspekt feststellen (vgl. ebd., S. 42). So erfahren die MuseumsbesucherInnen nämlich etwas „[…] über die Konstruktionen der Geschlechterverhältnisse, über Normen und vorherrschende Rollen- und Machtverteilungen“ (Krasny 2006, S. 42). Die Autorin Krasny (2006) stellt sich die Frage, wie im Museum ‚Displaying Gender’ umgesetzt werden kann. Sie sieht die Beschäftigung mit dieser Thematik als wesentlichen Bereich an (vgl. Krasny 2006, S. 45). „Genderspezifische und geschlechtersensible Vermittlungsarbeit in Museen, in Ausstellungen ist ein Arbeiten mit Zukunftsperspektive […]“ (Krasny 2006, S. 45). Für sie ist es notwendig, dass Museen ihren Blick weiten und Inhalte objektiv präsentieren. Gezeigt werden sollen die differenten Lebensweisen von Männern und Frauen. Sie möchte weggehen von einem eindimensionalen Ausstellungskonzept (vgl. Krasny 2006, S. 46ff.).

Bei einem Museumsbesuch junger Menschen sind im Weiteren die oftmals unterschiedlichen Vorlieben von Buben und Mädchen zu beachten. Hier ist es notwendig, dass MuseumspädagogInnen ansetzen und auf die Wünsche und Bedürfnisse der Heranwachsenden eingehen. Wird das Museum mit der Schulklasse besucht, emp-

fiehlt es sich daher die Gruppe in zwei kleinere Gruppen aufzuteilen, gegebenenfalls getrennt nach Geschlecht oder Interessen (vgl. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz 2005, S. 10).

6.3 RESSOURCENORIENTIERUNG

Ressourcen sind Stärken, die im Laufe des Lebens angeeignet bzw. erworben werden können. Hierunter fallen ‚persönliche Ressourcen', wie Kompetenzen und Fähigkeiten, ‚soziale Ressourcen', wie Kontakte und Beziehungen und ‚materielle Ressourcen', wie finanzielle Mittel. Für das Museumspersonal bedeutet dies in der Praxis, dass sie ihren Blick auf die vorhandenen Ressourcen der jungen Menschen richten und diese berücksichtigen müssen (vgl. Möbius 2010, S. 14).

Um einen Museumsbesuch für Kinder ansprechend zu gestalten, ist es wichtig, dass Vermittlungsstrategien zum Einsatz kommen, die an die Bedürfnisse der jungen Menschen angepasst werden. Wichtig hierbei ist, dass das Museumspersonal die kindlichen Ressourcen beachtet und speziell darauf eingeht. Kinder kommen immer mit einem Vorwissen in das Museum und daran gilt es altersgerecht, beispielsweise durch Fragestellungen, anzuknüpfen. Da Kinder vor allem durch eigenständiges Erarbeiten, Erforschen und Ausprobieren lernen, müssen diese Bereiche vom Museum abgedeckt werden. Vor allem aber passiert dies am besten auf der Basis von Freiwilligkeit. Da der Mensch prinzipiell immer lernt, und in der Regel Kinder ganz besonders wissensdurstig sind, hat das Museum die Aufgabe, Ausstellungskonzepte im Museum an die Ressourcen der jungen Menschen anzupassen (vgl. Heinje 1985, S. 85).

Kinder verfügen schon ab dem Zeitpunkt ihrer Geburt über ein natürliches Bedürfnis, sich auszutauschen und mitzuteilen. Diese Ressource sollte von den MuseumsmitarbeiterInnen berücksichtigt und darauf eingegangen werden, damit Lernprozesse angeregt werden können. Hierbei darf nicht die eigene, sinnliche Wahrnehmung junger Menschen außer Acht gelassen werden. Denn dadurch, dass Kinder die Welt eigenständig erforschen wollen, sollte man ihnen die Möglichkeit bieten sich selbst ein Bild von der persönlichen Umgebung und dem Gesehenen zu machen (vgl. Schäfer 2009, S. 56).

Genau so sieht es auch das Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend in Mainz (2005), die dafür plädieren, dass Ausstellungsinhalte für Kinder klar verständlich präsentiert werden sollen. Dabei spielt es keine Rolle, um welche Art von Museum es sich handelt. Vor allem soll auf die Wünsche der jungen Zielgruppe eingegangen werden (vgl. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz 2005, S. 4).
Museumsräume sollten für Kinder nicht steril und kühl wirken, sondern ansprechend gestaltet werden. Sie sollen die Möglichkeit erhalten sich auch mit anderen Personen auszutauschen. Speziell eingerichtete Räume für Kinder können den Wissensaneignungsprozess fördern und zum Weiterdenken und Forschen anregen. Da sich junge Menschen gerne bewegen, sollten sie Platz dazu haben, auch wenn dies in herkömmlichen Museen nicht immer möglich ist. Allerdings wirken zu große Räume auf kleinere Kinder oftmals abschreckend (vgl. Heinje 1985, S. 86).
Wichtig ist im Weiteren, dass Kinder ausreichend Zeit haben die Ausstellung zu genießen und sich auch länger mit einem Objekt zu beschäftigen (vgl. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz 2005, S. 12).

6.4 INTERAKTION / INTEGRATION

Interaktion im Museum erfolgt, wenn junge BesucherInnen die Gelegenheit bekommen sich aktiv zu beteiligen. Sie werden in die Führung durch das Museum insofern integriert, als dass sie beispielsweise durch das Übernehmen einer Rolle und durch Sich-Verkleiden einen besseren Einblick in den Hintergrund der Ausstellung erhalten (vgl. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz 2005, S. 12).
Kinder sollen auch laut Radl / Gesser (2009) direkt in das Museum integriert werden. Hierbei bietet es sich an in andere Rollen zu schlüpfen und ein Theaterspiel auszuprobieren. Durch den direkten Bezug zum Thema haben die jungen Menschen die Möglichkeit Inhalte effektiver zu verstehen und schwierige Themen nachzuempfinden. Wichtig ist, dass Kinder in den Museumsbetrieb mit einbezogen werden. Auch wenn viele Museen anfänglich eine Abwehrhaltung gegenüber Kinderprogrammen einnehmen und nicht über geeignete Kinderbereiche verfügen, so kann auch im Kleinen integrative Vermittlung bestehen, beispielsweise durch eine dialogische Führung im Museum (vgl. Radl /Gesser 2009, S. 117).

In den letzten Jahren wurden verstärkt neue Medien eingesetzt, um die Interaktion der BesucherInnen zu forcieren. Durch die Verwendung von Computern oder Audio-Geräten beispielsweise, können sich Museumsgäste näher zu einer bestimmten Thematik informieren (vgl. Schäfer 2006, S. 557).

> Diese Vermittlungsebene möchte vor allem den „[…] «Dialog» zwischen Besuchern und Ausstellung […]“ fördern. „Interaktivität vertieft die persönliche Bereitschaft, sich auf Themen einzulassen und erhöht gleichzeitig das Interesse an der Geschichte“ (Schäfer 2006, S. 57f.).

Fehr (2008) sieht in der Interaktion einen weiteren Aspekt, nämlich, dass MuseumsbesucherInnen, egal welcher Altersgruppe, mit den Exponaten des Museums in Dialog treten, sobald sie diese betrachten. Sie werden dann selbst Teil der Ausstellung. Zwar ist die Beziehung zwischen BetrachterIn und Objekt immer eine einseitige, allerdings soll und muss diese Interaktion für die jungen Menschen vom Museumspersonal gefördert werden, damit sie die Bedeutung von musealen Objekten verstehen und schätzen lernen. Der Autor betont hierbei die Zeit und Muße, die sich jeder / jede beim Museumsbesuch nehmen sollte, damit Interaktion sowie sinnliche und ästhetische Erfahrungen entstehen können (vgl. Fehr 2008, S. 145).

7 EMPIRISCHER TEIL

7.1 ZIEL UND FORSCHUNGSFRAGEN

Besuchen Erwachsene eine Ausstellung, werden ihnen meist spezielle Anschauungsmaterialien zu Verfügung gestellt, wie beispielsweise Begleithefte, Kataloge oder Folder. Auch haben sie die Option an Führungen teilzunehmen oder sich bei Fragen an das Museumspersonal zu wenden.
Wie sieht es allerdings beim jungen Publikum aus? Die Möglichkeit, sich eigenständig über Kunstwerke zu informieren, ist für Kinder oftmals nicht gegeben, da viele Museen auf den Besuch von jungen Menschen nicht eingestellt sind. Einigen Museen fehlt es an finanziellen Ressourcen, um pädagogisches Personal einzustellen. Auch ist es mit Mühe verbunden spezielle Kinderprogramme zu entwickeln, diese durchzuführen und aufrechtzuerhalten.
Die folgende empirische Untersuchung zielt darauf ab herauszufinden, inwieweit bzw. in welcher Art und Weise Museen der Steiermark auf die junge Zielgruppe reagieren. Dabei soll im Weiteren herausgefunden werden, welche museumspädagogischen Programme für Kinder von den Museen angeboten und wie diese durchgeführt werden.

Daher lautet die Forschungsfrage wie folgt:

Wie wird auf die Zielgruppe Kinder im Museum reagiert und welche speziellen Programme werden hierfür konzipiert, um den jungen Menschen museale Inhalte zu vermitteln?

Folgende Fragen dienen dabei als Subleitfragen:

- Welche Relevanz hat die museale Bildung für Kinder?
- Wie können Museum und Schule miteinander verknüpft werden?
- Wie wird auf die speziellen Bedürfnisse der jungen Menschen eingegangen?

Auf all diese Fragen wird versucht, im folgenden empirischen Teil, Antworten zu finden.

7.2 FORSCHUNGSZUGANG UND FORSCHUNGSDESIGN

7.2.1 QUALITATIVES EXPERTINNENINTERVIEW

Für die empirische Untersuchung empfiehlt es sich, eine qualitative Forschung anzustellen, da sich diese für eine kleine ProbandInnengruppe besonders gut eignet. Das ExpertInneninterview stammt aus der Kategorie ‚qualitatives Leitfadeninterview', welches die Befragten als ExpertInnen eines bestimmen Handlungsfeldes sieht. Als ExpertInnen werden in der empirischen Sozialforschung Personen bezeichnet, die selbst Teil des Handlungsfeldes sind, das den Forschungsgegenstand ausmacht (vgl. Meuser / Nagel 2005, S. 72).

Das qualitative Leitfadeninterview zeichnet sich durch den Vorteil aus, dass es quasi ein Alltagsgespräch simuliert, wodurch eine vertraute Gesprächssituation geschaffen und somit in die Tiefe einzugehen versucht wird. Wichtig ist, dass den InterviewpartnerInnen neutral gegenübergetreten wird und seine / ihre Ausführungen nicht gewertet werden. Wesentliche Punkte, die zu einem gelingenden Interview beitragen, sind die Mitarbeit und Kooperation der Befragten, deren Aufrichtigkeit, sowie das Vorherrschen einer gemeinsamen Sprache zwischen InterviewerInnen und der befragten Personen (vgl. Diekmann 2006, S. 375ff.). Der Interviewleitfaden dient dabei als Orientierungsmöglichkeit im Gesprächsverlauf (vgl. Meuser / Nagel 2005, S. 78).

7.2.2 STICHPROBE

Für die Stichprobe wurden sieben, für diese Studie relevante, Museen der Steiermark ausgewählt, die spezielle Angebote für Kinder in ihrer Einrichtung anbieten. Zuerst kam es zu einer Kontaktaufnahme per E-Mail bzw. per Telefon. Die Interviews wurden mit den LeiterInnen der Museen bzw. mit den Verantwortlichen der Kinderprogramme durchgeführt. Interviewt wurde immer jeweils eine Person. Im Kunsthaus Graz wurde das Gespräch mit zwei Museumsmitarbeiterinnen geführt.

7.2.3 DURCHFÜHRUNG

Ursprünglich zog ich neun steirische Museen zur Befragung in Betracht. Nachdem alle kontaktiert wurden, meldeten sich sieben zurück, die gerne zu einem Interview bereit waren. Von den beiden anderen Museen erhielt ich keine Antwort. Die Interviews fanden in der Zeit vom 8. Juli bis 6. August 2013 statt. Sie dauerten in etwa eine Stunde und wurden mittels Diktiergerät aufgezeichnet. Die Namen der ExpertInnen sowie die von ihnen erwähnten Namen während der Befragung, wurden anonymisiert. Lediglich die Namen der Museen werden erwähnt. Für eine leichtere Beantwortung der Fragen, bekamen die InterviewpartnerInnen den Interviewleitfaden vorgelegt. Alle Interviews fanden in den jeweiligen Museen statt.

7.2.4 INTERVIEWLEITFADEN

„Mit dem Begriff des Leitfadens bezeichnet man ein mehr oder weniger strukturiertes schriftliches Frageschema“ (Stigler / Felbinger 2005, S. 129). Die Fragen sollten hierbei in Themenblöcke untergliedert werden und dem Interviewer / der Interviewerin als Orientierungshilfe dienen (vgl. Stigler / Felbinger 2005, S. 129).

Der Interviewleitfaden der vorliegenden Masterarbeit unterteilt sich in sechs Blöcke, die hier kurz erläutert werden sollen:

Im ersten, allgemeinen Teil geht es darum die Werte, Ziele und Strukturen der Museen herauszufinden. Dabei ist es wichtig zu erfahren, inwieweit Kinder die Zielgruppe der Einrichtung sind und auch an welche Altersgruppe sich die Programme richten. Auch die Kooperationen mit anderen Museen und Bildungseinrichtungen werden angeführt.

Im zweiten Teil wird die Bedeutung, die die museale Wissensvermittlung für junge Menschen hat, näher beleuchtet. Interessant ist hierbei auch, inwieweit Schule und Museum miteinander verknüpft werden können.

Der dritte Block beschäftigt sich mit der Personalstruktur. Dabei geht es darum zu erfragen, ob die MitarbeiterInnen der Museen über spezielle Ausbildungen verfügen und ob es Schulungen im Hinblick auf die Arbeit mit Kindern gibt.

Der vierte Teil richtet den Blick auf die Programmgestaltung. Herausgefunden werden soll, welche speziellen Angebote es für die jungen Menschen gibt, wie auf die Bedürfnisse der Kinder eingegangen wird und welche Vermittlungsmodelle im Museum zum Einsatz kommen. Im Weiteren ist es wichtig zu erfahren, welche Bildungs- und Lehraufgaben die Museen haben und an welche Grenzen und Schwierigkeiten die MuseumsmitarbeiterInnen bei der Durchführung der Konzepte stoßen können.

Im fünften Block möchte ich die pädagogischen Bezüge näher betrachten. Dabei interessiert es mich, ob die Bereiche Genderreflektiertheit, Orientierung an den kindlichen Ressourcen, Partizipation, Integration und Interaktion im Museum berücksichtigt werden.

Der sechste und letzte Teil behandelt die zukünftige Entwicklung der museumspädagogischen Programme sowie deren Relevanz. Auch soll herausgefunden werden, zu welchen Problemen es möglicherweise bei der weiteren Durchführung kommen kann.

7.2.5 TRANSKRIPTION

Für das qualitative ExpertInneninterview empfiehlt es sich eine Tonbandaufzeichnung zu machen, um die sprachlichen Aussagen festzuhalten. Danach muss der Primärtext verfasst, sprich alle Interviews transkribiert werden. Im Weiteren ist es notwendig eine Legende anzufertigen, in welcher die Bedeutung der in der Transkription eingesetzten Zeichen erläutert wird (vgl. Kittl-Satran 2005, S. 215f.). Um die Interviews der vorliegenden Masterarbeit zu transkribieren, wurden diese über das Diktiergerät abgehört und der Inhalt niedergeschrieben. Dabei wurden die Interviews geglättet und ins Hochdeutsch gebracht, um die Lesbarkeit zu erleichtern.

7.2.6 AUSWERTUNGSVERFAHREN

Die Interviews wurden mittels qualitativer Daten- und Textanalyse, mit dem Computerprogramm MAXQDA, ausgewertet. Dadurch konnten die Interviews detailliert bearbeitet werden.

Das Programm MAXQDA „[…] wurde Anfang der 1990er-Jahre an der FU Berlin von Udo Kuckartz entwickelt […]“ (Mayring 2010, S. 113). Die Software macht es möglich Textpassagen bestimmten Codes bzw. Kategorien zuzuordnen und dient somit zur Vereinfachung der Interpretation der Interviews. Gerade dafür ist es wichtig, alle relevanten Textstellen herauszufiltern, in der die InterviewpartnerInnen über bestimmte Thematiken Auskunft geben (vgl. Mayring 2010, S. 113f.). Die Codes werden nachfolgend in einem sogenannten ‚Codebaum‘ dargestellt.

7.2.6.1 Das Codesystem

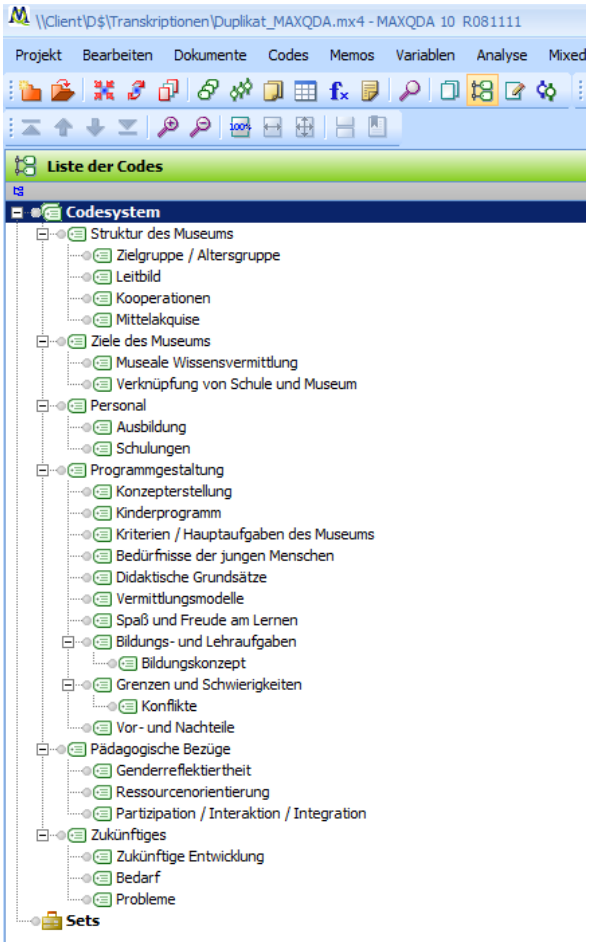

Abbildung 3: Liste der Codes (eigene Bearbeitung).

8 Überblick – Steirische Museen mit Kinderprogrammen

Im Folgenden werden die sieben, von mir befragten, Museen näher vorgestellt sowie deren Programme genauer erläutert. Durch die nachfolgende Darstellung soll ihr geografischer Standpunkt aufgezeigt werden. Dabei habe ich versucht ein ausgewogenes Verhältnis der unterschiedlichen Themenschwerpunkte der Museen zu finden. Somit werden die Bereiche Kunst, Volkskunde sowie Naturwissenschaften abgedeckt.

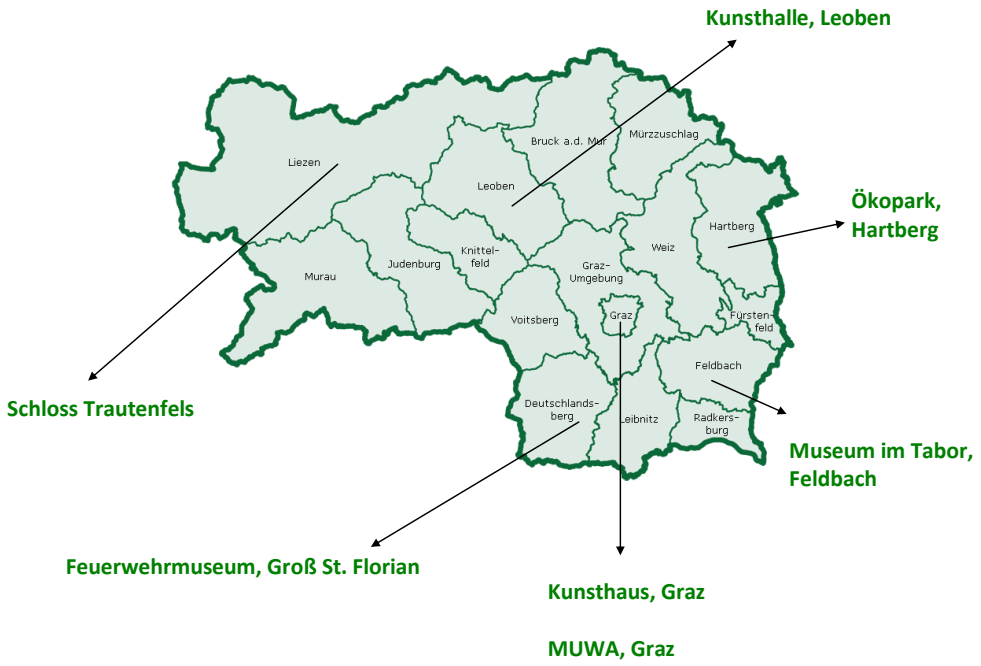

Abbildung 4: Ausgewählte Museen der Steiermark (eigene Bearbeitung).

8.1 Auswahl steirischer Museen

8.1.1 Kunsthaus, Graz

Das Kunsthaus Graz, welches ein Teil des Universalmuseums Joanneum ist, wurde im Jahr 2003, als Graz Kulturhauptstadt war, von Peter Cook und Colin Fournier errichtet und widmet sich österreichischer und internationaler Gegenwartskunst. Der ‚Friendly Alien', wie das Ausstellungshaus auch genannt wird, zählt zu den architektonischen Einzigartigkeiten in Graz (vgl. Universalmuseum Joanneum 2014).

8.1.1.1 Ausstellungen

Das Kunsthaus Graz kann als Ausstellungshaus bzw. -fläche für nationale und internationale KünstlerInnen gesehen werden. Daher befindet sich hier keine ständige Sammlung, sondern temporäre Ausstellungen zeitgenössischer Kunstschaffenden. Geboten werden den BesucherInnen Führungen durch die Ausstellungsräume, wie auch Vorträge und Symposien zu kunst- und kulturrelevanten Themen. Ein Schwerpunkt wird hierbei auf die Öffnung des Hauses für junge Menschen und Familien gelegt. Auch gibt es immer wieder Kooperationen mit anderen Ausstellungshäusern sowie mit dem Kindermuseum Graz (vgl. Universalmuseum Joanneum 2014).
Im Sommer 2013 war die Ausstellung ‚Kultur:Stadt' im Kunsthaus Graz zu sehen. Hierbei widmete man sich Kulturbauten, die Museen beherbergen und im Weiteren das Stadtbild prägen, wie beispielsweise Metropol Parasol in Sevilla oder Zeche Zollverein in Essen (vgl. ebd.).

8.1.1.2 Kinderprogramm

Im Kunsthaus Graz gibt es viele spezielle Kinderprogramme für junge Menschen zwischen vier und vierzehn Jahren. So gibt es auch für Kindergartenkinder im Kunsthaus Graz einiges zu entdecken. Hierbei werden für die ganz jungen Menschen Erlebnisrundgänge geboten, bei denen sie Einblicke in die zeitgenössische Kunst erhalten. Besonders auf die kindlichen Ressourcen wird bei diesem Programm geachtet (vgl. Universalmuseum Joanneum 2014).

> „Unser Vermittlungsangebot berücksichtigt den Bewegungsdrang, die Fantasie und die Kreativität der Kinder. Das Erleben mit allen Sinnen steht im Vordergrund" (Universalmuseum Joanneum 2014).

Für Kinder bis zwölf Jahren gibt es das Programm ‚EXTRAKLASSE kids**',** das aus einer Führung zur Architektur des Baus oder durch eine aktuelle Ausstellung besteht. Im Anschluss daran haben die jungen Menschen die Möglichkeit in einem Workshop kreativ zu werden (vgl. Universalmuseum Joanneum 2014).

> Die Angebote sind so aufgebaut, dass sie „[…] sich handlungs- und erlebnisorientiert […] [sowie] dialogisch den aktuellen Ausstellungsthemen und/oder der Architektur des Gebäudes nähern“ (Universalmuseum Joanneum 2014).

Im Weiteren gibt es einen Kinder-Audioguide für junge Menschen ab acht Jahren. Damit können sie das Kunsthaus Graz und dessen Architektur selbstständig entdecken. Das vierzigminütige Programm besteht aus sechzehn Stationen, in denen auch ExpertInnen zu Wort kommen und Wissenswertes rund um das Museum erzählen. Der Kinder-Audioguide kann auch als CD für daheim erworben werden. Zur Ausstellung ‚Kultur:Stadt‘ gab es im Sommer 2013 ein spezielles Kinderprogramm, welches ‚Stadt Hinundher‘ hieß und in Kooperation mit dem Kindermuseum Graz stattfand. Hierbei konnten Kinder Informationen über städtebauliche Konzepte erhalten und im Kunsthaus selbst eine Stadt errichten. (vgl. Universalmuseum Joanneum 2014).

Anschließend werden drei Kinderprogramme des Kunsthauses Graz vorgestellt.

‚SpaceKids‘

‚SpaceKids’ ist ein zweistündiger Workshop für junge Menschen im Alter von sechs bis zehn Jahren, welcher immer am ersten Samstag im Monat nachmittags stattfindet. Hierbei wird unter Anleitung die Architektur des Ausstellungshauses entdeckt oder Ausstellungsexponate genauer betrachtet. Nach einer dialogischen Führung, gibt es immer einen kreativen Abschluss, in dem die Kinder künstlerische Techniken ausprobieren dürfen (vgl. Universalmuseum Joanneum 2014).

‚Kindergeburtstag‘

Junge Menschen im Alter von sechs bis zwölf Jahren haben die Möglichkeit ihren Geburtstag im Kunsthaus zu feiern. Das dreistündige Programm bietet jungen Menschen Platz, das Ausstellungshaus näher kennenzulernen. Die außergewöhnliche Gestaltung der Räume können die Kinder während des Tobens und Spielens entdecken. Das Vermittlungsteam stellt im Weiteren Getränke und Jause für die Geburtstagsgäste zur Verfügung (vgl. Universalmuseum Joanneum 2014).

‚Wirbel in der Bubble'

Das dreistündige Fest ‚Wirbel in der Bubble', für Kinder von vier bis vierzehn Jahren, wird jedes Jahr am letzten Schultag vor den Semesterferien vom Kunsthaus angeboten. Das Vermittlungsteam bereitet hierzu neun Stationen vor, die von den jungen Menschen ausprobiert werden dürfen. Auch nationale KünstlerInnen werden zu dieser Veranstaltung eingeladen (vgl. Universalmuseum Joanneum 2014).

8.1.2 MUSEUM DER WAHRNEHMUNG (MUWA), GRAZ

Im Museum der Wahrnehmung in Graz gibt es Wahrnehmungsinstallationen im Zuge einer ständigen Ausstellung zu entdecken. Das Museum bietet im Weiteren Raum für temporäre Ausstellungen zu unterschiedlichsten Themen, wie Fotografie, Malerei, Plastik und Architektur. Sowohl zu den Installationen, als auch zu den Ausstellungen werden Führungen und Workshops angeboten (vgl. MUWA o.J.).

8.1.2.1 Ausstellungen

In der ständigen Sammlung werden Wahrnehmungsinstallationen präsentiert, die vor allem die persönliche Wahrnehmung schulen bzw. darauf aufmerksam machen wollen. Die Stationen, die von KünstlerInnen und WahrnehmungspsychologInnen gefertigt wurden, wirken anfangs irritierend und paradox, aber auch einladend (vgl. MUWA o.J.).

> „Wahrnehmung wird in den Installationen des MUWA als ein Prozess individueller und gemeinschaftlicher Inszenierung von Wirklichkeit erlebbar und nachvollziehbar gemacht" (MUWA o.J.).

Die Installationen sprechen aber nicht nur die persönliche Wahrnehmung an, sondern zielen darauf ab, achtsamer mit anderen Menschen und Kulturen umzugehen. Die Wahrnehmungsinstallationen richten sich an junge Menschen ab zehn Jahren (vgl. MUWA o.J.).

8.1.2.2 Kinderprogramm

Nicht nur zur ständigen Sammlung, sondern auch zu den temporären Ausstellungen werden im MUWA spezielle Angebote für Kinder ab acht Jahren konzipiert. Geschult werden soll die eigene Wahrnehmung sowie die Achtsamkeit für andere Menschen. Kinder sollen sich die Themen des Museums auf spielerische Art und Weise aneignen und Dinge ausprobieren dürfen. Dies geschieht in altersgerechten Führungen und Workshops (vgl. MUWA o.J.).

‚Nacht im Museum'

Dieses spezielle Programm, welches samstags um 19.00 Uhr beginnt und sonntags um 09.00 Uhr endet, richtet sich an Kinder zwischen acht und zwölf Jahren, die einmal in einem Museum übernachten möchten. Hierbei wird das Museum erforscht. Es werden aber auch Musikworkshops angeboten oder Lesungen von AutorInnen besucht (vgl. MUWA o.J.).

‚Das Fremde und das Eigene'

Dieser Workshop zielt darauf ab die Wahrnehmung von Interkulturalität und Pluralität junger Menschen zu schulen. Da die Begegnung mit Fremdem oder Unbekanntem oftmals Angst oder Abwehrreaktionen hervorruft, wird hierbei versucht dem entgegenzuwirken und den Umgang mit anderen Kulturen zu verbessern (vgl. MUWA o.J.).

‚Konfliktbewältigung und Konfliktlösung'

In diesem Workshop sollen die Kinder lernen, wie Konflikte mit anderen Menschen oder Kulturen vermieden bzw. gelöst werden können. Dazu wurden Spiele entwickelt, um darauf aufmerksam zu machen. Das Programm eignet sich besonders gut für Schulklassen, in denen großes Konfliktpotential herrscht sowie für Klassen, die von Kindern unterschiedlicher kultureller Herkünfte besucht werden (vgl. MUWA o.J.).

8.1.3 STEIRISCHES FEUERWEHRMUSEUM, GROß ST. FLORIAN

1995 wurde das Feuerwehrmuseum in Groß St. Florian, wie man es heute kennt, eröffnet. Seit 1999 gibt es neben der ständigen Ausstellung auch jedes Jahr eine Kunstausstellung zu besichtigen. Zu sehen ist die Entwicklung sowie die Geschichte der Feuerwehr (vgl. Steirisches Feuerwehrmuseum o.J.).

8.1.3.1 Ausstellungen

In der ständigen Sammlung sind Objekte ausgestellt, die die Aufgabe der Feuerwehr erklären. So gibt es im Feuerwehrmuseum viele originale Exponate zu entdecken, wie z.B. Brandlöschbomben oder Oldtimer-Feuerwehrautos. Diese Realien wurden aus vielen Epochen zusammengetragen und sollen den MuseumsbesucherInnen einen umfassenden Einblick in die Arbeit der Feuerwehr bieten.
Auch künstlerische Werke findet man seit über zehn Jahren im Feuerwehrmuseum. Es begann mit der Ausstellung ‚Rot in der Russischen Kunst' im Jahr 1999. So befinden sich, seit dieser Zeit, in wechselnden Ausstellungen, Exponate steirischer KünstlerInnen, aber auch Objekte nationaler und internationaler Kunstschaffender im Museum. Somit schafft es das Museum feuerwehrinteressierten Menschen Kunst näherzubringen, aber auch KunstliebhaberInnen auf die Leistungen der Feuerwehr aufmerksam zu machen. Die Sonderausstellung des Jahres 2013 hatte die Sportart Tauchen zum Thema. Gezeigt wurde hierbei nicht nur die Geschichte sowie die benötigten Gerätschaften, sondern auch Kunstwerke zum Thema ‚Unterwasser'. Im Jahr 2012 wurde das Thema ‚Bolivien' gezeigt (vgl. Steirisches Feuerwehrmuseum o.J.)

8.1.3.2 Kinderprogramm

Für Kinder besticht das Feuerwehrmuseum durch eine Vielzahl an interaktiven Vermittlungsprogrammen. Begleitet werden die jungen Menschen vom Museumsmaskottchen Funki, einem roten Plüschstofftier (vgl. Steirisches Feuerwehrmuseum o.J.). „Schwerpunkte sind die historische Entwicklung des Feuerwehrwesens, das richtige Verhalten im Brandfall und die Bandverhütung" (Steirisches Feuerwehrmuseum o.J.).

Auch für Kindergärten bietet das Feuerwehrmuseum ein museumspädagogisches Konzept. Ziel ist es, den jüngsten BesucherInnen die Inhalte auf spielerische Art und Weise näherzubringen. Das Museumsmaskottchen Funki und unterhaltsame Spiele sorgen für spannende Erlebnisse im Ausstellungshaus (vgl. Steirisches Feuerwehrmuseum o.J.).

Abbildung 5: Kinderbereich, Feuerwehrmuseum Groß St. Florian (Steirisches Feuerwehrmuseum o.J.).

‚Schatzsuche‘

Bei der ‚Schatzsuche’ die in zwei Schwierigkeitsgraden, für kleinere und größere Kinder, angeboten wird, geht es zuerst um eine Führung durch die Dauerausstellung. Dabei sollen die jungen Menschen einen Einblick in die Aufgaben der Feuerwehr erhalten. Danach bekommen die Kinder Schatzkarten, auf denen Rätselfragen gestellt werden. Darauf werden in Kleingruppen, die jeweiligen Antworten gesucht. Die Gruppe, die als erstes fertig ist und alle Fragen richtig beantwortet hat, bekommt einen Schatz als Belohnung (vgl. Steirisches Feuerwehrmuseum o.J.).

‚Forschungsreise‘

Ein weiteres Programm ist die ‚Forschungsreise‘, welches ab der dritten Klasse Unterstufe zum Einsatz kommt. Hierbei werden wiederum Kleingruppen gebildet und, anhand der Ausstellungsstücke im Museum, Inhalte erarbeitet. Danach werden die Ergebnisse den anderen Gruppen anschaulich präsentiert. Die Programme ‚Schatzsuche‘ und ‚Forschungsreise‘ werden sowohl in der Dauerausstellung, als auch in den Sonderausstellungen angewandt. Besonders lehrreich und interessant ist es für die jungen Menschen, wenn die KünstlerInnen der Sonderausstellungen anwesend sind

und die Fragen der Kinder beantworten können (vgl. Steirisches Feuerwehrmuseum o.J.).

‚Familienrallye'

Aber auch für Kinder, die mit ihren Eltern das Museum besuchen, gibt es ein Programm, welches sich ‚Familienrallye' nennt. Das fördert den familiären Zusammenhalt und das gemeinsame Erleben. Die ‚Familienrallye', sozusagen ein Museumsquiz, ist eine Mischung aus ‚Schatzsuche' und ‚Forschungsreise' (vgl. Steirisches Feuerwehrmuseum o.J.).

‚Kindergeburtstag'

Für die jungen Menschen gibt es im Weiteren die Möglichkeit ihren Geburtstag im Feuerwehrmuseum zu feiern. Hier kommt wieder das Programm ‚Schatzsuche' zum Einsatz sowie viele Spiele rund um das Thema Feuer. Abschließend können die Kinder am Platz vor dem Museum das Löschen ausprobieren. Für das Geburtstagskind und seine Gäste gibt es eine Torte sowie Getränke. Gebucht werden kann auch eine Oldtimer-Rundfahrt. Das Programm dauert in etwa zweieinhalb Stunden und ist für Kinder von fünf bis zwölf Jahren geeignet (vgl. Steirisches Feuerwehrmuseum o.J.).

8.1.4 SCHLOSS TRAUTENFELS, TRAUTENFELS

Das Museum in Schloss Trautenfels wurde um 1950 gegründet und vereint die Gebiete Ennstal und Salzkammergut. In der Dauerausstellung von Schloss Trautenfels können die BesucherInnen die Natur- und Kulturgeschichte der Region Obersteiermark im Landschaftsmuseum näher kennenlernen. Im Schloss gibt es weiters einen prachtvollen Marmorsaal, der mit Fresken des 16. Jahrhunderts versehen ist, zu besichtigen (vgl. Schloss Trautenfels o.J.).

8.1.4.1 Ausstellungen

Ein Hauptthema der Ausstellung ist die Wald- und Holzwirtschaft der Region. Erklärt wird hier die Wichtigkeit des Waldes sowie die Waldarbeit. Im Weiteren werden in

den Ausstellungsräumen die Themen Glaube und Kirche, Brauchtümer, Behausungen sowie das frühere Alltagsleben und die damals getragene Kleidung vorgestellt. Auch gibt es einen Raum, in welchem Mineralien ausgestellt sind und die Arbeit unter Tag aufgezeigt wird. Ein Highlight ist das ehemalige Jagdzimmer des früheren Schlossherrn. Das Schloss Trautenfels verfügt im Weiteren über einen Aussichtsturm, der einen weiten Blick über die Region ermöglicht (vgl. Schloss Trautenfels o.J.).

Von 23. März bis 31. Oktober 2013 fand die Sonderausstellung ‚Schlösser im Schloss. Vom Fallriegel zum Mikrochip', die in Kooperation mit der Hanns Schell Collection in Graz entstand, statt. Dabei wurde die Geschichte der Schlüssel und Schlösser aufgezeigt und auch der Thematik Sicherheit, widmete sich die Ausstellung. Präsentiert wurden 260 Leihgaben des Schlüsselmuseums Graz sowie 110 Exponate aus der Sammlung des Schloss Trautenfels'. Um die Entwicklung der Objekte nachvollziehen zu können, wurden sie den unterschiedlichen Stil- und Zeitepochen zugeordnet und dies, vor allem für die jungen Menschen, anschaulich präsentiert (vgl. Schloss Trautenfels o.J.).

8.1.4.2 Kinderprogramm

Für die Sonderausstellung gab es nicht nur während der Schulzeit, sondern auch im Sommer 2013 für interessierte Kinder ein spezielles Angebot zwischen 09. Juli und 05. September 2013. Das Programm, welches ab einer Mindestanzahl von sieben Kindern durchgeführt wurde und ab dem sechsten Lebensjahr in Anspruch genommen werden konnte, fand jeweils dienstags und donnerstags statt.
Zu der Sonderausstellung gab es ein passendes Frage-und-Antwort-Spiel, welches vom Maskottchen, dem Schlossgeist Emil angeleitet wurde. Dabei galt es Fragen rund um das Thema Schlüssel und Schlösser zu beantworten. Während der Führung durften die Kinder auch Schlösser aus früheren Epochen auf- und zusperren. Im Anschluss an das Fragespiel, konnten die jungen Menschen vorbereitete Schloss- und Schlüsselzeichnungen kolorieren oder ein Puzzle herstellen. Hierbei wurde mit Pastellkreiden gearbeitet. Auch gab es an einigen Tagen im Sommer 2013 die Möglichkeit mit einem

Künstler /einer Künstlerin der Region gemeinsam kreativ zu werden (vgl. Schloss Trautenfels o.J.).

Abbildung 6: Kinderatelier, Schloss Trautenfels (eigene Bearbeitung).

8.1.5 MUSEUM IM TABOR, FELDBACH

Das Museum im Tabor ist ein Volkskundemuseum der Südoststeiermark. Zu entdecken gibt es in dem regionalen Universalmuseum tausende Ausstellungsstücke. Das Museum widmet sich, auf etwa 1400m², der geschichtlichen Entwicklung der Region sowie der naturwissenschaftlichen Situation und dem bäuerlichen Leben (vgl. Museum im Tabor 2014).

8.1.5.1 Ausstellungen

Die ständige Sammlung im Tabor-Museum widmet sich ganz der Volks- und Regionalkunde. Hierbei kann man alles rund um das frühere Leben erfahren, wie die Menschen lebten, welche Kleidung sie trugen, was sie aßen (vgl. Museum im Tabor 2014).

> „Von Geologie, Biologie und verschiedenen historischen Epochen bis hin zum Handwerk und bäuerlichen Leben kann vieles hautnah erkundet werden“ (Museum im Tabor 2014).

Die Sonderausstellung zum Thema Migration fand von 26. April bis 26. Oktober 2013 im Tabor-Museum statt. Zwölf Menschen der Region erzählten dazu ihre Geschichte. Für die jungen Menschen gab es spezielle Programme, um sie an die sensible Thema-

tik heranzuführen. Ihnen wurde altersgerecht, die Bedeutung von Migration erklärt sowie Traditionen aufgezeigt (vgl. Museum im Tabor 2014).

8.1.5.2 Kinderprogramm

‚Führung für Kinder'

Für die jungen Menschen gibt es im Museum im Tabor die Möglichkeit eine sechzigminütige Überblicksführung durch die ständige Sammlung in Anspruch zu nehmen. Dabei werden fünf Bereiche ausgewählt und näher behandelt. Beispielweise kann die Geschichte des Hauses und der Region erklärt sowie Einblicke in das frühere Leben der Bevölkerung gegeben werden. Weitere Themen sind Kelten und Römer, Burgen und Schlösser sowie Geologie und Mineralogie uvm. Die Führung für Kinder gestaltet sich dialogisch und interaktiv (vgl. Museum im Tabor 2014).

‚Kreativwerkstatt'

Die ‚Kreativwerkstatt' ist ein hundertzwanzigminütiger Workshop, der anschließend an eine Kinderführung gebucht werden kann. Nachdem die fünf ausgewählten Stationen des Hauses besichtigt wurden, gibt es für die jungen BesucherInnen eine kurze Pause. Danach beginnt der kreative Workshop, in dem beispielsweise mit Federkiel und Tinte geschrieben wird oder auch Vulkansteinanhänger hergestellt werden (vgl. Museum im Tabor 2014).

‚Familien-Tasche'

Für Kinder, die mit ihren Eltern, Großeltern bzw. ihren Erziehungsberechtigten in das Museum im Tabor kommen wurde die ‚Familien-Tasche' vom Museumsteam zusammengestellt. Darin befinden sich Ratespiele sowie Bilderrätsel. So kann das Ausstellungshaus auf spielerische Art und Weise erlebt und entdeckt werden (vgl. Museum im Tabor 2014).

8.1.6 ÖKOPARK, HARTBERG

Der Ökopark Hartberg bietet Kindern mit ihren Familien abwechslungsreiche Unterhaltungsmöglichkeiten. Die Besonderheit hierbei ist, dass Wissensvermittlung und Freude am Lernen miteinander kombiniert werden. Geöffnet ist der Ökopark für alle von Freitag bis Sonntag, von 14.00-20.00 Uhr. Für Schulklassen und Gruppen werden Führungen durch das Zentrum auch außerhalb der genannten Zeiten angeboten (vgl. oekopark Errichtungs Gmbh o.J.).

8.1.6.1 Ausstellungen

‚Blick ins Universum' und Sternwarte

Bei dieser Ausstellung, welche sich im sechsten Stock im Büroturm des Ökoparks befindet, geht es um das Thema Astronomie. Hierbei wird die Geschichte der Astronomie und der Raumfahrt behandelt sowie Wissenswertes über die Sonne erklärt. Damit man ein anschauliches Bild des Planetensystems bekommt, gibt es ein Modell davon, wie auch eine Sternenkarte. Im Observatorium hat man die Möglichkeit durch ein Teleskop zu blicken, um noch mehr über das Weltall zu erfahren (vgl. oekopark Errichtungs Gmbh o.J.).

‚Mineralienwelt'

In dieser Abteilung geht es um Minerale jeglicher Art. Auf kindgerechte Art und Weise werden den jungen Menschen die Zusammensetzung der Gesteinsarten und deren Eigenschaften nähergebracht. Den Kindern wird gezeigt, wo welche Steine im täglichen Leben zum Einsatz kommen (vgl. oekopark Errichtungs Gmbh o.J.). Zu bestaunen gibt es „[ü]ber 500 Mineralien und Fossilien aus allen Kontinenten […]" (oekopark Errichtungs Gmbh o.J.). Für die jungen Menschen gibt es anschließend eine interaktive Quizstation, wo das Erlernte überprüft bzw. wiederholt werden kann. Im Weiteren gibt es die Möglichkeit selbst einen Marmorblock zu bearbeiten (vgl. oekopark Errichtungs Gmbh o.J.).

‚Klimaturm – Weltblick‘

Diese Ausstellung soll auf die Klimaerwärmung aufmerksam machen, Probleme und Veränderungen aufzeigen sowie die zukünftige Entwicklung beschreiben. Der Klimaturm setzt sich mit der Erderwärmung auseinander und weist in jedem Stockwerk auf den Temperaturanstieg hin, der sich pro Etage um ein weiteres Grad erhöht. Auf der Dachterrasse können aktuelle Satellitenbilder der Erde betrachtet werden. Mit dem Lift ‚Weltblick‘ kann man eine Fahrt nach oben machen und den Ausblick genießen (vgl. oekopark Errichtungs Gmbh o.J.).

‚Wasserleben‘

Hier wird das Thema Wasser genauer behandelt. Kinder haben die Möglichkeit interaktive Experimente auszuführen. Im Weiteren gibt es auch eine Wetterstation zu bestaunen, an der Regen produziert werden kann. An einer anderen Station können die jungen Menschen mit Wasser Musik erzeugen (vgl. oekopark Errichtungs Gmbh o.J.).

‚Experimentarium‘

Das „[…] Experimentarium steht für Wissenschaft zum Angreifen und Experimentieren“ (oekopark Errichtungs Gmbh o.J.). Die Möglichkeit sich interaktiv zu beteiligen, ist eine sinnvolle Art den jungen Menschen naturwissenschaftliche Inhalte, wie Technik oder Physik, näherzubringen. Wichtig ist, dass die Neugierde für die Thematik und die Freude am Ausprobieren geweckt werden. Hier kann man selbstständig unzählige Experimente ausprobieren, sich einem Reaktionstest unterziehen und auch Strom erzeugen. Im ‚Bubble Dome‘ können die Kinder übergroße Seifenblasen herstellen (vgl. oekopark Errichtungs Gmbh o.J.).

‚MAXOOM-Kino‘

Für die BesucherInnen des Ökoparks gibt es ein weiteres Highlight, nämlich das MAXOOM-Kino. Gezeigt werden interessante und lehrreiche Dokumentationen, die die Themen menschlicher Körper, Extremsportarten oder Amazonas behandeln. Auch gibt es einen Kinosaal, in dem 3D-Filme vorgeführt werden (vgl. oekopark Errichtungs Gmbh o.J.).

8.1.6.2 Kinderprogramm

Ein weiteres Highlight im Ökopark Hartberg ist das Labor, in dem die Kinder, im Zuge einer Gruppenführung, Experimente machen können. Dafür wurde ein eigener Raum für die jungen Menschen eingerichtet. Hierbei steht das eigenständige Lernen, Erforschen und Ausprobieren im Mittelpunkt. Die jungen Menschen haben hier die Gelegenheit unter Anleitung Versuche zu machen und Neues zu lernen. Für die kleinen ForscherInnen stehen u.a. Mikroskope und Stereolupen bereit (vgl. oekopark Errichtungs Gmbh o.J.).

Auf dem folgenden Foto ist das Labor zu sehen:

Abbildung 7: Kinderlabor, Ökopark Hartberg (eigene Bearbeitung).

In der ‚Aqua & Terra – Aquarienwelt-Führung' erfahren Kinder Wissenswertes zu unterschiedlichsten Tierarten, wie Reptilien, Amphibien und Wassertieren. Zuerst gibt es eine Führung, bei der die Aquarien- und Terrarienlandschaft im Ökopark-Zentrum bestaunt werden kann. Anschließend geht es ins Labor, wo die jungen Menschen Mikroorganismen und kleine Lebewesen unter einem Mikroskop untersuchen können. Das Programm ist nur für Gruppen möglich und dauert in etwa eineinhalb Stunden (vgl. oekopark Errichtungs Gmbh o.J.).

> „Bei dieser Expedition ins Tierreich werden die Vielgestaltigkeit der Ökosysteme und die Anpassungen der Tiere an ihren Lebensraum anschaulich vermittelt" (oekopark Errichtungs Gmbh o.J.).

Ein weiteres spezielles Kinderangebot im Ökopark Hartberg nennt sich TALCUS Steinschnitzen. Dabei werden zuerst Kunstwerke aus Stein besichtigt sowie allgemeine Inhalte geklärt. Danach dürfen die jungen Menschen selbst ausprobieren, Steine zu bearbeiten. Dabei können sie entweder Schmuck oder Alltagsgegenstände herstellen. Dieses Programm, das auch mit der Mineralienausstellung kombiniert werden kann, dauert ca. eine Stunde.
Im Weiteren gibt es die Möglichkeit das Gelände des Ökoparks und dessen Hauptaufgaben kennenzulernen. Bei der Technologieführung wird u.a. die Stromversorgung der Region erläutert und den jungen Menschen anschaulich nähergebracht. Im Zuge dessen können die Biogasanlage sowie die Photovoltaikanlagen und Kläranlagen besichtigt werden (vgl. oekopark Errichtungs Gmbh o.J.).

8.1.7 KUNSTHALLE, LEOBEN

Das MuseumsCenter Leoben, welches sich in den Räumlichkeiten des ehemaligen Jesuitenklosters befindet, richtet sich an BesucherInnen, die Näheres zu Kunst, Kultur und Geschichte erfahren möchten. Insgesamt werden 1200m² Ausstellungsfläche dafür genutzt (vgl. Kunsthalle Leoben o.J.).

8.1.7.1 Ausstellungen

‚Faszination Schädel – Der Kult um den Kopf‘

In der Jubiläumsausstellung in Leoben ging es im Jahr 2013 um die Faszination Schädel. Gezeigt wurden 300 Exponate aus etwa 40 europäischen Museen. Dabei bekam man einen spannenden Einblick in die Geschichte des menschlichen Kopfes. Da das Thema der Ausstellung ‚Faszination Schädel‘ für Kinder anfangs ungewohnt und abschreckend wirken konnte, wurde versucht auf die jeweilige Altersgruppe kindgerecht einzugehen (vgl. Stadtgemeinde Leoben o.J.).

> Die „[…] altersgerechten Führungen und Workshops zur Ausstellung sollen einen unvoreingenommen, sachlichen und behutsamen Umgang mit diesem Thema ermöglichen, wobei alle Aufgaben so ausgewählt sind, dass Spannung und Faszination in jedem Fall erhalten bleiben“ (Stadtgemeinde Leoben o.J.).

Auch gab es im Zuge der Sonderausstellung ein spezielles Programm für Kinder ab ca. acht Jahren. Nach einer interaktiven Führung konnte ein Workshop, der ca. 50 Minuten dauerte, besucht werden, in dem kreativ gearbeitet wurde. Dabei konnten Ketten mit Schädel-Anhängern oder Schädel-Memo-Ständer hergestellt sowie Mousepads oder Taschen bedruckt werden. Durch die Workshops wurden die jungen Menschen behutsam und altersgerecht an das sensible Ausstellungsthema herangeführt. Die ständige Ausstellung, in der es um die Regionalgeschichte geht, wie auch die Sonderausstellungen, können in der Kunsthalle Leoben mit einzelnen Unterrichtsfächern, wie Geschichte, Geografie oder Biologie, gut kombiniert werden (vgl. Stadtgemeinde Leoben o.J.).

8.1.7.2 Kinderprogramm

In der Kunsthalle Leoben wird für Kinder jedes Jahr, passend zur Sonderausstellung, ein spannendes Angebot konzipiert. Auch gibt es ein thematisches Kinderprogramm, welches den Jahreskreis betrifft und von allen interessierten Kindern, im Alter zwischen sechs und zwölf Jahren, besucht werden kann. In Kreativ-Workshops können anschließend Gegenstände hergestellt werden. Für die Kinder gibt es im Weiteren einen Workshop, bei dem sie in verschiedene Rollen schlüpfen und Kleidung aus früherer Zeit probieren dürfen (vgl. Stadtgemeinde Leoben o.J.).

‚Kindergeburtstag‘

Auch ist es möglich Kindergeburtstage in der Kunsthalle Leoben zu feiern. Dazu bietet das Museum drei interessante Angebote für die jungen Menschen. Das erste Angebot richtet sich an Kinder, von acht bis zwölf Jahren, die einen Film drehen möchten. Zuerst gibt es eine Führung durch die ständige Sammlung. Anschließend können in der Bluebox Fotos gemacht werden, die dann im Schnittstudio zu einem Film zusammengefügt werden können. Die CD-Rom darf vom Geburtstagskind als Erinnerung mit nach Hause genommen werden. Das zweite Angebot ist ein Kreativ-Workshop, bei dem die jungen Menschen selbstständig arbeiten können. Dieses Programm richtet sich an Kinder von sieben bis zwölf Jahren und kann für maximal zehn Kinder gebucht werden. Im dritten Geburtstagsprogramm geht es um das Thema ‚Alte und neue Kin-

derspiele'. Hierbei werden unterschiedliche Kinderspiele vorgestellt und ausprobiert. Von ‚Sackhüpfen' bis ‚Topfschlagen' ist alles dabei. Es gibt auch ein speziell gestaltetes Kartenspiel, welches Gegenstände der ständigen Sammlung zeigt. Somit werden den Kindern nebenbei museale Inhalte vermittelt. Nach den angebotenen Programmpunkten gibt es Saft und Kuchen für die Kinder. Kindergeburtstage dauern zwischen zweieinhalb und drei Stunden (vgl. Stadtgemeinde Leoben o.J.).

‚Kidsboxen'

Im Weiteren gibt es spezielle Angeote für SchülerInnen. Das MuseumsCenter verfügt über fünf sogenannte ‚Kidsboxen', die während einer Führung durch die ständige Sammlung von den MuseumspädagogInnen geöffnet werden. Darin befinden sich museale Objekte, die von den Kindern, mit Handschuhen, angefasst und beobachtet werden können (vgl. Kunsthalle Leoben o.J.).

> Somit haben die Kinder „[…] auch ein haptisches Erlebnis – können fühlen, wie rau Kleiderstoffe in vergangenen Tagen waren oder wie schwer ein Gewehr eines französischen Soldaten war" (Kunsthalle Leoben o.J.).

Auch für SchülerInnen gibt es die Möglichkeit in der Bluebox einen Film zu drehen und diesen, auf CD-Rom gebrannt, mitzunehmen. Die Kinder dürfen für die Gestaltung des Filmes das Thema frei wählen (vgl. Kunsthalle Leoben o.J.).

Abbildung 8: Workshopraum, Kunsthalle Leoben (eigene Bearbeitung).

9 AUSWERTUNG UND DISKUSSION DER INTERVIEWERGEBNISSE

Nachfolgend sollen nun die Ergebnisse aus den sorgfältig aufgearbeiteten Interviews vorgestellt werden. Die sechs Themenblöcke sowie der Codebaum dienten hierbei zur Strukturierung der Darstellung der Ergebnisse.

9.1 STRUKTUR DER MUSEEN

Zu Beginn sei gesagt, dass alle ausgewählten Museen versuchen, möglichst viele BesucherInnen zu erreichen. Vor allem Kinder sind in allen befragten Ausstellungshäusern eine willkommene Zielgruppe.

So teilte die Mitarbeiterin des Feuerwehrmuseums mit, dass sie ein „[…] offenes Haus für jedermann [sind], Information für alle [geben] […] [und] Kunst und Kultur jederzeit bei […]“ ihnen konsumiert werden können (Interview C, Abs. 240).

9.1.1 BILDUNGS- UND LEHRAUFGABEN / BILDUNGSKONZEPT / LEITBILD

Das Kunsthaus hat, laut der Interviewpartnerin, einen ganz klaren Bildungsauftrag für die Öffentlichkeit.

> Relevant ist, dass die Wissensvermittlung nicht auf oberflächlicher Ebene geschehen soll und dass die BesucherInnen „[…] wegen der Inhalte kommen, wegen dem Haus kommen und mit einer gewissen kritischen Auseinandersetzung wieder gehen“ (Interview A, Abs. 115).

Allerdings gibt es kein explizites Bildungskonzept und auch keinen Lehr- oder Ausstellungsplan. Ausstellungen werden nicht speziell für Kinder konzipiert, sondern die Kinderprogramme aus aktuellen, musealen Themen abgeleitet. Im Kunsthaus Graz gibt es ein allgemeines Leitbild, welches das gesamte Universalmuseum Joanneum betrifft sowie ein eigenes Leitbild der Abteilung. Diese sind auch auf der Homepage abrufbar.

Das Museum der Wahrnehmung, das als Verein organisiert ist, verfolgt mit seinen Ausstellungen das Ziel, die eigene Wahrnehmung der Menschen zu schulen.

Dies hebt die Leiterin mit folgendem Satz hervor:

> „Wir sind eben konzentriert auf den visuellen Wahrnehmungsbereich (2) und das ist ja (4)-, ist ein Schwerpunkt von uns“ (Interview B, Abs. 87).

Auf Basis des Konstruktivismus‘ soll im Weiteren die Kommunikations- und Konfliktlösungskompetenz der jungen Menschen gefördert werden. Dies ist auch im Leitbild verankert.

Zu den Bildungs- und Lehraufgaben des Feuerwehrmuseums gehört vor allem die Aufklärung über Themen wie Feuer und Brandverhütung. Dabei werden Informationen darüber gegeben, was im Brandfall zu beachten ist.

> Die Interviewpartnerin geht hierbei oftmals „[…] weg vom Museum, weg von den Objekten […].“ Ziel ist es, „[…] dass man Informationen […] für den Alltag mitgeben will“ (Interview C, Abs. 116).

Das heißt, die Kinder sollen die im Museum erlernten Inhalte auch im alltäglichen Leben anwenden können. Im Leitbild des Museums ist vermerkt, dass es nicht nur darum geht die ständige Sammlung aufrechtzuerhalten und abwechselnde Sonderausstellungen zu kuratieren, sondern auch spezielle Kinderprogramm zu entwickeln.

Da das Schloss Trautenfels zum Universalmuseum Joanneum gehört, hält es sich an dasselbe Leitbild, wie das Kunsthaus Graz. Es gibt jedoch auch ein spezielles Leitbild, welches vorsieht, dass Programme für junge Menschen auszuarbeiten sind.

Die Museumsleiterin sieht ihre Aufgabe folgendermaßen:

> „[…] bei uns ist es […] im Auftrag verankert, dass wir Wissen vermitteln und eben die Wissbegierde der Menschen […] herausfordern und stärken sollen und auch dafür auch etwas einbringen sollen“ (Interview D, Abs. 13).

Buben und Mädchen sollen für museale Themen sensibilisiert und neugierig gemacht werden, so die Leiterin.

> „Das ist praktisch so unser klarer Bildungsauftrag. Und ich denke, das verfolgen wir auch in unseren Vermittlungskonzepten“ (Interview D, Abs. 179).

Auch das Tabor-Museum verfolgt einen bestimmten Bildungsauftrag, auch wenn es kein ausgeschriebenes Bildungskonzept gibt. Das Kinderprogramm ist Teil des allgemeinen Museumskonzepts.

Das beschreibt der Museumsleiter wie folgt:

> „Wir sehen uns generell als Lernort für die verschiedensten Altersgruppen, für die Menschen der Region. […] wir wollen (1) zum einen (1) Speicher sein von Kultur und Geschichte der Region. Wir wollen aber auch ein Ort der Reflexion, dieser Geschichte, sein (Interview E, Abs. 84).

Das Tabor-Museum verfügt über kein offizielles Leitbild, jedoch gibt es ein neues Konzept, in welchem die Umgestaltungsmaßnahmen verzeichnet sind. Dieses soll bis Ende 2014 fertig gestellt und auch für die Mittelakquise eingesetzt werden.

Der Museumsleiter erklärt welche Hauptziele darin vermerkt sind:

> „Es bezieht […] die Wünsche, Bedürfnisse (2) […] unseres Zielpublikums […] [ein]. (1) Entspricht aber auch einem gewissen (1) reflekt-, (1) museumspädagogischen, museumsgestalterischen Anspruch, theoretischen Anspruch, Level, das ich versuche (2) hier einzubringen, beziehungsweise zu bündeln“ (Interview E, Abs. 50).

Die MitarbeiterInnen des Ökoparks Hartberg haben es sich zur Aufgabe gemacht, allen Menschen naturwissenschaftliche Themen näherzubringen. Vor allem bei den Mädchen und Buben soll das Interesse für diese Thematik früh geweckt werden.

Dazu der Interviewpartner:

> „Wir haben uns da selbst auch einen (1) Bildungsauftrag auferlegt“ (Interview F, Abs. 24).

> „Es geht […] darum, dass man naturwissenschaftliche Inhalte vermittelt“ (Interview F, Abs. 116).

Derzeit gibt es kein verschriftlichtes Bildungskonzept beziehungsweise Leitbild, jedoch einen Leitfaden, der sich durch den gesamten Ökopark zieht und die Themen Bionik, Wasser und Ökologie mit einschließt.

> „[…] das Grundmotto lautet Arbeiten, Forschen und Erleben. Und der Erlebnispark ist eben diese dritte Säule“, so der Interviewpartner (Interview F, Abs. 14).

In der Kunsthalle Leoben gibt es ebenfalls kein ausgeschriebenes Bildungskonzept.

> Also, dass ich jetzt ein Konzept erstellt habe, was möchte ich vermitteln (1), das ist jetzt in dem Sinn nicht der Fall“ (Interview G, Abs. 97).

Allerdings ist es der Museumspädagogin wichtig, dass bestimmte Inhalte bei jedem Programm vermittelt werden. Dies kommuniziert sie ihren MitarbeiterInnen auch dementsprechend. In den Programmen sollten alle Sinne angesprochen und die Kinder durch dialogische Führungen mit einbezogen werden.

9.1.2 ZIELGRUPPE / ALTERSGRUPPE

Kinder sind im Kunsthaus Graz „[…] eine sehr wichtige Zielgruppe“ (Interview A, Abs. 18). Dabei betonen die Interviewpartnerinnen, dass sie zwischen Schulklassen und IndividualbesucherInnen unterscheiden. Kindergartengruppen besuchen das Kunsthaus nur in einem sehr geringen Ausmaß, aber auch für die Kleinsten ist das Team bemüht einen Weg der Vermittlung zu finden, obwohl es manchmal schwierig ist, die Programme für dieses Alter entsprechend aufzubauen.

Die Programme im Museum der Wahrnehmung sind für junge Menschen ab acht Jahren geeignet. Sie richten sich, in unterschiedlicher Aufbereitung, an Volks- und UnterstufenschülerInnen. Die Wichtigkeit der Zielgruppe ‚Kinder’ beschreibt die Museumsleiterin wie folgt:

> „Das ist eine wichtige Zielgruppe für uns, weil es sind ja die künftigen Museumsbesucher, als Erwachsene“ (Interview B, Abs. 7).

Kindergartenkinder sind, wie im Kunsthaus, keine primäre Zielgruppe des Museums, obwohl es schon Projekte für die Kleinsten, in Kooperation mit diversen städtischen Kindergärten, gab.

Dazu die Museumsleiterin:

> „Kindergartenalter ist für uns (1) fast (1) zu jung. Es ist-, wir haben vorwiegend visuelle Wahrnehmungsinstallationen, die teilweise sehr genaues Schauen erfordern. […] es fängt wirklich mit dem Volksschulalter an“ (Interview B, Abs. 9).

Die Ausstellungen werden fast ausschließlich von Schulklassen besucht. Ab einer TeilnehmerInnenzahl von acht Kindern, können auch IndividualbesucherInnen ein Kinderprogramm in Anspruch nehmen.

Auch im Feuerwehrmuseum ist man sehr daran interessiert, den jungen Menschen das Museum zu öffnen. Die Museumsmitarbeiterin unterstreicht ebenfalls, dass „[…] die Kinder […] ja auch die Besucher von morgen [sind]“ (Interview C, Abs. 10).
Die Interviewpartnerin gab an, dass im Feuerwehrmuseum auch Kindergartenkinder eine wichtige Zielgruppe darstellen. Daher gibt es für diese, aber auch für Volks- und UnterstufenschülerInnen diverse altersgerechte Kinderprogramme. Ihr liegt es auch am Herzen, das Museum für Familien zugänglich zu machen.

Die Zielgruppe ‚Kinder' macht im Schloss Trautenfels einen sehr hohen Anteil der BesucherInnen aus. Das Vermittlungsprogramm beginnt mit dem Volksschulalter und wird an die jeweilige Altersgruppe angepasst. In Zukunft soll es aber auch für Kindergartenkinder ein spezielles Programm geben, welches allerdings einer genauen Planung bedarf.

Dazu die Museumsleiterin wie folgt:

> „[…] das ist ein großes Vorhaben, […] das wir eben planen, weil ich denke für das Kindergartenalter braucht man wirklich Kindergartenpädagogen, um ein Programm zu entwickeln. […] ich würde es mir nicht zutrauen (2), weil ich mir denke, die Kinder sind in dem Alter zwar sehr motivierbar, aber man muss es wirklich speziell konzipieren, dass es auch für die verständlich ist […]" (Interview D, Abs. 17).

Sie erwähnt im Weiteren, dass zwischendurch Kindergartengruppen kommen, die dann meist durch das Landschaftsmuseum geführt werden und sich auch die Geheimgänge des Schlosses ansehen dürfen.

Der Interviewpartner des Tabor-Museums bestätigt auch, dass Kinder eine sehr wichtige Zielgruppe für das Museum sind. Mit eingeschlossen sind hierbei Kindergarten-, Volksschul- und Unterstufengruppen. Mit 40% machen Schulklassen den größten Anteil der BesucherInnen aus. Auch bemerkt er, dass immer mehr IndividualbesucherInnen, vor allem Familien, nach speziellen Angeboten fragen. Für die unterschiedlichen Altersgruppen bietet das Tabor-Museum altersgerechte Programme.

Dies erläutert der Interviewpartner folgendermaßen:

> „Und die [Anm.: MitarbeiterInnen] stellen sich dann auch […] dementsprechend darauf ein, […] was gerade gefordert wird" (Interview E, Abs. 16).

Dass Kinder auch im Ökopark Hartberg eine wesentliche Rolle spielen, bestätigt der Interviewpartner wie folgt:

> „Hauptzielgruppe unserer Einrichtung sind eigentlich Schulen und Schüler. Insofern sind Kinder (1) eine Hauptzielgruppe (1), ja" (Interview F, Abs. 8).

Die Programme richten sich an Volks- und UnterstufenschülerInnen. Gelegentlich kommen auch Kindergartengruppen in den Ökopark.

> „Die Aqua-Terra-Führung, wo man auf die Tiere eingeht, zum Beispiel, das ist für die Kindergartenkinder auch super geeignet", so der Ökopark-Mitarbeiter (Interview F, Abs. 12).

Auch die Museumspädagogin der Kunsthalle Leoben gibt an, dass es ihr sehr am Herzen liegt, dass die jungen Menschen das Museum besuchen.

> „Kinder sind für uns eine wichtige Zielgruppe. Also das ist für uns von großer Wichtigkeit, dass wir (2) die jungen Besucher bereits erreichen“ (Interview G, Abs. 7).

Die meisten Ausstellungen sind für Kinder ab dem sechsten Lebensjahr, sprich ab der Volksschule, geeignet. Weihnachtsausstellungen, beziehungsweise spezielle Angebote des Jahreskreises, werden auch von Kindergartenkindern besucht.

9.1.3 KOOPERATIONEN

Das Kunsthaus Graz legt sehr viel Wert auf Kooperationen mit anderen musealen Einrichtungen und Schulen. Der wichtigste Kooperationspartner für die Abdeckung der Kinderprogramme ist das Grazer Kindermuseum FRida & freD. Aber auch mit Schulen gibt es immer wieder Kooperationen mit dem Kunsthaus.

> „[…] ab Herbst [2013] gibt es das erste Mal auch eine Kooperation mit einer Klasse das ganze Semester. […] in Zusammenarbeit mit der Neuen Galerie. Von der Ortweinschule, eine angewandte Klasse. Wo es auch eine Finissage zum Schluss geben wird […]“ (Interview A, Abs. 20).

Weitere Kooperationen gab es mit dem TaO, dem Theater am Ortweinplatz, welches mit den Kindern ein Theaterstück ausgearbeitet hat. Zu erwähnen sei im Weiteren die enge Zusammenarbeit des Kunsthauses mit dem Landesschulrat, da es ihm auch ein Anliegen ist, die museale Wissensvermittlung für die jungen Menschen zu unterstützen. Es gibt aber auch Projekte und Ausstellungen im Kunsthaus, bei denen die KünstlerInnen persönlich anwesend sind. Durch die Zusammenarbeit von Kunstschaffenden und jungen Menschen entsteht ein intensiver Austausch mit Kunst.

Dies bestätigt die Interviewpartnerin wie folgt:

> Für „[...] Designer, […] Schmuckdesigner, Modedesigner, Künstler […] haben wir Platz angeboten, um mit Kindern zu arbeiten (Interview A, Abs. 67).

Vermerkt werden muss, dass auch internationale Einrichtungen mit dem Kunsthaus kooperieren.

Auch das Museum der Wahrnehmung kooperierte bereits mit dem Kindermuseum FRida & freD sowie mit einzelnen Schulen. Allerdings handelte es sich hierbei um ältere SchülerInnen. Auch gibt es immer wieder Projekte, die mit Nachmittagsbetreuungseinrichtungen durchgeführt werden. Die Interviewpartnerin gab an, dass aber auch Kooperationen mit Grazer Museen forciert werden. Das Museum der Wahrnehmung bietet zudem eine Familienpass-Aktion an, um Ausstellungen für Eltern und Kinder interessant zu machen. Im Jahr 2013 stand das Thema ‚Großeltern und Enkel' im Fokus. Ein Novum ist die Einführung der Steiermark-Card, die auch Vorteile und Vergünstigungen für Familien bietet.

Im Feuerwehrmuseum in Groß St. Florian gibt es keine Kooperationen mit anderen musealen Einrichtungen, aber sehr wohl eine Zusammenarbeit mit Schulen und Kindergärten der Region.
Eine wichtige finanzielle Unterstützung erhält das Feuerwehrmuseum durch die Marktgemeinde, die gleichzeitig auch Kooperationspartnerin ist. 2013 wurde auch im Feuerwehrmuseum die Steiermark-Card eingeführt. Die Interviewpartnerin sieht dies als „[…] Tourismuskooperation." Und fügte erfreut hinzu: „[…] die bringt uns eigentlich auch viele neue Besucher (2) ins Haus" (Interview C, Abs. 136).

Die Leiterin von Schloss Trautenfels gab an, dass sie sehr viele Kooperationen mit Museen haben und Teil eines großen Netzwerks sind, da sie auch zum Universalmuseum Joanneum gehören. 2013 gab es beispielsweise eine Kooperation mit der Hanns Schell Collection, dem Schloss- und Schlüsselmuseum Graz.
Eine weitere Zusammenarbeit gibt es auch mit Organisationen, wie ‚Jugend aktiv', die Schullandwochen und Erlebnisreisen für junge Menschen planen.
Eine weitere Kooperation gibt es mit dem nahegelegenen Lehr- und Forschungszentrum Raumberg-Gumpenstein, einer berufsbildenden höheren Schule im Bereich Landwirtschaft.

Die Interviewpartnerin erwähnt weiters noch eine Kooperation mit dem Bezirksschulrat sowie den Tourismusbüros. Letzteren wird das Kinder-Sommerprogramm übermittelt, die es an (Kinder-)Hotels weitergeben.

Auch das Schloss Trautenfels legt Wert auf die Kooperation mit KünstlerInnen. Für den Sommerworkshop 2013 wurden Kunstschaffende der Region eingeladen, um mit den Kindern Kunstwerke herzustellen.

Dazu die Interviewpartnerin:

> Es ist ein Workshop „[…] wo man dann wirklich unter professioneller Begleitung eben Lernen kann das Arbeiten mit Pastellkreiden“ (Interview D, Abs. 101).
>
> „Also da haben wir eigentlich auch immer etwas mit Künstlern oder mit Menschen, die etwas interaktiv oder praktisch vermitteln können“ (Interview D, Abs. 103).

Das Schloss Trautenfels ist auch Partner der Schladming-Dachstein-Sommercard, der Steiermark-Card und auch der Sommer-Clou-Card des Ausseerlandes. Diese Karten sind wichtig, um BesucherInnen, und vor allem Familien, eine günstige Möglichkeit zu schaffen Kunst und Kultur zu konsumieren.

Der Leiter des Tabor-Museums erzählte, dass es immer schon Kooperationen mit Schulen gegeben hat, da oftmals Lehrpersonen im Museum tätig waren und diese ihre Schulen mit eingebunden haben. Es gibt aber mittlerweile ebenso Kooperationen mit Weiterbildungsinstitutionen, wie der Volkshochschule oder auch mit Einrichtungen für MigrantInnen.

> Generell versucht das Museum im Tabor mit „[…] Einrichtungen [zu kooperieren], die einen pädagogischen Hintergrund haben. Wir arbeiten auch immer wieder zusammen mit unserem Jugendzentrum, mit Streetwork, mit dem regionalen Jugendmanagement (2) und so weiter“, so der Museumsleiter (Interview E, Abs. 24).

Gerne kommen auch immer wieder Kindergärten der Region in das Museum, vor allem im Sommer. Zusammengearbeitet wird auch mit anderen musealen Einrichtungen der Region, mit dem Verein MUSIS und dem österreichischen Museumsbund. Das Museum im Tabor ist auch Partner der Ferienpassaktion.

Der Ökopark Hartberg kooperiert ebenfalls mit regionalen Schulen und Kindergärten. Vor allem mit dem Da-Vinci-Kindergarten und der Da-Vinci-Schule finden regelmäßig gemeinsame Projekte am Ökopark statt.

> Wenn eine Schule eine SchulpartnerInnenschaft mit dem Ökopark Hartberg eingeht, „[…] bekommen sie einen Teil des Eintrittspreises sozusagen zurück überwiesen (2) und können dafür (1) Schulbedarf (1) kaufen. Das ist dann, von uns aus gesehen, schon zweckgebunden also“, so der Mitarbeiter des Ökoparks (Interview F, Abs. 32).

Die Kunsthalle Leoben hatte im Jahr 2013, im Zuge der Sonderausstellung eine Kooperation mit dem Reiss-Engelhorn-Museum in Mannheim, die u.a. Exponate zur Verfügung stellten. Damit auch Schulen von den neuen Ausstellungen erfahren, werden über den Bezirksschulrat Einladungen ausgeschrieben. Danach folgen spezielle Tage, an denen das museumspädagogische Programm für interessierte Lehrpersonen vorgestellt wird. Für Schulen gibt es ein weiteres Angebot, nämlich einen Museumspass. Pro Ausstellungsbesuch gibt es einen Stempel. Nach fünf in Anspruch genommenen Veranstaltungen, kann man eine kostenlos besuchen.
2013 gab es erstmals eine Kooperation mit der Fastfood-Kette McDonald's, die zugleich auch Sponsor war. Dafür erarbeitete die interviewte Museumspädagogin ein Kinderprogramm, welches sich auf die Sonderausstellung der Kunsthalle bezog, für das Ferienprogramm von McDonald's. Die Workshops, welche in Leoben, Bruck an der Mur und Judenburg stattfanden, waren für Kinder im Alter von vier bis sechs Jahren angedacht.

9.1.4 MITTELAKQUISE

> Die Museumsmitarbeiterinnen des Kunsthauses bezeichnen „[…] Kinder […] [als] die größten Nutznießer der Bildungsarbeit im Museum […]" (Interview A, Abs. 45).

Sie gaben an, dass Kinder aber keinen großen Anteil bei den Eintrittsgeldern ausmachen. Da es für sie Vergünstigungen gibt, bringen sie dem Ausstellungshaus finanziell kaum Einnahmen. Auch bekommt das Kunsthaus durch die Installation der Kinderprogramme keine speziellen Förderungen.

Das Museum der Wahrnehmung bekommt vom Bundesministerium für diverse Kinderprojekte spezielle Unterstützungen. Auch stellt die Museumsleiterin immer wieder Anträge, um eine Förderung für die Kinderprogramme zu erhalten.

> „[…] das wird eben gefördert, dieses ‚Culture Connected'. Also da gibt es eine Förderung. Sonst (3) ich meine es-, speziell wird natürlich für Projekte versucht schon eine Subvention zu bekommen" (Interview B, Abs. 25).

Sie fügt zudem hinzu, dass Kinderprogramme gerne vom Staat gefördert werden, wenn diese auf Projektbasis konzipiert werden.

Das Feuerwehrmuseum lukriert seine SponsorInnengelder aus dem Ort sowie aus der näheren Umgebung. Von dort werden auch Sachspenden für bestimmte Veranstaltungen oder Kinderprojekte beigesteuert.

> Die Interviewpartnerin fügt weiters hinzu, dass „[…] wenn wir für die Kinderprogramme Bastelmaterial einkaufen, bekommen wir dann natürlich auch eine Vergünstigung (Interview C, Abs. 38).

Die Leiterin von Schloss Trautenfels gab an, dass sie bislang um keine Förderung für die Kinderprogramme angesucht hatte. Allerdings schließt sie ein zukünftiges Ansuchen nicht aus. Sie fügte hinzu, dass vom Gesamtjahresbudget des Museums wenig Geld für die Kinderprogramme übrigbleiben.

Im Jahr 2012 war die Firma Humanic Sponsorin. Dazu die Interviewpartnerin:

> „Und die haben uns dann aus ihrem Bestand eben tausend Schuhkartons gesponsert, die eben noch nicht zusammengebaut waren“ (Interview D, Abs. 53).

Daraus konnten die Kinder eine Camera obscura herstellen. Weiters erklärte sie, dass es immer wieder private SponsorInnen gibt, die Material für diverse Kinderprojekte spenden.

Der Leiter des Tabor-Museums stellte bereits einen Antrag zur Unterstützung der Kinderprogramme. Jedoch erhielt er keine Förderung, was er wie folgt erklärte:

> „Wir sind dort abgelehnt worden mit der Begründung (2), bei uns läuft es eh schon so gut, wir brauchen diese Förderung nicht (lacht). Die geben die lieber jemandem anderen, der das neu aufbaut“ (Interview E, Abs. 34).

Allerdings gibt es Unterstützungen von den lokalen Wirtschaftstreibenden sowie von der Kommune. Im Weiteren fügte er an, dass sie sich für das Museumsgütesiegel bewerben, weil das in nächster Zukunft von Bedeutung sein wird. Wenn ein Museum dieses Siegel besitzt, werden Förderungen eher genehmigt.

Im Ökopark werden Kinderprogramme vom Land nicht gefördert. Die großen, städtischen Museen werden meist zu 70% subventioniert und finanzieren den Rest aus den

Eintritten. Dies ist im Ökopark nicht der Fall. „Wir müssen das selbst finanzieren“, so der Ökopark-Mitarbeiter (Interview F, Abs. 40).

Die Kunsthalle wird sehr stark von der Stadtgemeinde Leoben gefördert. Sie unterstützen vor allem Angebote für junge Menschen.

> „Und sonst (1) schauen wir natürlich, dass wir Fördergelder bekommen oder, sagen wir jetzt nicht Fördergelder, sondern (1) einfach Sponsoren finden“ (Interview F, Abs. 25).

9.2 ZIELE UND HAUPTAUFGABEN DES MUSEUMS

Das Kunsthaus ist ein Ausstellungshaus und kein Museum im herkömmlichen Sinne, da es keine ständige Sammlung beherbergt. Das Hauptkriterium des Hauses ist Ausstellen und Vermitteln. Wichtig ist „[…] Zugänglichkeit zu schaffen“, so die Interviewpartnerin (Interview A, Abs. 84).

Auch das Museum der Wahrnehmung hat keine

> „[…] eigene Sammlung“[…], doch aber „[…] eine ständige Ausstellung der Wahrnehmungsinstallationen […]. Das heißt wir haben […] klassisch keinen Bestand von Kunstwerken oder Objekten hier“ (Interview B, Abs. 61).

Es hat dieselbe Hauptaufgabe, wie das Kunsthaus.

> „[…] bei uns ist es eigentlich […] Ausstellen, Vermitteln […] der Schwerpunkt“ (Interview B, Abs. 61).

Auch den jungen Menschen das Museum zugänglich zu machen ist ein großes Anliegen der Museumsleiterin.

Das wichtigste Ziel des Feuerwehrmuseums ist, dass Kinder für kulturelle Ausstellungsstätten begeistert werden.

> „Ziele eigentlich, dass wir die Kinder zu uns bringen oder zu uns her holen. Und, dass man einen anderen Eindruck hinterlässt, als Museum fad, sondern dass man wirklich den Kindern mitgibt, dass es auch andere Zugänge gibt“, so die Interviewpartnerin (Interview C, Abs. 18).

Die jungen Menschen sollen einen Bezug zu musealen Objekten bekommen und auch deren Wert schätzen lernen. Durch praktische Erfahrungen und Ausprobieren lernen Kinder die Exponate kennen und bekommen gleichzeitig einen Alltagsbezug vermittelt. Dazu dürfen die Gegenstände auch angefasst werden. Im Weiteren erzählen die Museumsmitarbeiterinnen den Kindern auch woher die Exponate stammen.

> „Dass wir [die Objekte] eben Bewahren und auch der Öffentlichkeit sozusagen zugänglich machen […]. Das ist eigentlich schon auch ein Punkt, den wir ansprechen immer“ (Interview C, Abs. 90).

Im Schloss Trautenfels wird versucht Kultur, Natur und Mensch in einem Kontext zu betrachten.

> „Dass man eben im Museum eine Situation schafft, wie sie draußen im wirklichen Leben vorkommt. Das ist eben so der Auftrag“, so die Museumsleiterin (Interview D, Abs. 7).

Die Wichtigkeit der Zugänglichkeit zu den Objekten unterstreicht die Interviewpartnerin wie folgt:

> „[…] Zugänglichkeit würde für mich auch bedeuten, dass man die Barriere möglichst gering hält, dass Kinder ins Museum kommen“ (Interview D, Abs. 113).

Sie nennt noch eine weitere Hauptaufgabe:

> „[…] das Vermitteln ist von unserer Seite natürlich ganz etwas Wichtiges. Wie vermitteln wir kindergerecht die Ausstellung? Ich denke, das ist auch eine der Hauptaufgaben des Museums“ (Interview D, Abs. 109).

Und weiters:

> „Also das finde ich eigentlich ganz etwas Wesentliches, dass Kinder […] sich als Forscher im Museum betätigen können. Also das ist auch so […] der Inhalt vieler Programme“ (Interview D, Abs. 109).

Wichtig ist, dass die Kinder sich im Museum willkommen fühlen und gerne wieder zurückkommen, vielleicht auch mit den Eltern und nicht nur im Klassenverband.

Im Museum im Tabor heißen „[…] die Grundpfeiler […] [ebenfalls] Bewahren, Forschen und Vermitteln“ (Interview E, Abs. 56). Weitere relevante Aspekte sind die Kriterien Inventarisierung sowie Textproduktion.

Damit sich Kinder im Tabor-Museum wohlfühlen, werden wenige Absperrungen sowie Vitrinen angebracht. Damit kann Zugänglichkeit geschaffen werden.

> Wichtig ist dem Museumsleiter „[e]inen möglichst direkten (2) […]“ Zugang zu schaffen, der „[…] ohne Hürden (2) verbunden [ist]. Zugänglichkeit zu Dingen, die aus dem Alltag mehr oder weniger verschwunden sind heute […]“ (Interview D, Abs. 56).

Die jungen Menschen sollen durch die Vermittlung des historischen Aspekts, einen Einblick in die Geschichte der Region erhalten. In den Konzepten wird auch darauf geachtet, dass die Kinder einen Alltagsbezug zu dem Gesehen herstellen können.

Wenn es beispielsweise um das Thema Steine geht, wird die Gruppe ins Freie geführt, um dort Steine zu suchen, bzw. werden sie aufgefordert Orte anzugeben, an denen Steine verarbeitet wurden.

> „Also das ist jetzt nur das Beispiel an der Geologie, Mineralogie, weil es einfach wirklich im Alltag überall einseh-, einsehbar ist und auch entdeckbar ist. Und da versuchen wir den Blick hier im Museum bereits zu schärfen dafür (Interview D, Abs. 58).

Ein Hauptziel im Ökopark Hartberg ist es den Kindern

> „[…] naturwissenschaftliche Inhalte informativ und interessant (1) zu präsentieren. Dass die Kinder auch sehen (1), dass es auch Spaß machen kann“ (Interview F, Abs. 24).

Die jungen Menschen sollen für Naturwissenschaft begeistert werden. Somit spielt hier die Vermittlungstätigkeit eine wesentliche Rolle.

> „Vermitteln (1) ist sehr wichtig, ja. Wir wollen Wissen vermitteln. Also wir wollen naturwissenschaftliche Inhalte ver-, vermitteln, ja […]. Es ist sozusagen sowieso unser Grundthema […]“ (Interview F, Abs. 70).

> „Es ist die Idee diese, dass im ganzen Ökopark überall […] Stationen sind, Erlebnisstationen oder Bereiche, wo man etwas erleben kann […]. Es soll schon ein Science-Center eigentlich sein“ (Interview F, Abs. 24).

Sammeln und Bewahren ist somit weniger relevant, da es nur wenige museale Exponate gibt und mehr Experimentstationen. Wichtig ist hierbei, dass die Kinder in eine ForscherInnenrolle schlüpfen und Experimente machen können.

Das Hauptkriterium der Kunsthalle Leoben ist ebenfalls die Wissensvermittlung, vor allem für Kinder. Im Weiteren sind auch Forschen, Sammeln und Bewahren von großer Relevanz. Den jungen Menschen wird versucht die Museumsarbeit kindgerecht näherzubringen.

Dies beschreibt die Museumspädagogin wie folgt:

> „Aber wir versuchen ihnen schon auch nebenbei […] mitzugeben, […] wie viele Objekte wir im Depot haben, wie die behandelt werden. Weil sie müssen ja diese ganzen Objekte genauso mit Handschuhen angreifen, wie wir das in der Museumsarbeit tun. Das heißt, dass sie da auch ein bisschen einen Einblick bekommen. Das geht aber automatisch nebenbei (1) mit dieser Vermittlungsarbeit, der inhaltlichen Vermittlungsarbeit […] einher“ (Interview G, Abs. 59).

9.2.1 MUSEALE WISSENSVERMITTLUNG

Wenn Kinder ins Kunsthaus Graz kommen, wird ihnen Raum gegeben sich kritisch mit den Ausstellungskontexten auseinanderzusetzen und auch darüber zu diskutieren. Im Weiteren sollen sie visuelle Erfahrungen machen und ihre personalen Kompetenzen erweitern.

Die Museumsmitarbeiterin erklärt das Hauptziel folgendermaßen:

> „Es geht weniger darum, […] bei einer Führung die Welt zu erklären, sondern es geht darum einfach die Fragen, die die zeitgenössische Kunst stellt, aufzuzeigen. Und sich mit ihnen zu konfrontieren“ (Interview A, Abs. 31).

Vor allem das eigenständige Ausprobieren spielt hierbei auch eine wesentliche Rolle. Die museale Wissensvermittlung soll auch auf den Alltag Einfluss nehmen.

> Denn „Kunst hat auch mit dem Leben zu tun. Es ist kreatives Arbeiten, aber auch Experimentieren […]“, so die Interviewpartnerin (Interview A, Abs. 75).

Kinder sollen ein Gespür für Kunst entwickeln, sich mit dieser auseinandersetzen und sie nachvollziehen können. Lernen geschieht im Museum meist unbewusst, so die Interviewpartnerin weiter.

Im Museum der Wahrnehmung geht es um das Sensibilisieren für Kunst. Dies sollte, laut der Museumsleiterin, bereits in jungen Jahren geschehen. Ziel ist es den Kindern konstruktive Kunst, in der es um Farben, Formen und Flächen geht, näherzubringen. Es soll ihnen aufgezeigt werden, dass es sich in der Kunst nicht immer nur um die „[…] Darstellung von Gegenständen (2), Landschaft, Portrait […] [handelt]“, so die Interviewpartnerin (Interview B, Abs. 13). Der Blick soll für das Wesentliche geschult werden, um ‚zwischen den Zeilen‘ lesen zu können. Vor allem die Diskussion über museale Themen ist notwendig.

> „Also so dieser Austausch über die Kunst-, sie wollen was wissen, sie wollen selber was dazu sagen. Ich glaube das ist enorm wichtig, […] dass das für sie spürbar ist, dass sie als Betrachter, Betrachterinnen sehr wichtig sind. […] etwas über den Künstler zu erfahren, aber genauso eben auch (2), dass die Kinder selber einen Bezug dazu herstellen. Also das heißt ihre eigenen Ideen einbringen“ (Interview B, Abs. 17).

Museale Vermittlung geschieht im Feuerwehrmuseum durch

> „[…] emotionale Zugänge, wissensorientierte, lebensorientierte Zugänge“ (Interview C, Abs. 18). Die Interviewpartnerin erwähnt weiters, dass es wichtig ist, „[d]ass sie [Anm.: die Kinder] selbst kreativ sein können, dass sie selbstständig arbeiten können […]“ (Interview C, Abs. 18).

Für Kinder soll sich der Lernprozess auf spannende Art und Weise vollziehen. Gerade junge Menschen sind in der Regel wissbegierig und können leichter für neue Themen begeistert werden. Durch eine altersgerechte Wissensvermittlung können den Kindern unterschiedliche Inhalte anschaulich nähergebracht werden. Zur musealen Wissensvermittlung gehört, laut der Interviewpartnerin, die Praxis und nicht nur das Aufzeigen von Geschichte und Kunsttheorie.

Dies beschreibt sie so:

> „[…] dass wir auch irgendwie den praktischen Teil davon den Kindern vermitteln“ (Interview C, Abs. 88).

Auch im Schloss Trautenfels steht eine altersgerechte, museale Wissensvermittlung an oberster Stelle.

> „Also ich sehe das wirklich als zentrale Aufgabe eines Museums eben Strategien zu entwickeln, um eben Kindern das Wissen, das wir zu vermitteln haben, weiterzugeben entsprechend“ (Interview D, Abs. 13).

Kinder sollen daher nicht nur Wissen vermittelt bekommen, sondern auch einen Alltagsbezug herstellen können sowie die Werte eines Museums kennen lernen.

> „[…] weil ich mir denke, im Museum kommen Kinder mit Themen und Objekten in Berührung, die sie in ihrem normalen Alltag nicht sehen und auch gar nicht daran denken“ (Interview D, Abs. 35).

> Es soll, laut der Interviewpartnerin, eine „[…] Kombination zwischen Lernen und […] Praxis [sein].“ Das hat „[…] den größten Nutzen […], meiner Meinung nach“ (Interview D, Abs. 181).

Der Museumsleiter des Tabor-Museums hält eine entsprechende altersgerechte museale Wissensvermittlung ebenfalls für sehr wichtig. Kinder sollen schon früh für Kunst und Kultur begeistert werden und auch lernen, dass nicht nur die Schule ein Ort des Lernens sein kann.

Dazu sagt er Folgendes:

> „[…] wenn ich junge Menschen früh abhole, sozusagen ihnen auch das Museum (1) öffne […] dann bleiben sie auch dauerhaft interessiert. Nicht nur jetzt an unserem Haus, sondern […] an verschiedenen Themen, an Ausstellungen, an Museen generell. […] ich glaube, sie sollen auch lernen, dass Bildung und Weiterbildung nicht nur in der Schule stattfindet, sondern, dass es auch andere Räume dafür geben kann“ (Interview E, Abs. 8).

Museale Wissensvermittlung geschieht im Tabor-Museum am Objekt selbst, d.h. die Kinder dürfen die Exponate auch anfassen. Dann ist der Lerneffekt besonders hoch. Wichtig ist auch, dass die Kinder lernen, Verbindungen zu anderen Exponaten oder Epochen herzustellen. „Und da versuchen wir den Blick hier im Museum bereits zu schärfen dafür" (Interview E, Abs. 58).

Der Ökopark-Mitarbeiter gab an, dass museale Wissensvermittlung zwar für die jungen Menschen relevant ist, dass diese für sie selber jedoch keine wesentliche Bedeutung hat. Dem will er entgegenwirken, indem er versucht den jungen Menschen naturwissenschaftliche Inhalte auf interessante Art und Weise näherzubringen.

> Nämlich „[…] so dass es ihnen auch Spaß macht und dass sie sehen, dass Naturwissenschaft spannend sein kann" (Interview F, Abs. 24).

Er spricht sich hierbei gegen die Wissensaneignung durch das Internet aus, denn durch das selbstständige Ausprobieren am Objekt selbst, kann die Freude am Experimentieren geweckt werden und dies begünstigt den Lernprozess. Wobei das Internet heutzutage selbstverständlich eine große Rolle für den Wissenserwerb spielt. Die museale Wissensvermittlung bekommt insofern Bedeutung, da in der Schule Erlerntes im Ökopark anschaulich präsentiert wird bzw. Experimente dazu gemacht werden können.

Die museale Wissensvermittlung ist für junge Menschen in der Kunsthalle Leoben ebenfalls ein wichtiger Schwerpunkt. Hierbei geht es der Museumspädagogin nicht nur um die theoretischen Inhalte, sondern auch um die praktische Tätigkeit sowie um die Vermittlung von Werten.

> „Ein bisschen ein Gefühl zu vermitteln, wie verhält man sich in einem Museum, um für sich das Bestmögliche zu gewinnen, aber auch jedem anderen Besucher das auch zu ermöglichen" (Interview F, Abs. 71).

Sie ist der Ansicht, dass wenn die Vermittlungsarbeit gut funktioniert und Themen interessant und spannend präsentiert werden, dann kommen die jungen Menschen eher wieder in das Museum.

9.2.2 VERKNÜPFUNG VON SCHULE UND MUSEUM

Die Interviewpartnerinnen des Kunsthauses Graz erachten die Verbindung von Schule und Museum als zwingend notwendig.

Dies wird wie folgt bestätigt:

> „Schule und Museum, das ist eine ganz eine enge Schiene. […] ist eine wichtige Verknüpfung eben“ (Interview A, Abs. 39-40).

Durch die Zusammenarbeit mit diversen Grazer Schulen konnten bereits einige Projekte realisiert und weitere junge Menschen in das Ausstellungshaus geholt werden.

Auch gibt es immer wieder Aktionstage, an denen die SchülerInnen kostenlos das Museum besuchen können. Das Angebot nennt sich ‚Schule schaut Museum‘ und ist österreichweit angelegt. So sollen die jungen Menschen für den außerschulischen Lernort begeistert werden.

Die Museumsleiterin des Museums der Wahrnehmung führt an, dass eine Verknüpfung von Schule und Museum stark vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur gefördert wird.

> „Da gibt es auch jährlich so Projekte. Eines zum Beispiel nennt sich ‚Culture Connected‘. Wo […] das Ministerium bewusst versucht eben diese beiden Institutionen zusammenzubringen. Das heißt Schüler, Schülerinnen lernen museale Einrichtungen kennen, blicken auch so ein bisschen hinter die Kulissen“ (Interview B, Abs. 23).

Sie ist der Ansicht, dass es auch von dem Lehrer / von der Lehrerin abhängt, ob eine Schulklasse ein museales Angebot in Anspruch nimmt. Viele Klassen kommen auch in das Museum, um Erlerntes anzuwenden. Oftmals wird der Schulstoff mit einem entsprechenden Projekt, welches das Museum der Wahrnehmung durchführt, gefestigt.

Die Mitarbeiterin des Feuerwehrmuseums glaubt ebenfalls, dass das Museum für die Wissensaneignung ein wertvoller Ort ist, der sich gut mit der Schule verbinden lässt.

> Sie möchte einen Beitrag dazu leisten, dass „[…] die Kinder sich mit gewissen Themen auseinandersetzen. Natürlich speziell im Bereich der Feuerwehr, Brandverhütung […]“ (Interview C, Abs. 30).

Im Weiteren sieht sie es als ihre Aufgabe die Rolle des Lehrers / der Lehrerin zu übernehmen, um den Kindern spannende Inhalte näherzubringen.

Die Museumsleiterin von Schloss Trautenfels legt sehr großen Wert auf die Verbindung von Schule und Museum.

> „[…] ich finde, das ist ganz etwas Wichtiges", so die Interviewpartnerin (Interview D, Abs. 45).

Daher initiiert sie regelmäßig Projekte gemeinsam mit SchülerInnen.

> „[…] bei uns hat es immer wieder Projekte gegeben, wo man eben Schulen zur Mitarbeit für Ausstellungen einlädt" (Interview D, Abs. 45).

Derzeit arbeitet sie mit SchülerInnen der Region zum Thema Wald. Das Gesamtkonzept wird von ihr erarbeitet. Die jungen Menschen beschäftigen sich anschließend mit Spezialthemen. Auch nützen SchülerInnen das Museum als Ausstellungsraum für eigene Kunstwerke.

Das Museum im Tabor wird immer wieder von Schulklassen besucht, die sich gewisse Themen näher und ausführlicher betrachten möchten. Der Interviewpartner gibt an, dass das Museum hauptsächlich als außerschulischer Lernort für Fächer wie Geschichte und Geografie genützt wird.

Dazu der Museumsleiter:

> „Viele Lehrer (1) nutzen unser Haus aber auch, um selbst mit den Schülern durchzugehen und (1) Dinge, die im Unterricht gemacht worden sind zu vertiefen. Individuell zu vertiefen, ohne eine Führung (1) bei uns in Anspruch zu nehmen" (Interview E, Abs. 30).

Die Verbindung zwischen Schule und Museum hat auch im Ökopark Hartberg eine große Bedeutung.

Dies erklärt der Interviewpartner folgendermaßen:

> „Ich meine die Schule hat natürlich eine große Bedeutung für Wissensvermittlung und die gehen auch in Museen, weil man dort eben Dinge (1) präsentiert bekommt, die man in der Schule vielleicht nicht so vermitteln kann" (Interview F, Abs. 30).

Er ist der Ansicht, dass es immer eine enge Verknüpfung geben wird, „[…] weil die Museen auch abhängig sind, von den Schulen" (Interview F, Abs. 36). Die Ausstellungen sollen daher für junge Menschen interessant aufbereitet sein, dass diese wiederkommen, da SchülerInnen den Großteil der BesucherInnen ausmachen. Zudem fügt er hinzu, dass die Schulen auch verpflichtet sind, Exkursionen zu machen.

Der Ökopark bietet vielseitige Möglichkeiten für Schulklassen an. Es gibt unterschiedliche Ausstellungen, ein 3D-Kino sowie auch ein SchülerInnenlabor. Viele Schulen nutzen daher bei einem Besuch gleich mehrere Angebote.

> „Eine Schule soll den ganzen Tag bei uns verbringen können (2). Das ist schon auch eine Zielsetzung", so der Interviewpartner (Interview F, Abs. 80).

Auch die Museumspädagogin der Kunsthalle Leoben betont die Wichtigkeit der Verbindung von Schule und Museum.

> „Ich glaube, dass es verschiedene (1) Treffpunkte gibt, also wo Museum und Schule sozusagen aneinander treffen und sich ergänzen können" (Interview G, Abs. 17).

Der außerschulische Lernort kann als Vertiefung zum Unterricht einen wesentlichen Beitrag leisten. So besuchen Lehrpersonen mit ihren SchülerInnen oftmals das Museum im Zuge eines Schulfachs.

Dazu die Interviewpartnerin:

> „[…] man kann natürlich auch schön einen gewissen Sachkundeunterricht oder sei es nun Geschichteunterricht bei uns machen oder den ergänzen lassen" (Interview G, Abs. 17).

9.3 PERSONAL

9.3.1 AUSBILDUNG

Im Kunsthaus wird darauf geachtet, dass das Museumspersonal aus unterschiedlichen Sparten kommt. Dabei ist wichtig, „[…] dass sie sich einander ergänzen" (Interview A, Abs. 53). Somit können die museumspädagogischen Programme aus differenten Blickwinkeln konzipiert werden. Unter den MitarbeiterInnen befinden sich PädagogInnen, KunsthistorikerInnen, PhilosophInnen, GermanistInnen und KünstlerInnen. Auch eine Lehrerin arbeitet im Team, die vor allem einen sehr guten Zugang zu Kindern hat.

Im Museum der Wahrnehmung sind, bis auf den Museumsgründer, alle mitarbeitenden Personen Frauen. Alle verfügen über ein abgeschlossenes Studium, das die Bereiche Philosophie, Psychologie, Germanistik oder Kunstgeschichte mit einschließt.

Das Museumspersonal im Feuerwehrmuseum besteht aus drei angestellten Mitarbeiterinnen, die Kunstgeschichte oder Volkskunde studiert haben. Das Vermittlungspersonal besteht im Weiteren aus zwei Ferialpraktikantinnen, die die Studien Geschichte, Germanistik und Kunstgeschichte absolvieren.

Auch im Schloss Trautenfels weisen die fünf MuseumsmitarbeiterInnen im Vermittlungsdienst unterschiedliche Ausbildungen auf. Angestellt ist ein Jungakademiker, der nebenbei auch Tennislehrer ist. Im Weiteren befinden sich im Team eine junge Maturantin, die auch Tennislehrerin für Kinder ist sowie eine Quereinsteigerin, die aus dem Handel kommt und eine Mitarbeiterin, die Geschichte und Englisch studiert hat. Ein weiteres Teammitglied ist ein älterer Herr, der die Führungstätigkeit in seiner Pension ausübt.
Obwohl sie über keine explizite pädagogische Ausbildung verfügen, können alle „[…] auf Kinder auch zugehen“, da sie sehr viel Erfahrung mit jungen Menschen haben (Interview D, Abs. 55).

> „Also die haben sich das angeeignet (2) und […] ich finde auch die […] machen das auch sehr gut. Die machen das mit ganz großem Engagement“ (Interview D, Abs. 57).

Ein großer Wunsch der Museumsleiterin wäre die Anstellung eines Museumspädagogen / einer Museumspädagogin, der / die die Konzeption der Kinderprogramme übernimmt.

> „[…] es wäre natürlich super, wenn man jemanden hätte, dem-, der […] das Kinderprogramm gleich sofort (1) mit entwickeln kann […]. Also das wird natürlich schon immer mitbedacht, […] das denken wir in der Konzeption schon mit. Aber meistens ist es dann so, dass die tatsächliche Umsetzung […] kurz nach Eröffnung der Ausstellung passiert“ (Interview D, Abs. 63).

Im Museum im Tabor gibt es drei Fixkräfte, die sich nicht nur um die Vermittlungstätigkeit, sondern vor allem um die Organisation des Museums kümmern. Die vier VermittlerInnen haben Geschichte, Kunstgeschichte oder Volkskunde studiert. Im Weiteren gibt es viele ehrenamtliche Mitglieder, aus diversen Sparten, die die Durchführung der Programme übernehmen. Auch ist eine Volksschullehrerin im Museum beschäftigt, die sich u. a. um die Konzeption der Programme für die unterschiedlichen Altersgruppen kümmert. Fast alle ehemaligen MuseumsleiterInnen sowie die Gründe-

rin Poldi Thaller, haben „[…] einen pädagogisch-wissenschaftlichen Hintergrund. Also viele Lehrer waren da dabei […]“ (Interview E, Abs. 8).

Zuletzt spricht der Museumsleiter einen Nachteil im Personalwesen an:

> „Nichtsdestotrotz können wir [es] uns nicht leisten einen Museumspädagogen anzustellen. Deswegen haben wir dieses System, dass unsere Kulturvermittler als freie Mitarbeiter hier tätig-, also als Werksvertragsnehmer tätig sind und wir die Führungspauschale, die wir einheben, an sie weitergeben“ (Interview E, Abs. 94).

Die meisten Führungspersonen im Ökopark Hartberg haben eine akademische Ausbildung. Sie kommen aus unterschiedlichen Bereichen der Naturwissenschaft, „[…] weil die Ausstellungen eher naturwissenschaftliche Ausstellungen sind“, so der Interviewpartner (Interview F, Abs. 46). Das Team besteht aus zwei Zoologen, einem Hauptschullehrer sowie einer Astronomiestudentin. Im Weiteren arbeitet ein Elektriker im Vermittlungsdienst, der naturwissenschaftlich interessiert und ausgebildet ist.

Er nennt nachfolgend die Grundvoraussetzungen für die Einstellung des Personals:

> „Es soll naturwissenschaftliches Interesse da sein, ja. Dass man sich da auch wirklich einarbeiten kann und man soll auch einfach mit Leuten umgehen können“ (Interview G, Abs. 46).

Auch in der Kunsthalle Leoben wird das Personal aus unterschiedlichen Bereichen rekrutiert. Insgesamt besteht das Vermittlungsteam aus fünf MitarbeiterInnen. Die Interviewpartnerin ist Kunsthistorikerin und hat auch Bildnerische Erziehung an der Pädagogischen Akademie in Graz studiert. Daneben gibt es einen Mitarbeiter der das Studium Volkskunde abgeschlossen hat und eine Mitarbeiterin, die Geschichte fertig studiert hat. Eine weitere Vermittlerin hat eine Ausbildung im Pressebereich absolviert.

Im Weiteren ist noch eine Workshopleiterin angestellt:

> „Die Mitarbeiterin, die hier die Workshops durchführt (1), […] hat jetzt keine Ausbildung im speziellen Sinn […]. Arbeitet aber sehr gut mit Kindern. Ist auch handwerklich sehr geschickt. Wodurch sie dann sozusagen die Möglichkeit bekommen hat, das hier auszuführen. […] die Durchführung mit den Kindern macht sie da (1) ganz alleine und hat aber Unterstützung dann durch eine andere Führerin noch […]“ (Interview G, Abs. 35).

9.3.2 SCHULUNGEN

Um auf die unterschiedlichen, kindlichen Bedürfnisse eingehen zu können, gibt es schon seit einigen Jahren die verpflichtende Absolvierung einer BabysitterInnenausbildung für die Vermittlungspersonen im Kunsthaus. Seit März 2013 sind die Mitarbei-

terInnen im Führungsdienst ausschließlich für die Vermittlung zuständig. Davor waren sie auch im Aufsichtsdienst beschäftigt. Zum Zeitpunkt des Interviews war es noch nicht klar, welche Weiterbildungsmaßnahmen es geben wird.

Dazu die Interviewpartnerin:

> „[…] das Team […] besteht seit März 2013, das formiert sich und welche Ausbildung oder welche Weiterbildungsmaßnahmen gesetzt werden, das wird sich herauskristallisieren. Also da sind wir einfach im Prozess. Es gibt bestimmte Ideen, die schon angedacht sind […]“ (Interview A, Abs. 59).

Die Leiterin des Museums der Wahrnehmung absolvierte „[…] auf der Uni museumspädagogische Projekte (1) […]“ und hat „[…] Ausbildungen zusätzlich gemacht“ (Interview B, Abs. 35). Vorgaben, dass MitarbeiterInnen eine Schulung besuchen, gibt es keine. Viele Personen im Führungsdienst nehmen jedoch Weiterbildungsmaßnahmen der Einrichtung MUSIS an, die auch immer wieder Schulungen, hinsichtlich des Umgangs mit Kindern, anbieten. Wichtig ist, dass das Personal Kenntnisse über die Philosophie des Konstruktivismus' hat, da dies die Basis aller Ausstellungen des Museums ist.

Auch die MitarbeiterInnen des Feuerwehrmuseums nehmen Schulungsmöglichkeiten von MUSIS an, welche das Museum finanziert.

> „Also immer, wenn [...] es gerade zum Thema passt, schauen wir schon, dass wir uns-, das war damals bei MUSIS-, […] Seminare dann auch machen. Ja schon“ (Interview C, Abs. 44).

Vor allem Angebote, bei denen gezeigt wird, wie Konzepte für junge MuseumsbesucherInnen erstellt werden, werden sehr gerne angenommen.

Die Museumsleiterin im Schloss Trautenfels erklärte ebenfalls, dass das Team Module der Einrichtung MUSIS in Anspruch nimmt. Für sie ist es von Vorteil, dass es „[…] Fortbildungen, für Menschen die im Museum arbeiten“ gibt (Interview D, Abs. 71).

> „Und da gibt es eben auch immer wieder (2) spezielle Ausbildungen für den Umgang mit Kindern, auch für das Erstellen von Kinderworkshops und so. Und da muss ich sagen, da bin ich auch immer gerne hingegangen“ (Interview D, Abs. 75).

Das Schloss Trautenfels diente im Jahr 2012 als Workshop-Standort für einige Module von MUSIS, da das Erlernte meist gleich vor Ort umgesetzt wird.

Auch im Museum im Tabor weiß man um die Programme von MUSIS, wenngleich die MitarbeiterInnen schon seit einiger Zeit kein Angebot mehr in Anspruch genommen haben, da sie ihren Fokus auf andere Themenbereiche gelegt haben.

> „[…] zum einen nutzen wir schon das (1) Ausbildungsprogramm von MUSIS (2), die ja auch immer wieder museumspädagogische Angebote drinnen haben. Wobei in den letzten ein bis zwei Jahren haben wir hier nichts konsumiert“ (Interview E, Abs. 44).

Für das Museumsteam, aber vor allem für die VermittlerInnen, gibt es in regelmäßigen Abständen interne Workshops, in denen u. a. die Ausarbeitung der museumspädagogischen Konzepte geschieht und auch der Umgang mit jungen MuseumsbesucherInnen angesprochen wird.

Im Ökopark Hartberg werden keine Weiterbildungsmöglichkeiten in externen Einrichtungen angenommen. Da sie sehr gut mit den Kindern zurechtkommen, stand die Inanspruchnahme derartiger Ausbildungsprogramme noch nicht im Raum.

In der Kunsthallte Leoben wird das Vermittlungspersonal von der Museumspädagogin in die neuen Konzepte eingeschult. Dazu gibt es interne Besprechungen, in denen alle einen Leitfaden erhalten, der individuell abgewandelt werden kann. Während die MitarbeiterInnen von der Interviewpartnerin durch die neue Ausstellung geführt werden, erklärt sie worauf bei der Vermittlung der Inhalte besonders geachtet werden muss, besonders im Bezug auf Kinder.

> „Das ist […], dass ich im Vorhinein mit ihnen durchgehe, gewisse Dinge bespreche“ (Interview G, Abs. 39).

Ein großes Anliegen der Museumspädagogin ist, dass sich ihre MitarbeiterInnen an die bestimmte Vorgaben halten, sodass allen Kindern dieselben Inhalte vermittelt werden.

9.4 PROGRAMMGESTALTUNG UND DURCHFÜHRUNG

9.4.1 KONZEPTERSTELLUNG UND DIDAKTISCHE GRUNDSÄTZE

Generell wird bei der Programmgestaltung im Kunsthaus darauf geachtet, dass es ein ausgewogenes Programm gibt. Dabei wird vor allem auf die Qualität der Programmgestaltung Wert gelegt. Ein weiteres wichtiges Thema ist die Architektur des Kunsthauses. Daher versucht das Museumsteam die Raumstruktur in die Ausstellungen mit einzubinden.

Dies unterstreicht die Interviewpartnerin wie folgt:

> „Architektur ist immer ein Thema auch. Also Räume an sich immer […]." (Interview A, Abs. 73).

Anzumerken sei auch, dass es für die jungen Menschen zu jeder neuen Ausstellung einen passenden Workshop gibt.

Ein Grundsatz der im Kunsthaus Graz verfolgt wird, ist aufzuzeigen, dass auch Kunst und Kultur interessant sein können und dass es, neben anderen Freizeiteinrichtungen, auch spannende Ausstellungen gibt.

Die Interviewpartnerin betont hierbei, dass

> „[…] sie [Anm.: die Kinder] sich professionplinär [und] künstlerisch bei uns auseinandersetzen können, kreativ sein können, verschiedene Zugänge zu Themen […] bekommen. Ja, es geht […] um den künstlerisch-experimentellen Zugang. […] was aber genauso viel Wissen vermittelt, weil die Künstler ja in sich ganz viel transportieren. (Interview A, Abs. 67-68).

Die Museumsmitarbeiterinnen sind der Ansicht, dass Kinder während der spielerischen Vermittlung gar nicht merken, dass sie lernen, da dies unbewusst geschieht.

Im Museum der Wahrnehmung steht ein intensiver Austausch mit den jungen Menschen an oberster Stelle.

> Daher werden Programme nie mit einer theoretischen Einleitung begonnen, sondern „[…] als Anfangspunkt […] [können] sie [Anm.: die Kinder] wirklich selber durchgehen und das Erste ist, dass wir eine Fragerunde machen. […] dass wir sammeln, was ihnen aufgefallen ist" (Interview B, Abs. 71).

Hier soll gleich zu Beginn die Wahrnehmung für die Ausstellung, aber auch für den Raum geschärft werden. Die Schulung der Achtsamkeit ist für die Leiterin ein ganz wichtiger Grundsatz.

> Es geht darum „[…] selber Erfahrungen zu machen. […] zuerst einmal schauen, was entdecken sie […] und dann darüber reden“ (Interview B, Abs. 77). „[…] das ist auch spannend, worauf Kinder achten […] und darauf auch einzugehen […]“ (Interview B, Abs. 71).

Bei der Erstellung der Kinderprogramme wird im Feuerwehrmuseum Wert darauf gelegt, dass das Angebot alle Sinne anspricht und kindgerecht ausgelegt ist. Zudem soll es neue und spannende Aspekte beinhalten.

> „Wir bemühen uns, […] dass immer etwas Neues ist“ (Interview C, Abs. 84).

> „[…] aber natürlich ist es für uns dann auch immer eine Herausforderung, sich wieder irgendetwas Neues einfallen zu lassen (Interview C, Abs. 60).

Die Konzepte werden von den drei Museumsmitarbeiterinnen so erarbeitet, dass die kindlichen Bedürfnisse berücksichtigt werden. Sie sind daran interessiert die Themen so aufzubereiten, dass diese von den jungen Menschen leicht erfasst werden können. Im Feuerwehrmuseum wird „[…] immer mit einem kreativen Ansatz, erlebnisorientiert“ gearbeitet (Interview C, Abs. 16). Vor jedem Kinderprogramm gibt es einen Sitzkreis, in dem die Erwartungen der jungen Menschen abgefragt werden.

Aber auch die Vermittlung von Fachwissen kommt im Feuerwehrmuseum nicht zu kurz. Die Kinder sollen beispielsweise Brandlöschmethoden verstehen oder, bei Sonderausstellungen von Kunstwerken, Maltechniken erlernen.

> Die MitarbeiterInnen gestalten die Programme „[…] immer […] wissensorientiert, […] auf der emotionalen Ebene, auf der sinnlichen Ebene, dass man selbst […] etwas angreifen kann […]“ (Interview C, Abs. 102).

Personale Vermittlung bedeutet für die Interviewpartnerin nicht, dass eine Person erzählt und die Gruppe zuhört. Führen meint für sie vielmehr durch die Ausstellung begleiten und einen Dialog entstehen zu lassen.

Für die jungen Menschen arbeitet die Museumsleiterin im Schloss Trautenfels pro Jahr jeweils zwei Konzepte aus. Eines für Kindergartenkinder bis VolksschülerInnen der zweiten Klasse. Das Andere für SchülerInnen der dritten bis zu sechsten Klasse.

Die Grundstruktur der beiden Konzepte ist gleich, jedoch werden die Themen an die Altersgruppe angepasst. Wenn die Kinderprogramme fertig gestellt sind, wird ein Probedurchgang durchgeführt. Daran kann erkannt werden, wo Schwächen liegen und was verbessert werden sollte, bzw. was besonders gut funktioniert. Für den Probedurchgang holt die Museumsleiterin jedes Jahr eine Volksschulklasse der Region in das Museum.

> Wichtig ist, dass die Programme „[…] in relativ kurzer Zeit funktionieren, weil die Kinder haben eineinhalb Stunden Zeit […]. Und dann muss es aber so vorbereitet sein, dass es funktioniert […] dass es auch handelbar ist“ (Interview D, Abs. 59).

Am Beginn einer neuen Ausstellung arbeiten die MuseumsmitarbeiterInnen zu zweit im Vermittlungsdienst, damit die Programme problemlos ausgeführt werden können. Auch sie ist ebenfalls bemüht, das Programm ansprechend zu gestalten und lässt sich dazu auch immer wieder etwas Neues einfallen.

> „[…] also wir haben wirklich jedes Jahr etwas Anderes […]“ (Interview D, Abs. 159). Wobei die Konzeption „[…] bei manchen Themen besser und bei manchen (2) nicht so einfach […]“ funktioniert (Interview D, Abs. 111).

Damit die Lehrkräfte einen Einblick in die museumspädagogischen Konzepte der Ausstellungsgestaltung bekommen, werden sie vorab in das Schloss Trautenfels eingeladen. Dabei wird ihnen das Kinderprogramm vorgestellt. Dies wird deshalb gemacht, „[…] dass man keine falschen Erwartungen weckt“ (Interview D, Abs. 209). Die Leiterin betont weiters, dass die Ausarbeitung des Kinderprogramms sehr arbeitsaufwändig ist und dafür sehr viel bedacht werden muss.

> „[…] ich denke mir, dass man […] wirklich auch so das Wissen in spielerischer Form vermittelt (1). Und […], dass man es eben so aufbereitet, dass sie (2) […] vor allem die kleineren Kinder, die Volksschulkinder, dann […] gar nicht so merken, dass sie da eigentlich einen wahnsinnigen Lerneffekt haben“ (Interview D, Abs. 111).

Das Tabor-Museum verfügt über einen großen Fundus an traditionellen Exponaten, die dem Publikum zugänglich gemacht werden. Dementsprechend gibt es auch viele Programme für Kinder. Für den Museumsleiter ist es von hoher Wichtigkeit, das Museum auch für die jungen BesucherInnen zu öffnen.

> „[…] ich glaube, ein ordentliches Kinderprogramm (1) anzubieten, sollte (1) jedes Museum, egal […] welches Thema es hat“ (Interview E, Abs. 34).

Im Zuge eines geplanten Umbaus des Museums wird darauf geachtet, dass die Kinder einen partizipativen Zugang zum Museum erhalten. Dabei sollen Gegenstände von den jungen BesucherInnen verstärkt angefasst werden können.

> Der Museumsleiter setzt hierbei auf „[…] möglichst wenige Glasvitrinen, möglichst wenige Kordeln, Absperrungen und so weiter“ (Interview E, Abs. 22).

Um den jungen Menschen museale Inhalte näherzubringen, werden beispielsweise Bilder von modernen Haushaltsgeräten ausgegeben und die Kinder müssen die traditionellen Gerätschaften dazu finden. Die Einführung in das museumspädagogische Programm passiert meist in einem Sitzkreis im Taborsaal. Für die Kinder gibt es auch Decken und Polster. Im Weiteren wird auch der multimediale Bereich vom Museum im Tabor genützt. So ist der Leiter gerade dabei einen Youtube-Kanal aufzubauen und betreut nebenher noch die Facebook-Seite des Museums.

Ziel des Ökoparks ist, die jungen Menschen an naturwissenschaftliche Themen heranzuführen. Es geht „[…] um Physik und im Speziellen verstärkt um Energie […]“ (Interview F, Abs. 58). Hier wird vor allem auf die selbstständige Tätigkeit geachtet, sodass die Kinder Experimente ausprobieren können. „[…] die Stationen [sind] so aufgebaut […], dass […] man überall etwas machen kann […]“ (Interview F, Abs. 58). So werden auf spielerische Art Inhalte vermittelt. Der Ökopark-Mitarbeiter sieht in der persönlichen Vermittlung einen großen Vorteil und verzichtet immer mehr auf Ausstellungstexte. Zum einen werden diese kaum gelesen, zum anderen können junge Menschen Sachverhalte besser nachvollziehen, wenn diese altersgerecht erklärt werden. So achtet man im Ökopark man bei der Programmgestaltung darauf, dass die Angebote möglichst dialogisch und interaktiv aufgebaut sind. Notwendig ist es, dass auch kleine Kinder komplexe Ausstellungsthematiken, wie zum Beispiel Quantenmechanik, verstehen können.

Dazu der Ökopark-Mitarbeiter:

> „Man kann es aber trotzdem so präsentieren, dass sie eine Vorstellung von gewissen Dingen bekommen. […] es kommt dann immer darauf an, wie man es eben den Kindern […]“ erklärt (Interview F, Abs. 84).

In der Kunsthalle Leoben werden, wie auch im Kunsthaus Graz, zu jeder Ausstellung entsprechende Workshops angeboten. Diese richten sich gezielt an das junge Publi-

kum. Dabei ist es möglich die Workshops auch ohne eine Führung zu buchen. Wert gelegt wird vor allem auf die kindgerechte Vermittlung und auf eine altersgerechte Zeitplanung. „Wir schauen immer so fünfzig Minuten Führung, fünfzig Minuten Workshop“, so die Museumspädagogin (Interview F, Abs. 59). So werden die Konzentrationsspannen der Kinder nicht überstrapaziert und die Inhalte können besser aufgenommen werden.

Auch hier wird, wie in allen anderen Museen auch, eine dialogische Form der Führung bevorzugt. Im Weiteren wird auch die haptische Wahrnehmung der Kinder geschult, indem die jungen Menschen mit Handschuhen Exponate anfassen dürfen.

> Dies ist eine Möglichkeit, „[…] um eine zusätzliche Komponente zu bekommen […] als wenn man nur davon hört“, so die Museumspädagogin (Interview G, Abs. 17).

Es wird aber auch versucht, nicht nur museale Inhalte zu vermitteln, sondern auch formale Aspekte und Werte. Zum Beispiel „[…] wie benimmt man sich in einem Museum, wie verhält man sich“ (Interview G, Abs. 71). In einem Museum ist es, laut der Interviewpartnerin, genauso wenig möglich umherzulaufen oder zu schreien, wie auch im Unterricht. Die Kinder sollen erkennen, dass andere BesucherInnen nicht gestört werden sollen/wollen. „Da gibt es einfach Regeln, die (1) […] eingehalten werden müssen“ und diese sollen den jungen MuseumsbesucherInnen nähergebracht werden (Interview G, Abs. 75).

9.4.2 KINDERPROGRAMM

Im Sommer 2013 gab es in Zusammenarbeit mit dem Kindermuseum FRida & freD im Kunsthaus Graz die Sonderausstellung ‚Stadt Hinundher’. In beiden Museen konnten die Kinder Wohnbauten entstehen lassen, die dann im Kunsthaus zu einer großen Stadt zusammengestellt wurden. Hierbei wurden die jungen Menschen dazu aufgefordert sich zu überlegen, wie eine Stadt aussieht und wie diese aufgebaut ist.

> „Also man verankert sich da selbst in der Stadt Hinundher ganz persönlich […]“ und wird so zu einem Teil der Stadt, so die Interviewpartnerin (Interview A, Abs. 8).

Am letzten Ferienwochenende im Sommer 2013, konnten die Kinder ihre Bauwerke abholen. Zudem gab es ein Quiz für die BesucherInnen, bei welchem sie einen Kin-

dergeburtstag im Kunsthaus gewinnen konnte. Weiters gibt es spezielle Kindergruppenprogramme, die ungefähr zwei Stunden dauern. Die Workshops, die praxisorientiert und materialbezogen ausgerichtet sind, werden innerhalb einer Stunde durchgeführt. Sehr beliebt ist das Programm ‚SpaceKids', welches einmal im Monat an einem Samstag stattfindet. Großveranstaltungen, wie ‚Wirbel in der Bubble' werden immer am letzten Schultag vor Semesterende angeboten. Im Weiteren gibt es noch die Möglichkeit seinen Geburtstag im Kunsthaus zu feiern.

Die Führungen im Museum der Wahrnehmung werden gerne von Schulklassen angenommen und dauern in etwa eine Stunde. Dabei wird auf die Wahrnehmungsinstallationen oder auf die Sonderausstellung eingegangen. Im Museum werden neben den Führungen auch unterschiedliche Workshops, beispielsweise zum Thema Gewalt, Gender, Slow Motion oder Fremd- und Eigenwahrnehmung, für die jungen Menschen angeboten.

Die Museumsleiterin erklärt dies genauer:

> „Die schauen so aus, dass wir (2) zu diesen Themen Übungen machen mit den Teilnehmern, Teilnehmerinnen. […] wo es passend ist Kunstausstellung einbauen, die Wahrnehmungsinstallationen" (Interview B, Abs. 47).

Die Workshops, die zwei Stunden dauern, werden auch im Freien, im angrenzenden Augarten durchgeführt.

Ein spezielles Programm des Feuerwehrmuseums ist die Schatzsuche für Volks- und UnterstufenschülerInnen. Dazu werden die Kinder in zwei Gruppen geteilt. Anhand eines Frage-und-Antwort-Spiels müssen sie versuchen einen Zahlencode zu knacken, damit am Ende die Schatztruhe geöffnet werden kann. Dieses Angebot gibt es sowohl für die ständige Sammlung, als auch für die Sonderausstellung. Den Kindern sollen hierbei auch Kollegialität und Gemeinschaftsgefühl vermittelt werden, denn die Gruppe, die die Schatzsuche gewinnt, wird aufgefordert den Schatz mit den VerliererInnen zu teilen.
Für Kindergartengruppen gibt es ein interaktives und spielerisches Programm. Hierbei wird der Inhalt, während eines Rundgangs durch die ständige Sammlung, durch Spiele vermittelt.

Auch im Feuerwehrmuseum können Kindergeburtstage veranstaltet werden. Das zweistündige Programm ist für Kinder von sechs bis zwölf Jahren geeignet. Nach einem Rundgang durch die Sammlung werden Spiele gemacht, die an das Alter der Kinder angepasst werden und/oder die Schatzsuche durchgeführt. Anschließend gibt es eine Geburtstagstorte.
Für Familien wird eine Rätsel-Rallye durch das Museum angeboten. Hierbei sind Quizfragen rund um die Ausstellung zu beantworten.

> „[…] mit diesem Quiz können dann die Kinder gemeinsam mit den Eltern (1) die ständige Sammlung anschauen“, so die Museumsmitarbeiterin (Interview C, Abs. 66).

Weiters kann eine Forschungsreise, ähnlich der Schatzsuche, von Kindern im Unterstufenalter, in Anspruch genommen werden. Hierbei bekommen die Kinder Zeitungsausschnitte und Fragen ausgeteilt, die sich speziell mit den Ausstellungsinhalten beschäftigen. Diese gilt es zu beantworten und anschließend zu präsentieren.

> „Also das sind so Fragestellungen und Beobachtungen, Erkenntnisse und dann schaut man eben gemeinsam durch (1), was die Kinder dann erarbeitet haben und kann das dann gemeinsam besprechen“ (Interview C, Abs. 82).

Die Interviewpartnerin erklärt nachfolgend den Nutzen dieses Programms:

> „Da ist eben auch wieder das selbstständige Arbeiten der Kinder wichtig und auch der rhetorische Aspekt, dass man sagt, dass man die Erkenntnis, die man gewonnen hat, […] vor der Gruppe präsentieren [kann]“ (Interview C, Abs. 76).

Eine weitere Attraktion ist die historische Feuerwehrpumpe im Garten, welche, im Anschluss an jedes Programm, ausprobiert werden darf.

Für die Sonderausstellung im Jahr 2013 überlegte sich die Museumsleiterin von Schloss Trautenfels eine Neuheit. Beim Besuch dieser Ausstellung erhielt jedes Kind ein Quiz, welches vom Schlossgeist Emil, dem Maskottchen, angeleitet wurde. Am Ende bekamen die jungen MuseumsbesucherInnen an der Kassa die richtigen Antworten. Das Frage-und-Antwort-Spiel, welches für Schulklassen entwickelt wurde, funktionierte aber auch für IndividualbesucherInnen, die beispielsweise mit ihren Eltern ins Museum kommen oder ein Sommerprogramm im Schloss Trautenfels buchten. Der Sommerworkshop wurde jeweils Dienstagvormittag und Donnerstagnachmittag angeboten. Dieses Programm war für Kinder von der dritten bis zur sechsten Schulstufe geeignet.

Dazu gab es auch einen Workshop, wie die Interviewpartnerin erklärte:

> „Und die haben dann eben anschließend einen Workshop ‚Arbeit mit Pastellkreiden', wo sie dann eben noch einmal die einzelnen Stilepochen in dem Workshop nachempfinden. Also, dass man sagt, dass man wirklich etwas mitnimmt" (Interview D, Abs. 97).

Die jüngeren Kinder hatten im Kinderatelier zusätzlich die Möglichkeit ein Puzzle zum Ausstellungsthema herzustellen. Außerdem lädt die Interviewpartnerin oftmals KünstlerInnen der Region ein, die mit den jungen Menschen kreativ arbeiten.

Es gibt aber auch ein Begleitfragespiel für den Rundgang durch die ständige Sammlung, sprich durch das Landschaftsmuseum.

> „Also wir haben [das] […] einmal für das Landschaftsmuseum und einmal speziell eben für die Sonderausstellung. Und eben verstärkt immer für die Sonderausstellung das Kinderprogramm", so die Museumsleiterin (Interview D, Abs. 97).

Die Kombination Führung und Workshop dauert in etwa 90 Minuten. Wobei die Interviewpartnerin anfügt, „[…] wenn sie [Anm.: die Schulklassen] sich zwei Stunden Zeit nehmen, dann ist es eben ganz ideal" (Interview D, Abs. 183).

Der Leiter des Tabormuseums gab im Interview an, dass das Museum über drei Kinderprogramme verfügt. An jedem Sonn- und Feiertag gibt es eine Sammelführung durch das Museum, die hauptsächlich von Familien oder Touristen der Region in Anspruch genommen werden.

Er erklärt hier weiters eine Besonderheit:

> „[…] unabhängig davon haben wir für die Individualbesucher, für die mit Kindern unterwegs sind, eine Kindertasche. Da […] ist ein kleines Hefterl, ein Begleitheft [drinnen]. Mit dem können die Eltern oder die Kinder auch selbstständig, sobald sie lesen können-, können sie damit selbstständig mit dieser Tasche durch das Museum gehen, können verschiedene Rätsel lösen, müssen (2) Vergleichsexponate suchen, die im Heft drinnen sind, die im Raum sind. Und müssen sich gewisse Gedanken machen zu gewissen Dingen. Können gewisse Dinge ausprobieren. […] Also so ein kleines Potpourri von dem, was wir auch bei anderen Programmen machen. Aber da auf Selbstständigkeit" (Interview E, Abs. 10).

Schulen, die das Museum besuchen, buchen meist eine interaktive Führung, die rund 75 Minuten dauert. In Anspruch genommen werden können Standardführungen, die die ständige Ausstellung, die Sonderausstellung oder das Haus an sich betreffen oder auch Schwerpunktführungen, wenn beispielsweise ein bestimmtes Thema aus dem Schulunterricht im Museum näher beleuchtet werden soll. Da das Museum einein-

halbtausend Quadratmeter Ausstellungsfläche bietet, ist es aber immer schwierig auf alle Inhalte genau einzugehen.
Das dritte Angebot für Kinder sind die Workshops, die hauptsächlich gegen Schulende oder Schulanfang angenommen werden. Diese dauern ungefähr zweieinhalb Stunden und haben immer einen bestimmten Schwerpunkt. Meistens beziehen sich diese auf einzelne Abteilungen. Die jungen Menschen sind hierbei aufgefordert sich mit der Thematik intensiv auseinanderzusetzen, indem sie etwas Kreatives herstellen. Anschließend gibt es eine Jause.

Im Ökopark Hartberg gibt es für die jungen Menschen eine Vielzahl an Angeboten. Bei der Aqua-Terra-Führung wird auf die Tiere, ihren Lebensraum, ihr Vorkommen und auf ihre Gefährdung eingegangen.

Der Ökopark verfügt im Weiteren über eine Besonderheit:

> „Ja wir haben (3) so ein kleines Schülerlabor eingerichtet (2), wo man verschiedenste Experimente machen kann, das mehrfach genutzt wird. Wo eigentlich auch nur Gruppen (1) diesen buchen und Zugang haben“ (Interview F, Abs. 14).

Im Biologielabor können die Kinder nach einer Führung Mikroorganismen unter den Mikroskopen beobachten.

> „Das machen die Kinder sehr gerne. Also das kommt echt gut an“, so der Interviewpartner (Interview F, Abs. 62).

Im Weiteren gibt es noch eine Mineralienausstellung zu der es eine Führung gibt. Die jungen Menschen können anschließend eigenständig Steine schnitzen und behauen oder auch Goldschürfen. Diese Ausstellung ist auch für kleinere Kinder geeignet.
Das Experimentarium ist ein weiterer wichtiger Bestandteil des Ökoparks und wird sehr gerne von Kindergruppen oder Familien besucht.

Dazu der Interviewpartner:

> „Das ist eigentlich sehr gut geeignet für Kinder, weil es da allgemein eben für sie um Physik und im Speziellen verstärkt um Energie geht. Und weil die Stationen so aufgebaut sind, dass (1) man überall etwas machen kann, etwas probieren kann“ (Interview F, Abs. 58).

Die Wasserausstellung, die als Spielplatz aufgebaut ist, ist jederzeit kostenlos zugängig und besonders bei den ganz jungen BesucherInnen beliebt.
Weiters gibt es noch zwei kleinere Ausstellungen auf den Bürotürmen. Hierbei geht es zum einen um das Thema Klimaerwärmung und Ökologie und zum anderen um Ast-

ronomie. Für Schulklassen werden zusätzlich Sonnenbeobachtungen angeboten, da es auch eine Sternwarte gibt.
Eine weitere Attraktion ist das 3D-Kino, wo naturwissenschaftliche Filme und Dokumentationen gezeigt werden. Viele Schulen buchen im Ökopark gleich mehrere Angebote.

Auch in der Kunsthalle Leoben werden hauptsächlich Führungen für Kindergruppen gebucht, die rund 50 Minuten dauern. Diese werden meist in Kombination mit einem Workshop durchgeführt, damit die jungen Menschen auch selbst kreativ werden können.

> „Da geht es eigentlich auch wieder darum (1) gewisse Themeninhalte zu vertiefen, die in der Ausstellung angesprochen worden sind“, so die Interviewpartnerin (Interview G, Abs. 11).

Die einstündigen Kreativworkshops befassen sich mit den Themen Kohle, Eisen, Erzherzog Johann oder Handwerk. Dabei können die Kinder nicht nur Gegenstände passend zur Sonderausstellung anfertigen, sondern auch mit Federkiel und Tusche schreiben, töpfern, ein Puzzle herstellen, ein Tischset bzw. eine Tasche bedrucken oder auch in Kleider früherer Zeit schlüpfen.
Ein weiterer Programmpunkt für Kinder sind Workshops rund um den Jahreskreis. Diese haben mit dem Museum an sich nichts zu tun, sondern beziehen sich immer auf das bevorstehende Fest, wie Weihnachten oder Ostern.
In der Kunsthalle haben die jungen Menschen auch die Möglichkeit ihren Geburtstag zu feiern. Hierbei kann man aus diversen Programmen für unterschiedliche Altersgruppen, die ungefähr zwei bis drei Stunden dauern, wählen. Meist gibt es eine Führung durch das Museum und anschließend einen Workshop. Aber es gibt auch die Möglichkeit einen Film zu drehen, da die Kunsthalle ein kleines Schnittstudio für die jungen BesucherInnen eingerichtet hat.
Die Führungen mit Workshops werden nicht nur für Kindergruppen angeboten, sondern können an ausgewählten Tagen auch von IndividualbesucherInnen in Anspruch genommen werden. Für Schulklassen werden auch Stadt- bzw. Rathausführungen durchgeführt.

9.4.3 VERMITTLUNGSMODELLE

Die Führung kommt im Kunsthaus Graz als Hauptvermittlungsmodell zum Einsatz.

Hierbei betont die Interviewpartnerin:

> „Wobei die Führung kein Monolog vom Vermittler ist, sondern ein gemeinsames Ausarbeiten des Themas in der Ausstellung“ (Interview A, Abs. 105).

Dies führt zu einer weiteren Methode, nämlich der des selbstständigen Forschens. Kinder werden im Kunsthaus dazu angehalten sich durch eigenständige Tätigkeit Inhalte anzueignen. Auch gibt es zu jeder Ausstellung Begleithefte, die allerdings für das allgemeine Publikum gedacht sind und nicht extra für Kinder geschrieben werden.
Seit dem Jahr 2013 gibt es im Kunsthaus für die jungen Menschen die Möglichkeit, einen Kinder-Audioguide auszuborgen. So können die Kinder Ausstellungen ohne Führungen besuchen und bekommen kindgerechte Informationen dazu. Den Audioguide kann man sich auch als MP3 von der Kunsthaus-Homepage herunterladen oder als CD für zu Hause erwerben. Dies ist ein Novum im Grazer Kunsthaus.

Darüber freut sich auch die Kunsthausmitarbeiterin:

> „[…] es war eine einzigartige Möglichkeit auch für uns so etwas zu gestalten. Die Idee hat es ja schon lange gegeben, aber die Mittel fehlten“ (Interview A, Abs. 48).

Im Museum der Wahrnehmung werden die Ausstellungsthemen mittels Führungen und Workshops vermittelt. In den Sommerworkshops gibt es auch immer wieder schriftliche Vermittlungsprogramme. Dies kommt aber eher selten vor.

Auch das eigenständige Arbeiten ist ein Schwerpunkt des Museums.

> „[…] also […] praktische Tätigkeit (2), fließt bei uns jetzt teilweise auch ein. […] was ich zum Beispiel oft gemacht habe jetzt, ist, weil es einfach zur Kunstausstellung dazu passt, dass ich mit den Kindern […] ein temporäres Kunstwerk gestaltet [habe]“ (Interview B, Abs. 67).

Durch die eigene Betätigung, wird nicht nur ein künstlerisches Thema erarbeitet, sondern in der Interaktion mit anderen werden gleichzeitig auch personale und soziale Kompetenzen geschult.

Die Führungen im Feuerwehrmuseum sind grundsätzlich interaktiv angelegt. Bei den Kinderprogrammen gibt es zuerst immer eine Einleitung zum Thema und eine Führung durch das Museum, bevor die jungen Menschen selbstständig arbeiten dürfen.

Für die Volks- und UnterstufenschülerInnen gibt es Arbeitsblätter, welche mit kurzen Erklärungen versehen sind und die anschließend ausgefüllt werden sollen. UnterstufenschülerInnen sollen ihre Ergebnisse und Erkenntnisse danach den MitschülerInnen präsentieren. Jüngere Kinder sind dazu angehalten, Vergleichsobjekte im Museum zu den abgebildeten Fotos auf dem Arbeitsblatt zu suchen.

Die jungen Menschen müssen allerdings nicht alleine durch das Museum gehen:

> „Die Kinder werden dann trotzdem in einer gewissen Weise geleitet", da immer eine Museumsmitarbeiterin für Rückfragen zur Verfügung steht (Interview C, Abs. 72).

Die interaktive Tätigkeit beschreibt die Interviewpartnerin wie folgt:

> „Also wir haben das (2) thematisch dann aufgeteilt und überall sind Stationen, wo die Kinder dann selbst kreativ und aktiv werden können" (Interview C, Abs. 80).

In der ständigen Sammlung gibt es drei Computerstationen, wo man zusätzliche Informationen finden kann. Da die Inhalte kindgerecht verfasst und mit Bildern versehen sind, ist dies auch eine gute Informationsquelle für die Kleinen.

Auch im Schloss Trautenfels gibt es Arbeitsblätter für die jungen Menschen ab der dritten Klasse Volksschule. Die jungen Menschen bekommen, im Zuge einer Führung, davor eine kleine Einführung zur Ausstellungsthematik sowie zum Arbeitsauftrag. Danach können sie eigenständig durch das Museum gehen.

Dies wird durch die Museumsleiterin bestätigt:

> „Aber ansonsten ist es auch so gedacht, dass die Schülerinnen und Schüler wirklich selber und eigenständig (1) durchwandern können" (Interview D, Abs. 21).

Gleich wie im Feuerwehrmuseum, steht jederzeit eine Museumsmitarbeiterin für Fragen bereit.

Die Museumsleiterin erklärt den Lerneffekt dadurch folgendermaßen:

> „Dann gehen sie eben damit durch (1) und lernen aber, während dieses Durchganges, etwas zu den Stilepochen" (Interview D, Abs. 23).

Im Schloss Trautenfels gibt es einen eigenen Raum für Kinder, in welchem die Workshops abgehalten werden. Dieser wird ‚Kinderatelier' genannt. „[…] da können Kinder eben kreativ arbeiten […]", so die Interviewpartnerin (Interview D, Abs. 21). Im Jahr 2013 konnten die Kinder Puzzles mit Pastellkreiden bemalen, auf denen Gebäude der einzelnen Stilepochen der Region abgebildet waren.

> „Also das haben wir eben mit verschiedenen Größen. Für die ganz Kleinen eben nur ein Vierteiliges und dann eben (1) immer schwieriger, eben von Objekten, die in der Sonderausstellung zu sehen sind“ (Interview D, Abs. 23).

Für die Erwachsenen gab es im Atelier einen eigenen Tisch, auf dem Informationsmaterial zu den Ausstellungen sowie Bastelanleitungen auflagen.

Ein wichtiges Vermittlungsmodell ist auch im Museum im Tabor die Führung, in die die Kinder durch Fragen mit einbezogen werden. Der Museumsleiter sieht diese Form der Vermittlung für die jungen Menschen als besonders lehrreich an.

> „Und das ist insbesondere bei den ganz, ganz Jungen (1) immer sehr, sehr lustig und (1) leicht zu absolvieren, weil die […] sich kaum zurückhalten (1) mit ihren Ideen und Fragen, die sie stellen“ (Interview E, Abs. 82).

Zudem tritt der Kulturvermittler als neutrale Person auf und so haben die Kinder auch weniger Hemmungen nachzufragen oder zu antworten.
Die Workshops des Tabormuseums sind ein integratives Vermittlungsmodell, indem die jungen Menschen eigenständig Dinge ausprobieren und herstellen können. Die Kindertasche bietet Wissensvermittlung für Familien und IndividualbesucherInnen mit Kindern. Darin enthalten sind Elemente, die in den interaktiven Gruppenprogrammen vorkommen, wie Bilderrätsel, Vergleichsexponat-Suche sowie Geschichten. Im Weiteren befinden sich in der Tasche Informationen, damit die Erwachsenen den Kindern die Inhalte altersgerecht vermitteln können. In Zukunft soll auch dies, im Bezug auf Formulierungen, Schriftgröße, Abbildungen usw., weiter ausdifferenziert werden. Der Museumsleiter sieht weiters vor ein Kinderheft für die Saison 2014/15 zu produzieren. Derzeit sind, aufgrund der Neukonzeptionsphase, hierfür zu wenige Ressourcen vorhanden, sowohl finanziell als auch zeittechnisch. Geplant ist eine Art Comic, der museale Inhalte näherbringen soll.

Eine der Hauptvermittlungsmethoden im Ökopark Hartberg ist die Führung, die in fast jedem Kinderprogramm vorkommt.

> „[…] [das] Hauptzielpublikum sind Schulen, daher sind Führungen eigentlich schon ein wichtiger Punkt“ (Interview F, Abs. 106).

Er erklärt sich den Grund wie folgt:

> „Die Schulen wollen das auch. Wir haben so gut wie keine einzige Schule, die kommt und sagt, nein wir schauen uns das selbstständig an und wollen keine Führung dazu. Das kommt eigentlich so gut wie nie vor (2). Das ist den Lehrern, glaube ich, auch zu anstrengend“ (Interview F, Abs. 108).

Im Weiteren macht auch das selbstständige Forschen der jungen Menschen einen großen Anteil aus. Dazu ist im Ökopark Hartberg ein eigenes Kinder-Labor mit Mikroskopen eingerichtet. Auch im Experimentarium können die jungen Menschen Experimente machen und Stationen ausprobieren.

Dies bestätigt er mit folgender Aussage:

> „Dass sie praktisch etwas tun müssen und integrative Vermittlung auch. Selbstständiges Erforschen, ja […]“ (Interview F, Abs. 104).

Er erwähnt weiters, dass es für den Klimaturm einen Fragebogen für die Kinder gibt. „Das wäre schriftliche Vermittlung sozusagen“, so der Interviewpartner (Interview F, Abs. 104).

In der Kunsthalle Leoben legt man Wert auf die Verbindung mehrerer Vermittlungsmodelle. Meist geht einem Kreativworkshop eine Führung voraus. Die Angebote können aber auch unabhängig voneinander konsumiert werden. Für die Kreativworkshops gibt es einen eigenen Raum, in dem die jungen Menschen, unter Anleitung, selbstständig arbeiten können.
Zu jeder Sonderausstellung gibt es immer ein Begleitheft, das käuflich erworben werden kann. Somit kann die Ausstellungsthematik daheim noch einmal reflektiert werden.

Die Museumspädagogin erklärt nachfolgend den Aufbau des Kinderheftes:

> „Das führt von Raum zu Raum. Beginnt im ersten Raum. Begleitet die Kinder durch die ganze Ausstellung. Und es gibt natürlich immer (1) wieder dann verschiedene Aufgaben zu lösen. Und Zusatzinformationen, die können auch zu Hause gelesen werden“ (Interview G, Abs. 53).

Zum ersten Mal gab es in der Sonderausstellung 2013 einen Audioguide für Kinder. Dieser wurde, wie auch die Ausstellung selbst, vom Reiss-Engelhorn-Museum in Mannheim übernommen.
Für die Geburtstagsfeste hat die Museumspädagogin Spiele entworfen, wie zum Beispiel eigens gestaltete ‚Schwarzer-Peter-Karten‘, die mit musealen Exponaten versehen wurden. In der Kunsthalle wird das Spiel allerdings ‚Schwarzer Leopold‘ genannt, da dieser, ein Vogelstrauß, das Museumsmaskottchen ist.

Nachfolgend eine Zusammenfassung der musealen Angebote und der eingesetzten Vermittlungsmodelle für Kinder im Jahr 2013.

Museen	Angebote für Kinder 2013	Vermittlungsmodelle
Kunsthaus, Graz	• Besuch der Ausstellungen • Workshops • Space Kids • Wirbel in de Bubble • EXTRAKLASSE kids • Geburtstagsfest	• Altersgerechte Führung • Kinder-Audioguide • Eigenständiges Forschen • Praktische Tätigkeit
Museum der Wahrnehmung, Graz	• Wahrnehmungsinstallationen • Besuch der Sonderausstellung • Workshops (Gewalt, Gender, Slow Motion, Eigen- und Fremdwahrnehmung • Nacht im Museum	• Altersgerechte Führung • Eigenständiges Forschen • Praktische Tätigkeit
Feuerwehrmuseum, Groß St. Florian	• Besuch der ständigen Sammlung und Sonderausstellung • Schatzsuche • Forschungsreise • Kindergartenprogramm • Familienrallye • Geburtstagsfest	• Altersgerechte Führung • Arbeitsblätter • Computerstation • Eigenständiges Forschen • Praktische Tätigkeit
Schloss Trautenfels, Trautenfels	• Besuch der ständigen Sammlung und Sonderausstellung • Workshops	• Altersgerechte Führung • Quiz • Eigenständiges Forschen • Praktische Tätigkeit
Museum im Tabor, Feldbach	• Besuch der ständigen Sammlung und Sonderausstellung • Workshops	• Altersgerechte Führung • Praktische Tätigkeit • Eigenständiges Forschen • Familientasche
Ökopark, Hartberg	• Besuch der Aqua-Terra-Ausstellung • Mineralienausstellung • Wasserausstellung • Ausstellung im Klimaturm • Experimentarium • SchülerInnenlabor • Sternwarte • 3D-Kino	• Altersgerechte Führung • Eigenständiges Forschen • Praktische Tätigkeit • Quiz
Kunsthalle, Leoben	• Besuch der ständigen Sammlung und Sonderausstellung • Workshops • Geburtstagsfest • Schnittstudio	• Altersgerechte Führung • Praktische Tätigkeit • Schriftliche Vermittlung • Kinder-Audioguide • Eigenständiges Forschen • Begleitheft für Kinder

Abbildung 9: Übersicht – Kinderprogramme und Vermittlungsmodelle (eigene Bearbeitung).

9.4.4 BEDÜRFNISSE DER JUNGEN MENSCHEN

Damit die Kinder das Kunsthaus kennen lernen können, dürfen sie sich relativ frei in den Räumen bewegen. Bei den speziellen Schultagen „[…] sind [sie] da total frei und nehmen das ganze Haus ein“ (Interview A, Abs. 67). Hier wird vor allem der Bewegungsdrang der jungen Zielgruppe gestillt, denn sie können sich austoben und dürfen in manchen Räumen sogar laufen. Dabei steht auch immer die Architektur im Fokus. „Also [sie] entdecken den Raum und erfahren ganz viel von der Architektur, weil da die Wände schief sind“ (Interview A, Abs. 124).

Auch im Museum der Wahrnehmung wird auf die Bedürfnisse der jungen Menschen eingegangen. „[…] grundsätzlich ist [es] auch wichtig, die Schüler dort abzuholen, […] wo sie herkommen“ (Interview B, Abs. 65). Vor allem gegen Schulschluss fehlen bei vielen SchülerInnen sowohl Motivation, als auch Aufmerksamkeit. Auch diese Aspekte werden bei der Programmdurchführung immer berücksichtigt. Bei neuen Ausstellungskonzeptionen legt die Museumsleiterin Wert darauf, dass die Programme auch für junge BesucherInnen geeignet und mit ihnen durchführbar sind. Im Weiteren verfolgt sie das Konzept, dass sie „[…] mit dem Lehrer, der Lehrerin […] [abspricht], ob es […] spezielle Bedürfnisse gibt“, denn es kommen auch immer wieder Integrationsklassen, so die Interviewpartnerin (Interview B, Abs. 65).

Auch im Feuerwehrmuseum achtet man auf den kindlichen Spieltrieb. So haben Kinder nach einer Führung die Möglichkeit, sich im Garten des Museums auszutoben. Die Führungen sind immer dialogisch aufgebaut, damit die junge Zielgruppe mit einbezogen wird.

Dazu die Museumsmitarbeiterin:

> „[…] weil ich glaube, es bringt sehr wenig, wenn ich […] von der Geschichte […] erzähle, sondern, dass man wirklich auf die Punkte eingeht, die für Kinder in dem Alter […] auch interessant sind“ (Interview B, Abs. 96).

> „Ja wir versuchen das eben über verschiedene Zugänge, sinnlichen Zugang, einen assoziativen Zugang“ (Interview C, Abs. 92).

Im Weiteren sollen junge Menschen dazu animiert werden in den Programmen selbst kreativ zu werden. Und auch museale Gegenstände dürfen angefasst werden.

> „Also ich glaube, wenn man das auf spielerische Art und Weise macht, […] dass man die Kinder dann auch […] ganz sicher […] erreicht“ (Interview C, Abs. 98).

Während einer Führung wird es den jungen Menschen angeboten, sich hinzusetzen oder hinzulegen, was von den Kleinen gerne angenommen wird.

> „[…] ich glaube, das fördert dann auch die Kreativität und vor allem das […] Arbeiten […]“, so die Interviewpartnerin (Interview C, Abs. 114).

Auch im Schloss Trautenfels spielt die Beachtung der kindlichen Bedürfnisse eine große Rolle. Dementsprechend werden die Angebote, gegebenenfalls spontan, für die jeweilige Zielgruppe angepasst.

Dies wird durch die Aussage der Museumsleiterin deutlich:

> „Wenn man jetzt sagt, die sind noch sehr verspielt […] und die mögen in der dritten Klasse Hauptschule noch ein Kinderprogramm machen, dann machen wir das mit denen auch“ (Interview D, Abs. 15).

An oberster Stelle steht für die Interviewpartnerin, dass sich die Kinder wohlfühlen und gerne in das Museum kommen. Dafür werden den jungen Menschen Polster zum Sitzen sowie Wasser vor jeder Führung angeboten. Für die ganz Kleinen gibt es Treppchen, damit beispielsweise Objekte in Tischvitrinen betrachtet werden können. Zwischen der Führung und dem Workshop gibt es immer eine Pause, um sich auszuruhen. Vor allem sind Kinder, die nach einem Wandertag in das Museum kommen, oftmals müde. Auch darauf wird Rücksicht genommen, indem Programme gegebenenfalls abgekürzt werden. Namensschilder sorgen dafür, dass jedes Kind persönlich angesprochen werden kann.

> „Es ist viel persönlicher und hat sich auch insofern als praktische Abfolge bewährt […]“, so die Interviewpartnerin (Interview D, Abs. 125).

> Für die Leiterin ist es wichtig, „[d]ass eben alle Bedürfnisse befriedigt sind“ (Interview D, Abs. 33).

Wenn eine Kinder-Gruppe in das Tabor-Museum kommt, wird auch hier vorab erfragt, welches Alter die jungen Menschen haben, damit das Programm dementsprechend ausgewählt werden kann. Da Kinder einen starken Bewegungsdrang haben, dürfen sie sich zwischendurch auch frei im Museum bewegen. So können sie auf eigenständige Art den Raum erleben und Objekte betrachten.

> Sie können auch „[e]infach durch die Gegend laufen. Hinter (1) Exponate gucken, unter Exponate schauen, angreifen, ertasten“ (Interview E, Abs. 22).

Der Museumsleiter hebt hervor, dass im Dialog mit Kindern „[…] eine dementsprechende Sprache zu finden [ist]“ (Interview E, Abs. 62). Daher werden auch die Ausstellungstexte leicht verständlich und in großer Schrift verfasst. Im Zuge des Umbaus des Museums soll noch stärker auf die Bedürfnisse der jungen BesucherInnen eingegangen werden.

Hierzu der Museumsleiter:

> „[…] dass man (1) gewisse Elemente auch so positioniert, dass Kinder, schlicht und ergreifend, auch hingehen können und nicht nur […] große Erwachsene“ (Interview E, Abs. 62).

Vor allem soll das Haus möglichst barrierefrei gestaltet werden und somit allen Menschen Zugang bieten.

Der Museumsleiter weiß, dass in heutiger Zeit Medien, wie Internet und Smartphone nicht mehr wegzudenken sind und vor allem bei den älteren Kindern eine große Rolle spielen. So wird auch versucht diese Bedürfnisse abzudecken, indem man interaktive Programme erstellt, die über die technischen Geräte abgerufen oder als App installiert werden können. „Das müssen wir […] berücksichtigen in der Arbeit“, so der Interviewpartner (Interview E, Abs. 62).

Um die kindlichen Bedürfnisse besser abschätzen zu können, begleitet der Museumsleiter regelmäßig Kindergruppen während der Führungen. „Einfach nur, um zu beobachten (2), wie die Kinder auf was reagieren“ (Interview E, Abs. 98). Aus diesen Beobachtungen leitet er ab, was verstärkt, verändert oder verbessert werden soll.

Auch der Mitarbeiter des Ökoparks erklärt, dass die Kinderprogramme immer an die jeweilige Altersgruppe angepasst werden.

> Eine Führung beispielsweise „[…] wird auch dementsprechend gestaltet. Also die ist für Kindergartenkinder anders, als wie für Oberstufenschüler“ (Interview F, Abs. 12).

Fast alle Experimente im Ökopark sind so konzipiert, dass sie auch von den Kleineren ausprobiert werden können. Vor allem die Wasserspiele eignen sich sehr gut, um den kindlichen Spieltrieb und ForscherInnendrang zu stillen.

Dazu der Interviewpartner:

> „[…] ein Museum soll eben so gestaltet sein, dass man […] die Dinge wirklich sieht und […] auch etwas damit machen kann“ (Interview F, Abs. 36).

In den letzten Jahren ist man im Ökopark von den Lesetexten weggegangen und hat vermehrt den Schwerpunkt auf das Ausprobieren und Experimentieren gelegt, da das selbstständige Arbeiten zum Lernprozess und Wissensaufbau der jungen Menschen beiträgt.

Auch in der Kunsthalle Leoben weiß man um die Wichtigkeit des Einbezugs der Kinder in die Führungen. So werden diese dialogisch abgehalten.

> „Und, dass wir versuchen eben auch die verschiedenen Sinne anzusprechen“, so die Museumspädagogin (Interview G, Abs. 65).

> Sie weist im Weiteren darauf hin, dass „[…] Kinder, Volksschulkinder, Kindergartenkinder […] überglücklich [sind], wenn sie sich einbringen können, wenn sie sich miteilen dürfen“ (Interview G, Abs. 101).

Um Führungen interessant zu machen und um die Aufmerksamkeit zu halten, gibt es speziell ausgewählte Exponate, die von den Kindern mit Handschuhen angefasst werden dürfen. Durch das haptische Erlebnis können junge BesucherInnen Inhalte besser nachvollziehen und begreifen. Damit sich die Kinder zwischendurch ausruhen können, sind in der Kunsthalle Leoben, wie im Schloss Trautenfels, Polster für sie vorbereitet.

9.4.5 SPAß UND FREUDE AM LERNEN

In den Kinderprogrammen im Kunsthaus Graz geht es neben der Wissensvermittlung auch „[…] um Spaß, um das Erlebnis, um das Ausprobieren […]“ (Interview A, Abs. 33). Es ist ganz wichtig, dass junge Menschen beim Erfahren von Kunst auch Freude und Spaß haben. Vor allem, wenn sie kreativ sein können, ist der eigene Lernprozess am höchsten.

Im Museum der Wahrnehmung sollen die Kinderprogramme grundsätzlich auch Spaß machen. Allerdings gibt die Museumsleiterin Folgendes zu bedenken:

> „[…] ich denke mir […] es geht nicht vordergründig darum, dass jetzt alles (3) eventmäßig gestaltet sein soll. […] natürlich ist es im besten Falle nicht fad […]“ (Interview B, Abs. 85).

Die Freude der jungen Menschen kommt, laut der Interviewpartnerin, beim eigenständigen Arbeiten und Ausprobieren.

> „[…] ich denke mir, sobald die Kinder selber aktiv werden, haben sie auch eine Freude daran. „[…] wobei es jetzt nicht darum geht, dass es nur reiner Spaß ist" (Interview B, Abs. 85).

Daher wird auf zu lange Vorträge und Erklärungen verzichtet, damit die jungen MuseumsbesucherInnen vieles selbstständig erforschen können.

Spaß am Lernen steht auch im Feuerwehrmuseum im Mittelpunkt. Wichtig ist, „[d]ass es dann auch spannend für die Kinder ist" (Interview C, Abs. 18).

> „[…] die Kinder können dann aber auch selbst etwas machen und (2) Spaß, vor allem dann auch draußen beim Spritzen […]. Die Kinder sind ja dann auch oft so überwältigt, auch wenn sie die Feuerwehrautos sehen […]. Also, glaube ich schon, dass das auch Spaß bringt und ja. Vor allem, wenn sie sich selbst ein bisschen austoben können" (Interview C, Abs. 112).

Da junge Menschen in der Regel interessiert und wissbegierig sind, kann man sie rasch für neue Inhalte begeistern. Die Interviewpartnerin bemerkt jedoch ebenso, dass es nicht nur um Spaß geht, sondern betont die Wichtigkeit eine theoretische Hinführung zur Thematik zu geben.

Im Schloss Trautenfels wird ebenfalls auf die Freude am Lernen Wert gelegt.

> Wichtig dabei ist, dass „[…] die Kinder […] spielerisch etwas lernen und [dass] sie […] auch eine Freude daran haben" (Interview D, Abs. 31).

Auch die Museumsleiterin freut es, wenn sie beobachtet, dass die jungen Menschen Spaß am Wissenserwerb haben und gerne in das Museum kommen. Auch sie bemerkt, dass Kinder am meisten Spaß haben, wenn sie selbst aktiv werden können.

> „[…] da habe ich […] für mich das Gefühl gehabt (1), das macht den Kindern schon auch Freude. Und die haben da ihren Spaß gehabt. Und auch mit der kreativen Tätigkeit. Einfach einmal ein anderes (1) Arbeitsmaterial zu haben" (Interview D, Abs. 175).

Der Leiter des Tabor-Museums stellt ebenso fest, dass Kinder im Museum auch Spaß haben. Dies wird meist deutlich, wenn sie sich frei im Museumsgelände bewegen dürfen.

Dazu meint der Interviewpartner Folgendes:

> „[…] wenn wir so Phasen haben, wo […] die Kids sich auch frei bewegen können, dass sie einfach richtig Spaß haben den Raum zu erleben […]“ (Interview E, Abs. 22).

Im Weiteren glaubt er, dass es wichtig ist, dass Inhalte nicht zu theoretisch dargelegt werden sollten. Vor allem in einem außerschulischen Lernort kann sich Freude am Lernen entwickeln.

> Ja, ich glaube schon trocken und fad ist es […] nur zu häufig in der Schule […]. Und insofern steht das bei uns natürlich schon auch im Mittelpunkt, die Sachen ein bisschen lockerer zu bringen. Eine gewisse Freiheit den Kindern auch zuzugestehen […]“ (Interview E, Abs. 82).

Der Mitarbeiter des Ökoparks verdeutlichte, dass alle Experimente und Versuchsaufbauten den Kinder Spaß machen. Auch er ist der Ansicht, dass die eigenständige Tätigkeit dem Lernprozess dienlich ist.

Der Interviewpartner beschreibt dies folgendermaßen:

> „Sie sollen die Dinge entdecken und sollen Spaß und Freude daran haben. Ja und (1) auch Spaß und Freude an den Naturwissenschaften. Dass es eben etwas Spannendes ist“ (Interview F, Abs. 112).

> „Und da dürfen sie selbst auch viel probieren. Das macht ihnen Spaß“ (Interview F, Abs. 68).

Vor allem lernen die jungen Menschen durch das selbstständige Arbeiten, wie komplexe Materien funktionieren.

> „Dann ist Physik zum Beispiel oder Naturwissenschaft eben auf einmal etwas Spannendes, wenn man die Dinge versteht. Ganz wichtig, ja, zentral“ (Interview F, Abs. 112).

Die Museumspädagogin der Kunsthalle hat denselben Standpunkt, wie die anderen InterviewpartnerInnen. Ihr geht es zwar darum, dass Inhalte vermittelt werden, jedoch sollen die jungen Menschen auch Spaß und Freude am außerschulischen Wissenserwerb haben.

9.4.6 GRENZEN UND SCHWIERIGKEITEN / KONFLIKTE

Eine Grenze, an die die MitarbeiterInnen im Kunsthaus Graz stoßen, ist der Zeitdruck sowie fehlende Ressourcen. Vor allem bei hoch frequentierten Veranstaltungen, wie Schultagen oder Kindergeburtstagen, sind Zeit und Mittel sehr knapp bemessen. Hier stellt sich auch die Frage, welche Materialien, für Workshops beispielsweise, eingekauft werden müssen.

> Man benötigt „[…] Materialien, die verwendbar sind, die nicht so schnell kaputt werden, die nicht zu teuer sind. Das sind eher so Fragen, was kann man machen, damit alle was machen können und das nicht zu teuer ist und das nicht so aufwändig ist. Aber, dass es dennoch funktioniert. […] Das ist für mich, wo ich sage das ist die Schwierigkeit immer darüber nachzudenken“ (Interview A, Abs. 121).

Bei kleineren Kindern, die beispielsweise bei einem Kindergeburtstag durch das Ausstellungshaus toben dürfen, kann es vorkommen, dass sie von der neuen Umgebung und der außergewöhnlichen Architektur so gefesselt sind, dass sie schwer zu beruhigen sind.
Eine weitere Schwierigkeit sieht die Interviewpartnerin darin, Kinder, die im Klassenverband in das Museum kommen, zum Mitmachen und Mitdenken zu motivieren.

> „[…] wenn sie mit der Schule kommen, kommen sie ja nicht immer ganz so freiwillig […] und da ist eben auch immer die Diskussion spannend, dass man die, die von sich aus nicht kommen würden in eine Diskussion bringt“ (Interview A, Abs. 33).

Besonders ab dem dreizehnten bzw. vierzehnten Lebensjahr wird es zunehmend schwieriger die Aufmerksamkeit der SchülerInnen zu bekommen. Auch zu große Gruppen oder komplexe Themen seien als weitere Schwierigkeiten zu nennen.

Im Museum der Wahrnehmung stößt man auf ähnliche Konfliktpunkte. Ab einem gewissen Alter ist es schwieriger die Kinder zu motivieren und auch zu Schulschluss können Aufmerksamkeitsprobleme der jungen Menschen verzeichnet werden. Besonders schwer tun sich manche jungen Menschen bei Workshops, in denen es um die eigene Wahrnehmung geht.

> „Oft auch die Schwierigkeit, […] wie ist es für die TeilnehmerInnen, wenn sie sich verlangsamt bewegen sollen (3)? Wie reagieren andere Personen darauf? (Interview B, Abs. 47).

> „[…] stößt man schon so ein bisschen auf Gegenwehr, […] (2) oder auch Scham. […] gerade wenn man es draußen macht […]“ (Interview B, Abs. 97).

> „[…] aber es war jetzt nicht notwendig, dass ich sage ich muss einen Workshop abbrechen“ (Interview B, Abs. 89).

Die Museumsleiterin ist sich jedoch im Klaren darüber, dass man nie alle BesucherInnen erreichen kann und hat Verständnis dafür.

> „Ich weiß nicht in welcher Situation sich der Schüler, diese Schülerin […] befindet, die aus einem Grund vielleicht ganz woanders ist“ (Interview B, Abs. 89).

> „Aber ich muss natürlich auch, wenn jemand sagt, das interessiert mich nicht, es dem auch zugestehen“ (Interview B, Abs. 89).

Da die Programme für junge Menschen außerhalb der Öffnungszeiten durchgeführt werden, kommt es daher auch nicht zu Konflikten mit anderen MuseumsbesucherInnen. Bei größeren Gruppen oder lebhaften Kindern kann es vorkommen, dass der Lärmpegel stark ansteigt. Dies ist jedoch das einzige Problem, so die Museumsleiterin.

Auch die Mitarbeiterin im Feuerwehrmuseum stellt fest, dass es schwierig ist ein Programm durchzuführen, wenn die Gruppen zu groß sind.

> Um dieser Problematik entgegenzuwirken, werden die Klassen meist in zwei Kleingruppen geteilt, „[…] weil es […] einfach oft schwierig ist, dass man mit den Kindern, mit allen einen Dialog (2) findet“ (Interview C, Abs. 122).

Auch kommt es zwischendurch vor, dass einzelne Kinder wenig Interesse am Museum oder an den Inhalten zeigen. Wenn Kinder im Feuerwehrmuseum auf andere BesucherInnen treffen, wird ihnen erklärt, dass man sich in einem Museum ruhig verhält. Im Außenbereich dürfen sie sich dann wieder austoben. Bis dato kann die Museumsmitarbeiterin keinen expliziten Problemfall nennen. „[…] also wirklich Probleme, dass sich jemand beschwert (2), kommt eigentlich nicht vor“ (Interview C, Abs. 128).

Die Leiterin von Schloss Trautenfels konnte bislang ebenso keine Konflikte mit anderen MuseumsbesucherInnen verzeichnen.

> Ganz im Gegenteil, denn „[…] die geneigten MuseumsbesucherInnen […] freuen sich sogar, wenn sie da etwas sehen, was Kinder machen (3). Und also da muss ich sagen, da haben wir nie ein Problem“ (Interview D, Abs. 205).

Wenn besonders viele Kinder im Haus sind, kann der Rundgang in einer anderen Abfolge gewählt werden, um niemanden zu stören bzw. werden die Erwachsenen darauf hingewiesen, dass sich einige Schulklassen im Museum befinden.
Die Interviewpartnerin ist der Ansicht, dass die Kinder im Klassenverband von den anderen MitschülerInnen zum Mitmachen angeregt werden. Weiters hält sie fest, dass „[…] ganz viele wohlerzogene (2), lernbegierige, wissbegierige Kinder kommen“ (Interview D, Abs. 189). Sie spricht allerdings noch eine Schwierigkeit an. Wenn die Workshops beispielsweise von VolksschülerInnen der dritten und vierten Klasse be-

sucht werden, sieht sich die Museumsleiterin mit dem Problem der unterschiedlichen Wissensstände konfrontiert.

Auch sie bringt Verständnis für Kinder auf, die sich schlechter konzentrieren können.

> „[…] ich meine, manchen Kindern kann man es auch nicht verdenken, wenn sie einmal unaufmerksam sind“ (Interview D, Abs. 191).

Bei den Sommerprogrammen sieht sie insofern Schwierigkeiten, dass manche Kinder von ihren Eltern, nicht immer freiwillig, angemeldet werden.

> „[…] ich habe […] gehört, dass das eben relativ schwierig war, weil Kinder einfach abgegeben worden sind, um diesen Workshop zu machen. Und die hatten wohl […] wenig Freude daran. Aber da muss man dann auch damit umgehen […]“ (Interview D, Abs. 195).

Der Museumsleiter im Tabor-Museum verzeichnet ebenfalls einen Motivationsverlust der jungen Menschen gegen Schulschluss.

> „Da sind sie dann nicht mehr so leicht zu motivieren interaktiv zu werden und selbst (1) etwas beizutragen. […] dann beginnen sie […] sozusagen passiv zu werden. Wobei wir dann aber schon auch versuchen die Aktivität (1) noch anzuheben“ (Interview E, Abs. 16).

Auch erwähnt er, dass es schwieriger ist, ältere Kinder zum Mitmachen anzuregen. An seine Grenzen stößt der Museumsleiter, wenn es darum geht historische Tabuthemen, wie Krieg oder Migration, zu vermitteln. Hierbei ist es ihm aber wichtig, dass auch junge Menschen dafür sensibilisiert werden.

Der Interviewpartner des Ökoparks gab ebenfalls an, dass es immer problematischer wird, die Aufmerksamkeit der Kinder zu bekommen und diese auch zu halten.

> „[…] Dinge die immer schwieriger werden sind sozusagen die Aufmerksamkeit der Kinder zu erreichen. Ja, (3) die Aufmerksamkeitsspanne. Dass sich Kinder auf etwas konzentrieren können und wirklich fokussiert bleiben, wird meines Erachtens, immer kürzer“ (Interview F, Abs. 120).

Er sieht den Grund in der technologischen Entwicklung.

> „Das hat eben, glaube ich, mit dieser multimedialen Reizüberflutung zu tun. […] das ist nicht gut für die Konzentrationsfähigkeit, glaube ich“ (Interview F, Abs. 120).

Eine weitere Problematik sieht der Interviewpartner darin, wie die SchülerInnen mit den Versuchsaufbauten umgehen. Er fügt an, dass die meisten Kinder in die Ausstellungen stürmen und die Experimentstationen ausprobieren, ohne zu wissen, wie diese funktionieren.

> „Egal, wie einfach es ist, es wird […] nicht gelesen. Es wird zuerst einmal probiert und herumgerissen. Das kommt (1) immer häufiger vor und […] man muss (1) so aufpassen, dass man alles (1) so baut und macht, dass es fast unzerstörbar ist“ (Interview F, Abs. 120).

> „Man muss wirklich vorsichtig sein […] und versuchen alle möglichen Gefahrenquellen auszuschließen. […] Und sich überall wirklich abzusichern, damit man nicht belangt werden kann. Auf das muss man immer mehr achten“ (Interview F, Abs. 124).

Der Interviewpartner konnte bislang keine Konflikte mit anderen BesucherInnen feststellen. Er verzeichnet lediglich, wie auch das MUWA, einen höheren Lärmpegel, insbesondere bei Führungen mit jüngeren Kindern. Auch er gab an, dass junge Menschen im Museum von Erwachsenen gerne gesehen werden.

> „Die meisten sehen das eher positiv, dass Schulklassen sich hier tummeln. Und hinzu kommt aber auch, dass unser Museum so (1) wirklich groß ist, dass ich ja auch ausweichen kann […]“ (Interview F, Abs. 88).

Die Museumspädagogin der Kunsthalle macht, ebenfalls wie die anderen InterviewpartnerInnen, die Probleme am Alter der Kinder fest. Mit Kindergarten- oder Volksschulkindern konnte sie bislang keine Schwierigkeiten ausmachen. Auch sie sieht die jungen Menschen, ab etwa dreizehn Jahren, in einer Umbruchphase, in der das Interesse am Museum eine untergeordnete Rolle spielt. Diese Kinder zu erreichen und zu motivieren stellt für sie eine wesentliche Herausforderung dar.

Dies verdeutlicht die Interviewpartnerin wie folgt:

> „Ich sage schwierig wird es so, würde ich sagen, so dreizehn, vierzehn herum“ (Interview G, Abs. 67).

> „[…] da ist es durchaus schon passiert, dass man dann plötzlich umschwenkt und eher sie anspricht (1) wie Erwachsene“ (Interview G, Abs. 99).

Schwerwiegende Konflikte aber gab es bislang auch in der Kunsthalle nicht. „[…] es kann […] sein, dass mehrere Schulklassen parallel da sind“ (Interview G, Abs. 120). Vor allem gegen Schulschluss kommen vermehrt junge Menschen in das Museum.

9.4.7 VOR- UND NACHTEILE

Im Kunsthaus Graz sieht die Interviewpartnerin einen Nachteil darin, dass während der Durchführung der Kinderprogramme oftmals zu wenig Zeit bleibt, um intensiv auf

jede Schülerin / jeden Schüler einzugehen bzw. alle Fragen zu beantworten. Hierbei hat sich das Team bereits Gedanken über eine Neuplanung gemacht.

> „Also bei den Schultagen ist jetzt die Überlegung einer Umkonzeptionierung, damit die Qualität wieder eine größere Rolle spielt, als die Quantität“ (Interview A, Abs. 139).

Von Vorteil ist, dass allen Menschen, vor allem aber Kindern, das Kunsthaus geöffnet wird, sodass auch sie museale Strukturen kennen lernen. Die Interviewpartnerin sieht es als „[…] Aufgabe für die Besucher einen guten Zugang zu schaffen“ (Interview A, Abs. 140).

Die Leiterin des Museums der Wahrnehmung sieht einen wesentlichen Vorteil in den Wahrnehmungsinstallationen der ständigen Sammlung.

Dies beschreibt sie folgendermaßen:

> „Ja ich denke mir gerade, dass sie im Bezug auf Wahrnehmung […] wirklich auch für sich selber etwas lernen können“ (Interview B, Abs. 97).

Die Mitarbeiterin des Feuerwehmuseums nennt denselben Nachteil, wie die Interviewperson des Kunsthauses. „[…] ja Nachteile vielleicht, dass man […] immer einen begrenzten Zeitrahmen hat […]“ (Interview C, Abs. 134). Dies ist besonders schwierig zu bewerkstelligen, wenn es im Museum eine weitere spannende Ausstellung gibt, die die Kinder auch gerne besichtigen möchten.

> Aber, so die Interviewpartnerin, „[…] ich kann […] nicht auf das alles eingehen. Das ist dann oft schade, dass man eigentlich (2) von der Zeit her ein bisschen begrenzt ist“ (Interview C, Abs. 134)

> Ein weiterer positiver Aspekt ist, „[…] dass man recht frei arbeiten kann. Dass man auch auf die Kinder eingehen kann“ (Interview C, Abs. 140).

Zwar halten sich alle MitarbeiterInnen an das Konzept und daran, alle notwendigen Inhalte zu vermitteln, allerdings kann das Programm während einer Führung gegebenenfalls abgeändert werden.

Die Leiterin von Schloss Trautenfels bringt als Nachteil den Arbeitsaufwand vor, den Kinderprogramme mit sich bringen, da sich, zusätzlich zur herkömmlichen Konzeption, auch die Ausarbeitung der Angebote für junge MuseumsbesucherInnen dazugesellt. Sie betont aber gleichzeitig auch die Freude an der Arbeit.

> „Und da denke ich mir, das war jetzt zwar viel Arbeit (1), aber, […] wir haben eine Freude daran gehabt (1) in der Vorbereitung. Und […] für den Vorteil (1), den man hat (2), denke ich mir, muss man (1) einen Arbeitsaufwand in Kauf nehmen“ (Interview D, Abs. 219).

Im Weiteren erfordert die Gestaltung und Umsetzung der Programme auch sehr viel Flexibilität vom ganzen Team. Dies ist für die Leiterin Vor- und Nachteil in einem.

Auch der Leiter des Tabor-Museums ist der Ansicht, dass die Konzeption und die Durchführung der Kinderprogramme organisatorisch einen großen Aufwand darstellen, „[…] weil man sich sehr intensiv darauf vorbereiten muss“ (Interview E, Abs. 94). Das ist aber nur ein geringer Nachteil. Hinzu kommt auch die Finanzierungsfrage, was als weitere Hürde verstanden werden kann. Viele Menschen sind nicht bereit Geld für Bildung auszugeben. Manche BesucherInnen bemängeln auch die Höhe der Führungspauschale, was der Interviewpartner sehr schade findet, denn ein Kinobesuch kommt, einer vierköpfigen Familie, wesentlich teurer, als ein Museumsbesuch.
Einen Vorteil sieht er, wenn er eine Gruppe junger Menschen durch das Museum führt.

> Denn die Kinder „[…] sind unglaublich direkt. […] Es gibt niemanden, der […] mich auf die Fehler hinweist, aber auch auf die guten Dinge im Haus“ (Interview E, Abs. 98).

Im Weiteren hat die Ausarbeitung der Kinderprogramme auch einen entscheidenden Vorteil für die Strukturierung des Museums selbst.
Hierzu meint der Museumsleiter:

> „[…] beim Entwickeln von Programmen, insbesondere für Kinder, fällt mir auf, dass man da ganz stark auch generell über die Museumsarbeit nachdenkt, über die Vermittlung nachdenkt“ (Interview E, Abs. 98).

So bringt es auch anderen Zielgruppen etwas, weil man durch die Konzeption von Kinderprogrammen auf diverse andere Schwachstellen aufmerksam gemacht wird.

Der Mitarbeiter im Ökopark erkennt keine Nachteile bei der Umsetzung der Kinderprogramme. Für ihn ist ein Besuch einer musealen Einrichtung in jedem Fall vorteilig.

> „[…] wenn man sich etwas anschaut, sich fortbildet, sollte es eigentlich ein Vorteil sein“ (Interview F, Abs. 130).

Die Ausstellungen im Ökopark werden regelmäßig auf ihren Mehrwert sowie auf die kindgerechte Vermittlungsart geprüft. Dabei entdeckt der Interviewpartner laufend Verbesserungsmöglichkeiten.

> „Verbesserungspotenzial (1) gibt es immer. […] egal durch welche Ausstellung ich durchgehe (2) […]. Ständig, ja, ständig, würde mir da etwas einfallen. Nur geht das eben nicht immer“ (Interview F, Abs. 130).

Vorteile sieht die Museumspädagogin der Kunsthalle in der verbalen Vermittlung. Denn es schaut „[…] so aus, dass es dialogische Führungen sind“, so die Museumspädagogin (Interview G, Abs. 11). Gerade diese Form der Vermittlung ist dem Wissenserwerb dienlich.

9.5 PÄDAGOGISCHE ASPEKTE

9.5.1 GENDERREFLEKTIERTHEIT

Für die MitarbeiterInnen des Kunsthauses Graz ist der Einbezug des pädagogischen Grundgedankens wesentlich. Großen Wert legt man hierbei auf die geschlechtergerechte Formulierung von Texten. Um Formulierungsfehler zu vermeiden, werden Dokumente abschließend einem Lektor vorgelegt.
Führungen durch das Ausstellungshaus und auch Workshops werden immer gemischt gehalten. Hier gibt es keine speziellen Konzepte für Mädchen und Buben.

Die Museumsmitarbeiterin fügt hier hinzu:

> „Das trennt sich von selber. Wenn es um Mode geht sind die Mädchen im Vormarsch, wenn es um Roboter geht sind die Burschen da. Und da kann man gar nichts dagegen tun (lacht)“ (Interview A, Abs. 148).

Allerdings wird bei den Ausstellungen darauf geachtet, dass sich die Workshops, sowohl an die Interessen der Mädchen, als auch an die der Buben richten. 2012/13 gab es eine Ausstellung zum Thema Mode, wo es darum ging entweder ein Modeaccessoire zu gestalten oder einen anderen Gegenstand. Es wurde den Kindern freigestellt, was sie herstellen wollten.

> „Also das war nicht vorgegeben, […] [aber] das ist wieder so in die Klischees reingerutscht“, so die Museumsmitarbeiterin (Interview A, Abs. 151).

Folglich haben sich die meisten Mädchen für ein Modeaccessoire entschieden und die Buben für einen anderen Gegenstand. Es wird immer darauf geachtet, dass Themen präsentiert werden, die beide Geschlechter ansprechen. Gibt es beispielsweise einen Graffiti-Workshop, so gibt es ein anderes Mal einen Schmuck-Workshop.

Im Museum de Wahrnehmung werden die Kinder immer in gemischten Gruppen durch das Haus geführt. Manchmal kommt es vor, dass eine reine Mädchen- oder Bubenklasse die Ausstellung besucht. Doch das ist eher eine Ausnahme. Die Museumsleiterin erwähnte im Weiteren noch einen Gender-Workshop, der nur für Mädchen organisiert wurde. Auch für sie ist eine gendersensible Formulierung, sowohl in der schriftlichen, als auch in der mündlichen Sprache, sehr wichtig. Vor allem legt sie großen Wert darauf, dass die jungen Menschen dies auch bemerken.

Die Mitarbeiterin im Feuerwehrmuseum gab im Interview an, dass die Gruppen nicht nach Geschlecht aufgeteilt werden. Sie werden immer gemischt geführt, aber in Kleingruppen. Um eine unterschiedliche Aufteilung der Gruppen zu erwirken, wird durchgezählt oder die Kinder ziehen jeweils ein Symbol aus einer Box und müssen sich dann mit den entsprechenden PartnerInnen zusammenfinden.

> Für die Interviewpartnerin ist es notwendig, „[…] dass man das auch einfach ein bisschen aufbricht, […] dass die Kinder nicht immer jetzt in dem eigenen Freundeskreis drinnen bleiben, sondern, dass man einfach auch ein bisschen durchmischt“ (Interview C, Abs. 146).

Im Schloss Trautenfels wird ebenfalls keine Unterscheidung zwischen Mädchen und Buben gemacht. In den vergangenen Jahren gab es kein Ausstellungsthema, welches sich für eine Trennung der Geschlechter in den Programmen geeignet hätte.

Dazu meint die Museumsleiterin:

> „Nein, das ist eigentlich wirklich unproblematisch. Ich meine, dass Mädchen andere Vorlieben haben oder vielleicht andere Farben verwenden im Workshop, das ist klar. Aber, dass wir da jetzt eine Trennung machen, gar nicht“ (Interview D, Abs. 243).

Die Trennung nach Geschlechtern schließt die Interviewpartnerin auch für die Zukunft aus, denn bisher verliefen die Programme reibungslos.

Bis dato wurde auch im Tabor-Museum kein Wert auf die Ausdifferenzierung von Programmen für Buben und Mädchen gelegt. Bei der letzten Sonderausstellung war

dies allerdings ein Thema. Grundsätzlich ist sich der Museumsleiter nicht sicher, ob es sinnvoll ist, geschlechterspezifische Programme zu konzipieren, doch er schließt es nicht gänzlich aus. Für ihn ist es wichtig „[…] im Museum […] einen gemeinsamen Raum […]“ für alle anzubieten (Interview E, Abs. 106).

> „Worum es uns aber geht, ist auf genderspezifische Themen auch aufmerksam zu machen (1) im Haus“, so der Leiter (Interview E, Abs. 106).

Gerade in einem Volkskundemuseum, wie dem Tabor-Museum kann dies durch das Aufzeigen der differenzierten Aufgabenstellungen funktionieren. So wird den Mädchen und Buben nähergebracht, dass das Weben keineswegs eine weibliche Arbeit war, sondern die des Mannes. Frauen waren im Gegenzug für das Spinnen zuständig. In der Neukonzeption der Ausstellung, in den kommenden Jahren, wird in allen museumspädagogischen Programmen auf die Gender-Thematik verstärkt hingewiesen und dies auch in den Räumen dargestellt.

Im Ökopark Hartberg „[…] werden keine großen Unterschiede gemacht […]“ (Interview F, Abs. 134). Kindergruppen werden immer gemeinsam, im Klassenverband, durch die Ausstellungen geführt. Der Interviewpartner ist der Ansicht, dass für Gender-Themen in der kurzen Zeit, während der Durchführung der Programme, zu wenig Gelegenheit bleibt, um darauf intensiv einzugehen.

Auch in der Kunsthalle Leoben werden die Kinder durch die Ausstellungen immer gemischt geführt. In den Workshops kann es vorkommen, dass Themen aufgegriffen werden, an denen Buben weniger Interesse haben. Dadurch, dass nur eine Mitarbeiterin den Workshop leitet, ist es schwierig hierbei auf die unterschiedlichen Vorlieben einzugehen. Bei einem Schmuck-Workshop beispielsweise, stellte es die Museumspädagogin den Kindern frei, ob sie ein Schmuckstück oder einen Schlüsselanhänger herstellen wollen. Bei der Konzeption der Programme achtet sie immer darauf, dass die Thematik von beiden Geschlechtern angenommen werden kann.

9.5.2 RESSOURCENORIENTIERUNG

Die Ausstellungskonzepte im Kunsthaus Graz orientieren sich an den kindlichen Ressourcen, dennoch muss festgehalten werden, dass eine gewisse Selbstständigkeit vorausgesetzt wird. Daher richten sich die Programme an etwa achtjährige Kinder.

> Wichtig ist, dass sie „[…] motorisch und intellektuell […]" den Inhalten folgen können. „[…] weil wir eben ein Museum sind, für moderne und zeitgenössische Kunst […]", so die Interviewpartnerin (Interview A, Abs. 29).

Im Weiteren wird die Sprache an das Alter der Kinder angepasst und darauf geachtet leicht verständliche und nicht zu komplizierte Sätze zu formulieren.

Für die Interviewpartnerin des Museums der Wahrnehmung ist es notwendig, dass man sich auf jede Altersgruppe entsprechend einstellen kann. Dabei gilt es zu erkennen, welche Konzepte für die jungen Menschen einzusetzen sind. „[…] je nach Altersklasse […] kann [man] es auch etwas schwieriger gestalten" (Interview B, Abs. 67).
Weites beachtet sie auch die Tagesverfassung der Kinder. Laut ihren Aussagen, ist es relativ einfach herauszufinden, was mit den jungen Menschen vorgenommen werden kann. Für Kinder ist das Ausprobieren und das selbstständige Tätigwerden ganz besonders relevant, auch um die Motorik zu verbessern.

Die Programme im Feuerwehrmuseum richten sich an die kindlichen Ressourcen und werden altersgerecht konzipiert.

> Für die Interviewpartnerin ist es wichtig, „[…] dass man das auch natürlich auf das Alter herunterbricht. Und so dann (2) vermittelt" (Interview C, Abs. 64).

Es wird immer versucht, die Inhalte der Ausstellungen so zu präsentieren, dass diese auch von den jüngsten Kindern nachvollzogen werden können.

> „Natürlich die Kleinen wissen dann oft nicht, was ist die Fotomontage? Das zeigen wir dann mit einem Hintergrundbild […] das ist […] ein Unterwasserbild und wir geben […] ein Auto davor, das [sich] ja eigentlich […] nicht unter Wasser fortbewegen kann und das ist eigentlich nicht echt. Und man erklärt das dann", so die Museumsmitarbeiterin (Interview C, Abs. 80).

Bei der Ausstellung im Jahr 2012 ging es um das Thema Bolivien sowie um Kinderarbeit. Hierbei gab es ein Würfelspiel, wozu die Gruppe zweigeteilt wurde. Ein Würfel

besaß ein herkömmliches Punktesystem, der andere wies doppelt so viele Augen auf. Dadurch, dass immer eine Gruppe gewann, sollte den Kindern die ungerechte Verteilung von Gütern anschaulich nähergebracht werden.

Die Reaktionen der Kinder waren wie folgt:

> „Und da war die Frage, das ist ja unfair. Warum ist das so? […] wir wollten eben damit zeigen, dass […] Kinder, in anderen Länder oder in anderen Regionen, Kulturkreisen, was auch immer (2)-, oder es müssen gar nicht Länder sein“ unter schlechteren Bedingungen leben müssen (Interview C, Abs. 150).

Altersgerechte Vermittlung wird auch im Schloss Trautenfels groß geschrieben.

> „[…] es [Anm.: das Programm] muss sich nach Altersgruppen richten“, so die Museumsleiterin (Interview D, Abs. 21).

> „[…] wenn man […] eine Schulklasse hat, dann stellt man sich darauf ein. […] das erfragen wir eben ganz genau“ (Interview D, Abs. 245).

Ganz wichtig ist es auch, dass Ausstellungstexte nicht nur von den erwachsenen BesucherInnen verstanden werden, sondern, dass auch UnterstufenschülerInnen den Inhalt erfassen können. Die Museumsleiterin merkt hier jedoch an, dass es bei hochkomplexen, wissenschaftlichen Themen nicht immer einfach ist, diese für die jungen Menschen herunterzubrechen.
Im Weiteren wird darauf geachtet, dass die Gruppen nicht zu groß gehalten sind. Meistens, wenn genügend Personal im Haus ist, werden sie in Kleingruppen geteilt.

Auch im Museum im Tabor wird versucht auf die kindlichen Ressourcen Rücksicht zu nehmen. Dazu gibt es viele freistehende Vitrinen, damit die Exponate von allen Seiten bestaunt werden können. Allerdings gibt der Interviewpartner zu bedenken, dass gerade junge MuseumsbesucherInnen zu klein sind, um die Objekte in den Tischvitrinen zu sehen. Dies soll sich im Zuge der Neugestaltung ändern.

Dazu der Museumsleiter:

> „[…] wir [können] erst dann mit dem Umbau hier tatsächlich besser aktiv werden. Insbesondere was die Positionierung der Vitrinen und die Positionierung der Exponate betrifft“ (Interview E, Abs. 102).

Bei der Durchführung der Kinderprogramme im Ökopark Hartberg, wird ebenfalls auf die kindlichen Ressourcen geachtet. Es wird versucht „[…] den Kleinen [Inhalte] anders zu vermitteln, wie den Großen (2)“ (Interview F, Abs. 82).

Bei Führungen werden die jungen Menschen durch Aufgaben mit einbezogen und können Fragen stellen. Das ist, laut dem Ökopark-Mitarbeiter, notwendig, um ihren Wissensstand abzuschätzen. Zudem macht es die Führung spannender und im Weiteren kann eine bessere Bindung an das Museum ermöglicht werden.
Vor allem bei den Versuchsaufbauten wird auf das Alter und den Wissensstand der Kinder Rücksicht genommen. Schwierige Sachverhalte werden vereinfacht dargestellt oder weggelassen, wenn diese für die jüngere Altersgruppe zu kompliziert erscheinen. Wichtig ist, dass abgewogen wird, was und wie viel den Kindern vermittelt werden kann.

> „[…] man gestaltet es dann dementsprechend nach der (2) Altersgruppe, wie alt […] sie sind. Manche Versuche sind eben (1) für Kleinere geeignet und manche Versuche eben für (1) Größere“ (Interview F, Abs. 68).

Bei Führungen wird in der Kunsthalle Leoben immer auf die Ressourcen der jungen Menschen geachtet. Durch die Interaktion mit den Kindern, kann rasch herausgefunden werden, wo ihre Interessensgebiete liegen und ob das Programm gegebenenfalls abgeändert werden muss.

Die Museumspädagogin erklärt sich das folgendermaßen:

> „[…] dass man einfach auf die Kinder auch eingeht. Man spürt das recht schnell. Fühlen sie sich wohl in diesem Raum? Oder soll man es ein bisschen beschleunigen?“ (Interview G, Abs. 39).
>
> Das heißt, es ist eben so ein (1) Abwägen oder so ein Hineinfühlen, wie lange-, Wann hat man vielleicht ein bisschen zu viel erzählt und wann sollte jetzt etwas Anderes kommen oder etwas gezeigt werden. Oder etwas gemacht werden damit (1) die Aufmerksamkeit wieder da ist“ (Interview G, Abs. 69).

Wenn eine Schulklasse in die Kunsthalle Leoben kommt, wird zuvor das Alter der SchülerInnen erfragt und auch das pädagogische Programm mit den Lehrpersonen abgesprochen. Bemerken die MuseumsmitarbeiterInnen jedoch während einer Vermittlung, dass beispielsweise UnterstufenschülerInnen das Programm zu wenig altersgerecht finden, kann darauf entsprechend reagiert werden.

> „[…] man kann auch sehr gut (1) […] Kinder lenken […]. Dass man (1) wirklich Objekte auswählt, die zeigt man (1), redet mit ihnen, geht weiter“ (Interview G, Abs. 39).

Gerade für sehr kleine Kinder sind museale Sachverhalte oftmals schwierig zu vermitteln. Hier wird versucht, auf spielerische Art und Weise darauf einzugehen.

> „Natürlich versuchen wir auch eben auf das Alter der Kinder Rücksicht zu nehmen dann. Das ist immer so ein Grundkonzept“, so die Interviewpartnerin (Interview G, Abs. 113).

9.5.3 PARTIZIPATION – INTERAKTION – INTEGRATION

Im Kunsthaus werden die Kinder nicht nur in der Konzeption der Programme berücksichtigt, sondern sie haben auch die Möglichkeit bei der Neugestaltung einer Ausstellung mitzuwirken.

> So kommt es „[…] immer wieder vor, dass […] man Kinder mit einbezieht, dass sie auch mitfragen, mittun (Interview A, Abs. 157).

Ansonsten gibt es beim Ausgang Feedbackkarten, die ausgefüllt werden können. Viele Schulen beteiligen sich hierbei sehr stark.

Im Museum der Wahrnehmung wird besonders Wert auf die Interaktion zwischen den MuseumsführerInnen und den Kindern gelegt. Durch das gemeinsame Gespräch und die Erarbeitung von Inhalten, ergeben sich oftmals interessante Konversationen.

> Die Leiterin des Museums sieht hierbei für Kinder einen wesentlichen Nutzen, denn „[…] sie kommen auf ganz spannende Dinge und vor allem lernen sie, glaube ich, dadurch auch relativ genau zu schauen“ (Interview B, Abs. 47).

> Im Weiteren ist es wichtig „[…] sie einzubeziehen (3), gemäß ihres Alters (3), ihrer Herkunft […]. Also wenn sie selber aktiv werden können“ (Interview B, Abs. 85).

Junge SchülerInnen werden bei einer Neugestaltung von Ausstellungen derzeit nicht mit einbezogen. Lediglich eine höhere Schule, die Ortweinschule Graz, wirkte bei einer Ausstellung mit. Die Leiterin könnte sich aber auch eine Beteiligung jüngerer Menschen für zukünftige Projekte vorstellen.
Wenn es die Zeit zulässt, wird eine kurze mündliche Feedbackrunde gemacht, um herauszufinden, was den Kindern besonders gefallen hat und was nicht. Dies soll dazu dienen, mehr von den Bedürfnissen junger Menschen zu erfahren, so die Leiterin.

Im Feuerwehrmuseum wird Partizipation sehr stark forciert. Junge Menschen werden durch Fragestellungen und durch das gemeinsame Erarbeiten von Inhalten in die Führungen mit einbezogen.

> Der Museumsmitarbeiterin ist es wichtig, „[…] dass die Kinder selbst aktiv werden, dass sie selbst basteln können“ und „[…] dass sie einfach auch selbst teilnehmen können“ (Interview C, Abs. 152).

Kinder wurden bislang nicht in die Neugestaltung der Ausstellungsplanung mit einbezogen, jedoch ist dies für zukünftige Projekte nicht ausgeschlossen. Bei einer Umgestaltung im Jahr 2015 sollen auch die Anliegen und Wünsche der Kinder mit eingebunden werden. Auch mit Feedbackbögen wurde im Feuerwehrmuseum schon gearbeitet, doch wird dies derzeit nicht sehr stark genutzt.

Das Schloss Trautenfels arbeitet immer wieder mit Schulen der Region zusammen, um Ausstellungen oder Projekte zu initiieren. Wenn ein Konzept umgesetzt werden soll, ist es von Vorteil, wenn man die Kinder vorab in das Museum bringt und ihnen die Ideen unterbreitet.

> Für die Direktorin ist es wichtig, „[d]ass man sie schon […] [so] behandelt wie Kuratorinnen und Kuratoren“ (Interview D, Abs. 247). „[…] dass sie eben praktisch so ein Teil der Ausstellung sind (lacht). […] indem jemand das Museum rezipiert (2), wird er zum Teil der Ausstellung“, so die Leiterin (Interview D, Abs. 255).

Die Kinder sollen einen Einblick erhalten, wie das Museum funktioniert und welche internen Prozesse zu durchlaufen sind, bis eine Ausstellung besuchsfertig ist.

Der Leiter des Tabor-Museums erklärte, dass bei der Umsetzung der Programme „[…] möglichst stark auf Partizipation (2) und auf Aktivität“ geachtet wird (Interview E, Abs. 72). Dies wird mit dem haptischen Erlebnis von Exponaten unterstützt.

> „[…] Partizipation ist sowohl in unseren Führungen, als auch generell in unserer generellen Museumsarbeit irrsinnig wichtig. Also wir versuchen auch so, dass wir Sonderausstellungen von Beginn an partizipativ anlegen“, so der Leiter (Interview E, Abs. 102).

Er sieht beim Aspekt der Partizipation aber auch die Gefahr, die Leitung der Gruppe ein Stück weit zu verlieren bzw. aufzugeben. Hier sollten MuseumsmitarbeiterInnen darauf achten, dass sie der Kopf der Gruppe sind, denn ansonsten können die Programme nicht zeitgerecht durchgeführt werden.

> „[…] dass mir das (1) jetzt nicht aus dem Ruder läuft, sondern, dass ich trotzdem auch das Programm in sechzig bis fünfundsiebzig Minuten durchbringe“ (Interview E, Abs. 74).

Auch werden immer wieder Ausstellungen in Kooperation mit Schulen, z.B. mit Wahlpflichtfachgruppen, erarbeitet. Für die Kinder bedeutet die Öffnung des Museums, dass sie Teil dieser Institution werden können, indem sie sich aktiv beteiligen. Zudem wird so die Scheu vor der Einrichtung Museum genommen.

> Denn „[p]artizipativer Zugang vermindert Hürden". Weiters ist für ihn „Interaktion, Integration […] im Grunde das Gleiche, wie Partizipation. Also Menschen einzubinden, teilhaben zu lassen […]" (Interview E, Abs. 102).

Die jungen Menschen in das Museum mit einzubinden, ist auch ein Anliegen des Ökoparks. Vor allem im Forschungslabor können die Kinder aktiv mitarbeiten und eigenständig forschen. Auch in die Führungen werden sie durch gezielte Fragestellungen integriert.

Dazu der Ökoparkmitarbeiter:

> „Ich frage sie schon Vieles, wenn ich eine Führung mache, damit ich-, damit man sie sozusagen einbindet und nicht nur vorträgt. Da frage ich sie schon Vieles und da merkt man auch wo der Wissensstand ist und was sie interessiert oder was sie nicht interessiert. Weil man einfach in Interaktion tritt" (Interview F, Abs. 143).

Vordergründig ist auch das Aktivwerden der jungen Menschen, denn durch das eigenständige Ausprobieren, lernen Kinder Materialien näher kennen und erfahren auch, wie mit Objekten umgegangen werden muss.

> „[…] man kann selbst auch einen Stein probieren zu ritzen oder zu zerschlagen, damit man die Härte kennt. Insofern finden da auch Kleinere etwas, was sie machen können (1)" (Interview F, Abs. 62).

Dabei sieht sich der Ökoparkmitarbeiter die Interessensgebiete der Kleinen ganz genau an und achtet darauf, wie sie auf die unterschiedlichen Programme reagieren. Ein Feedbackbogen oder die Möglichkeit bei einer Neukonzeption einer Ausstellung mit zuarbeiten, ist derzeit nicht vorgesehen.

In der Kunsthalle Leoben können die Kinder bestimmte Gegenstände, die sich in den sogenannten ‚Kidsboxen' befinden, mit Handschuhen anfassen. Dies dient dazu, „[…] um eine zusätzliche Komponente zu bekommen" (Interview G, Abs. 17). Der Museumspädagogin ist es wichtig, dass die jungen Menschen ein Gefühl für museale Exponate entwickeln. In die Führungen werden sie durch Fragestellungen mit einbezogen.

Man ist darauf bedacht, die Wünsche und Interessen der Kinder wahrzunehmen.

> „[…] wir [versuchen] schon wirklich auf die Kinder einzugehen“, so die Interviewpartnerin (Interview G, Abs. 115).

So gibt es für sie die Möglichkeit im Museum umherzugehen und Kärtchen, vor für sie interessante Exponate zu platzieren. Anhand dieser ausgeteilten Kärtchen wird die Führung gestaltet. Die Museumspädagogin betont die Wichtigkeit der Integration der jungen Menschen in das Museum. Um die Kinder noch stärker an das Museum zu binden bzw. zu integrieren, bekommen sie Etiketten, die mit ihrem Namen versehen werden. Das fördert auch das Gemeinschaftsgefühl und jeder / jede kann vom Museumspersonal beim Vornamen angesprochen werden.
Das Museum verzichtet auf die Ausgabe von Feedbackbögen. Um sich darüber zu informieren, wie Ausstellungskonzepte von den Kindern angenommen werden, befragt die Museumspädagogin ihre MitarbeiterInnen.

9.6 ZUKÜNFTIGES

9.6.1 ZUKÜNFTIGE ENTWICKLUNG

Kinderprogramme sind und werden laut den Interviewpartnerinnen im Kunsthaus Graz immer wichtig sein.

> „Ich glaube, dass es immer wichtiger wird. Und, dass das auch nicht aufhören wird“, so die Museumsmitarbeiterin (Interview A, Abs. 169-171).

Forciert wird auch die Zusammenarbeit mit Schulen und anderen Bildungseinrichtungen. Vor allem aber sollen weiterhin Konzepte für unterschiedliche Zielgruppen angeboten werden. Hierbei versucht das gesamte Team sein Bestes zu geben.

Was die Zukunft der Kinderprogramme im Museum der Wahrnehmung betrifft, so sieht die Museumsleiterin eine kontinuierliche Weiterentwicklung vor.

> „Angebotserweiternd (2)-, das bestehende Angebot nutzen, dass das weitergeht“ (Interview B, Abs. 135).

> „Es ist schon wichtig etwas weiterzuentwickeln. Es ist bei uns auch so, dass wir versuchen unser Workshop-Angebot zu erweitern“ (Interview B, Abs. 121).

Im Weiteren wird verstärkt Wert auf die Nutzung von Fremdsprachenressourcen gelegt. Da viele Mitarbeiterinnen zweisprachig sind, soll sich diese Kompetenz in Zukunft in den Angeboten wiederfinden.
Auch versucht die Museumsleiterin KünstlerInnen, WissenschaftlerInnen usw. für das Museum zu gewinnen, um die Programme ansprechender und lehrreicher zu gestalten.

> „[…] da gibt es viele Künstler, die sich mit solchen Dingen beschäftigen. Die irgendwelche Denkanstöße bieten. Ja, die kann man aufgreifen" (Interview B, Abs. 123).

Sie will auch versuchen, die Programme so zu konzipieren, dass möglichst viele Schulen angesprochen werden können. Um das junge Publikum zu erreichen setzt sie hierbei auch auf soziale Medien, wie Facebook.

> „Ja das ist vielleicht auch ein gutes Mittel, um die jungen Menschen zu erreichen" (Interview B, Abs. 146).

Weiters soll auch die Homepage laufend erneuert und an den Zeitgeschmack adaptiert werden.

Die Museumsleiterin wünscht sich für die Zukunft, dass Museen allgemein für Kinder verstärkt geöffnet werden. Das heißt, dass vermehrt Angebote für Kinder bereitgestellt werden sollen. Dies sieht sie am Beispiel von Italien, die viele kinderfreundliche Museen haben.

> Dort sind Kinder „[…] nicht der Störfaktor im Museum, sondern einfach erwünscht" (Interview B, Abs. 59).

Wobei sie weiters angibt, dass das Museum der Wahrnehmung durchaus auch von sehr vielen Familien besucht wird.

Im Feuerwehrmuseum ist man bestrebt die Programme aufrechtzuerhalten.

> „Es ist natürlich wichtig, dass man da (1) die Kinder ins Museum bringt", so die Interviewpartnerin (Interview C, Abs. 10).

Sie ist sich sicher, dass Konzepte für Kinder auch in Zukunft existieren werden.

> „Also ich glaube bei uns auf jeden Fall, weil es wird immer Programme geben für Kinder, speziell altersgerechte Programme" (Interview C, Abs. 174).

Im Zuge der geplanten Neugestaltung der ständigen Sammlung, sollen auch verstärkt die Bedürfnisse der jungen Menschen mit bedacht werden.

> „[…] man weiß ja dann, wenn man mit Kindern arbeitet, was sie sich wünschen […] und das natürlich dann auch immer in die neuen Konzepte wieder einfließen lassen", gab die Museumsmitarbeiterin weiters an (Interview C, Abs. 176).

Das Museum ist auch immer für neue Kooperationen bereit:

> „[…] [da] sind wir natürlich auch immer offen, dass man sagt, wir machen eine Kooperation oder (2) machen irgendetwas Spezielles. Also wir sind da auch immer offen, für eine Zusammenarbeit" (Interview C, Abs. 190).

Im Schloss Trautenfels ist man ebenso bemüht die Kinderprogramme weiterzuentwickeln bzw. aufrechtzuerhalten. Die Museumsleiterin wünscht sich für die Zukunft, einen Museumspädagogen / eine Museumspädagogin zu bekommen, der / die die Angebote für junge Menschen konzipiert.

> „Und ein großer Wunsch von mir wäre eben, dass […] wirklich ein-, zum Beispiel ein Profi in der Konzeption oder ein Kunstpädagoge-, Also in der Konzeption der Ausstellung dabei ist und sich wirklich ausschließlich dem Kinderprogramm widmet. Und der dann wirklich auch so die unterschiedlichen Alters- und Zielgruppen (1) schon ausarbeitet. Und, dass man sagt, man hätte jetzt (1), wirklich im Idealfall, eben für Kindergartenkinder etwas. […] Dass man zum Beispiel drei unterschiedliche Programme hat." (Interview D, Abs. 257).

Sie forciert im Weiteren kindgerechte Beschriftungen in den Ausstellungen. Ihrer Ansicht nach sollen auch die jungen Menschen die Ausstellungstexte lesen und verstehen können.

Auch sie erwähnt die Bedeutung von sozialen Netzwerken für junge Menschen.

> „[…] da haben wir noch […] Nachholbedarf. Aber wir sind eben in der Konzeption für nächstes Jahr auch dran, dass wir auf diese Art und Weise interaktiv (1)-, interaktive Angebote haben. Also ich glaube, dass das sicher eine wichtige Entwicklung sein wird." (Interview D, Abs. 265).

Im Tabormuseum sollen in den nächsten ein bis zwei Jahren die Kinderprogramme auf EU-Ebene konzipiert werden. Hierbei möchte der Museumsleiter mit anderen Museen ein Konzept ausarbeiten, das die Bedürfnisse der jungen Menschen mit einschließt und auf internationaler Ebene funktionieren kann.
Auch die Ausarbeitung eines Kinderheftes steht zur Diskussion und soll in der Saison 2014/15 realisiert werden.

> „[…] jedoch ist hier die Finanzierung noch ein bisschen unsicher", gibt der Interviewpartner zu bedenken (Interview E, Abs. 78).

Im Weiteren sollen junge Menschen in die Museumsarbeit mit einbezogen werden. Auch dies soll in den kommenden Jahren verstärkt gefördert werden.

Dazu der Museumsleiter:

> „Die Exponatrecherche haben wir auch gemeinsam mit den SchülerInnen gemacht (3). Ja, machen wir und wollen wir in Zukunft auch noch radikal ausbauen […]" (Interview E, Abs. 102).

Laut seinen Aussagen steht das Museum, bezüglich der Kinderprogramme, momentan noch im Anfangsstadium, wobei es bereits sehr viele spezielle Angebote für Kinder gibt.

> „Ja, also (1) ich sehe unsere (1) museumspädagogische Arbeit für Kinder und Jugendliche derzeit in der Frühentwicklung. Also wir haben noch sehr, sehr viel zu tun. Es gibt, Gott sei Dank, gerade in unserem Team sehr viele Ideen, die wir umsetzen können" (Interview E, Abs. 112).

Der Leiter sieht das Museum als speziellen Lernort, der zukünftig stärker für junge Menschen genutzt werden soll.

> Er möchte damit aufzeigen, „[…] dass Bildung und Weiterbildung nicht nur in der Schule stattfindet, sondern, dass es auch andere Räume dafür geben kann. Und diesen Schwerpunkt versuchen wir schon (1) deutlich zu (1) untermauern und zu stärken" (Interview E, Abs. 8).

Eine Vision des Leiters ist es, ein Generationencafé zu installieren, welches auch außerhalb der Museumsöffnungszeiten besucht werden kann. Es soll ein Begegnungsraum für Groß und Klein sein und die Scheu vor einem Museumsbesuch nehmen.

Ob und wie sich die Programme in den kommenden Jahren im Ökopark verändern, konnte der Interviewpartner zum Zeitpunkt des Interviews nicht einschätzen.

> „[…] [es] hängt stark davon ab, wie (1) bei uns sozusagen das Personal, das wir (1) für den Ausstellungsbereich zur Verfügung haben-, Wie groß die Ressourcen dieses Personals sind" (Interview F, Abs. 149).

Auch sind keine größeren Um- oder Neugestaltungen geplant. Ursache ist folgende:

> „Das hat immer finanzielle Gründe, Ressourcengründe", so der Interviewpartner weiter (Interview F, Abs. 149).

Er gab an, dass es bezüglich der Kinderprogramme derzeit wenige Überlegungen und Neukonzeptionen gibt, was er als suboptimal bezeichnete.

Die Museumspädagogin der Kunsthalle Leoben setzt alles daran die Angebote für Kinder weiterzuführen und aufrechtzuerhalten.

> „Also bei uns wird das weiter erhalten bleiben. Ja, auf jeden Fall. Also das ist wirklich auch von (1) Seite […] der Museumsleiterin ganz offen ausgesprochen, dass wir hier einen Schwerpunkt setzen“ (Interview G, Abs. 121).

Derzeit sieht sie keine finanziellen oder personalen Probleme zur Aufrechterhaltung der Kinderprogramme.

> „Ich habe bei uns jetzt keine Befürchtung momentan, muss ich sagen. Also ich denke mir dass, das durchaus wertgeschätzt wird, jetzt in seiner Bedeutung“ (Interview G, Abs. 141).

Auch in Zukunft möchte sie versuchen Ausstellungsinhalte kindgerecht und spannend für die jungen Menschen aufzubauen, so dass sie auch als Erwachsene zurück ins Museum kommen. Ihr Ziel ist es Interesse bei den Kindern zu wecken.

9.6.2 BEDARF

Die Leiterin des Museums der Wahrnehmung gab an, dass der Bedarf an museumspädagogischen Konzepten für Kinder groß ist und auch in Zukunft bestehen wird.

> Es ist wichtig, dass die jungen Menschen auch „[…] außerhalb von Schule, Elternhaus (2), da auch etwas […] erfahren. […] eben neben anderen Freizeitaktivitäten“ (Interview B, Abs. 127).

Die Mitarbeiterin des Feuerwehrmuseums sieht ebenso einen Bedarf:

> „Ich glaube schon, dass er eigentlich sehr hoch ist, vor allem für Schulen, die uns besuchen. […] Also ich glaube schon, dass der Bedarf (1) auf alle Fälle da ist“ (Interview C, Abs. 178).

Sie ist der Ansicht, dass viele Eltern stärker darauf Wert legen sollten, dass ihre Kinder einer vernünftigen Freizeitbeschäftigung nachgehen. Vor allem in der letzten Schulwoche oder in den Sommerferien sieht sie einen erhöhten Bedarf an Angeboten.

Auch für die Museumsleiterin von Schloss Trautenfels spielen die Kinderprogramme auch für die Zukunft eine wesentliche Rolle.

Sie unterstreicht dies folgendermaßen:

> Also ich finde das ganz, ganz (1), ganz, ganz wichtig, dass es das gibt […]“ (Interview D, Abs. 259).

Für sie ist vor allem der Bedarf an Programmen für unterschiedliche Ziel- und Altersgruppen gegeben. Ein Anliegen wäre es, auch für Kindergartenkinder ein spezielles Angebot zu entwerfen.

Der Interviewpartner des Tabor-Museums ist der gleichen Ansicht, wie seine Kolleginnen.

> „Ja (2) also ich würde einmal sagen, dass der Bedarf (1) generell (1) glaube ich da ist und relativ hoch ist“ (Interview E, Abs. 114).

Generell sieht der Ökopark-Mitarbeiter auch einen Bedarf an Programmen für junge Menschen. Er gibt zu bedenken, dass die Museen stärker aufgefordert werden, immer neuere Konzepte zu kreieren, die den Kindern Spaß bringen.

> „Das ist eigentlich sozusagen, wo die Museen in Zukunft hingehen müssen. Sie müssen Entertainer sein“ (Interview F, Abs. 151).

Wichtig ist, dass man auf die Bedürfnisse der jungen MusemsbesucherInnen eingeht.

> Er ist sich sicher, „[w]enn es den Kindern mehr Spaß macht und wenn sie sich wohlfühlen, wird es besser angenommen. Und dann kommen sie vielleicht auch wieder und dann hat es nicht diesen (2) so, was viele im Kopf haben, diesen Museumscharakter, diesen Alten“ (Interview F, Abs. 151)

Für die Museumspädagogin der Kunsthalle Leoben gehören spezielle Angebote für Kinder zwingend bei der Neukonzeption einer Ausstellung mitbedacht. Sie ist der Meinung, dass dies in jedem Museum erfolgen sollte.

> „[…] es tut mir oft leid, wenn ich in ein großes Museum gehe, (1) mit meiner Familie und dann merke ich, dass das da nicht vorhanden ist, weil man sich natürlich leichter tut, […] wenn man zum Beispiel ein Heftchen hat (1), durchgehen kann, als wenn man sich dann selber erst etwas überlegen muss und wie vermittle ich das, ja. Also ich glaube, dass das eine große Zukunft in den unterschiedlichsten Museen hat. Dass das auch sehr gerne angenommen wird (1), weil es natürlich auch die Arbeit der Eltern entlastet.“ (Interview G, Abs. 125).

So kann der Museumsbesuch zu einem Familienausflug werden. Daher schätzt auch sie hierbei den Bedarf sehr hoch ein.

9.6.3 PROBLEME

Die Interviewpartnerinnen des Kunsthauses Graz gaben an, dass die Aufrechterhaltung der Kinderprogramme in Gefahr ist, wenn Gelder und Zuschüsse gestrichen werden. Sie hoffen jedoch, dass dies nicht so bald der Fall sein wird.

Die Museumsleiterin des Museums der Wahrnehmung nennt ein weiteres Problem, mit dem sich die Museen immer wieder konfrontiert sehen.

> „[…] wie schaffe ich es, Kinder (2) wiederholt in das Museum zu holen? Sozusagen dieses-, (2) die Bindung an das […] Museum“ (Interview B, Abs. 141).

Auch, dass die neuen Medien immer stärker genützt werden sieht sie als Problem, weil viele Kinder sich in ihrer Freizeit mit dem Internet oder Smartphone beschäftigen. Daher glaubt sie, durch entsprechende Werbung, junge Menschen ansprechen und sie für das Museum begeistern zu können.

Die Mitarbeiterin des Feuerwehrmuseums sieht das Problem ähnlich.

> Grundsätzlich ist es schwierig, wenn die Kinderprogramme nicht angenommen werden oder, „[…] wenn man zu wenige Kinder ins Haus holen kann“ (Interview C, Abs. 180).

Was die finanziellen Ressourcen oder den Materialaufwand betrifft, sieht sie für die Zukunft keine Schwierigkeiten.

Die Museumsleiterin von Schloss Trautenfels sieht die Problematik allerdings in den finanziellen Ressourcen. Wenn das Museum nicht mit dem notwendigen Budget bedacht wird, können die Konzepte nicht entsprechend aufbereitet werden. Sie gibt zu bedenken, dass dann vor allem die Kinderprogramme darunter leiden könnten.

Der Museumsleiter vom Museum im Tabor sieht die Problematik gleich, wie die Leiterin von Schloss Trautenfels.

> „Es hängt alles, wie immer, ein bisschen am finanziellen Rahmen, den wir haben, mit dem wir arbeiten müssen und können“ (Interview E, Abs. 112).

Wenn weniger Geld vorhanden ist, leiden die museumspädagogischen Programme zuerst darunter, da an Aufgaben, wie der Inventarisierung oder der Restaurierung, nicht gespart werden kann/darf. Hierzu ist das Museum gesetzlich verpflichtet.

Er sieht derzeit keine wirklichen Schwierigkeiten, bezüglich der Konzipierung der Kinderprogramme.

> „Aber wir (1) sind, glaube ich, am guten Weg (2). Wenn wir das fortsetzen können, wie wir das derzeit machen, bin ich ganz zufrieden. Aber ich sehe es als ganz, ganz, ganz wesentliches Element und für mich ist es wirklich Zukunftsarbeit“ (Interview E, Abs. 112).

Für ihn ist es von großer Bedeutung, dass die Kinder schon früh für das Museum begeistert werden.

> „[…] umso wichtiger gerade jetzt schon bei den Kindern anzufangen, diese Begeisterung, die natürliche Begeisterung, zu lernen, die da ist. […] ein Museum als positiven Raum einfach zu konnotieren“ (Interview E, Abs. 112).

Derzeit gibt es noch Probleme bei der Nutzung der Familientaschen. Hierbei erhofft sich der Interviewpartner eine bessere Annahme für die Zukunft. Dieses Angebot wird derzeit hauptsächlich von Menschen genutzt, die nicht aus der Region stammen.
Vor allem zu Schulende sieht sich der Leiter vor einem Zeit- und Ressourcenproblem. Viele Schulen planen zu kurzfristig und verlangen dann hohe Flexibilität von allen MuseumsmitarbeiterInnen. Zu verzeichnen ist aber auch, dass im Jahr 2013 doppelt so viele Schulen das museale Angebot nutzten als ein Jahr zuvor. Diesen Level möchte der Interviewpartner versuchen aufrechtzuerhalten oder zu steigern.
Was er im Weiteren kritisch bemerkt ist, dass sich bei vielen MuseumsbesucherInnen „[…] eine Gratismentalität breit […]“ gemacht hat (Interview E, Abs. 116). Durch das Internet sind die Menschen es gewohnt alles kostenlos zu bekommen. So möchte er folglich, vor allem den jungen BesucherInnen zeigen, „[d]ass Kultur auch einen Wert hat“ (Interview E, Abs. 116).

Auch der Ökopark Hartberg bleibt nicht von finanziellen Problemen verschont. Dies wird vom Intervierwiepartner folgendermaßen erklärt:

> „Wir haben nämlich auch nur begrenzte Kapazitäten, leider. Also wir haben auch Personal eingespart in letzter Zeit, in den letzten Jahren“ (Interview F, Abs. 68).

Kritisch bemerkt er, dass, aufgrund der fehlenden Arbeitskräfte, jeder Mitarbeiter / jede Mitarbeiterin zusätzliche Aufgaben dazubekommen hat.

Auch er stellt fest, dass das Internet den Museen erheblich schadet.

> „Man muss nirgendwo mehr hingehen (1), um Informationen zu erlangen, ja. […] Man sieht es eben auf dem Bildschirm“ (Interview F, Abs. 155).

Die Museumspädagogin der Kunsthalle Leoben sieht auch das größte Problem in der Finanzierung der Kinderprogramme. Vor allem die Herstellung der Kinderhefte könnte in Zukunft finanzielle Enpässe verursachen.

Dies wird von der Museumspädagogin folgendermaßen kommentiert:

> „Ja, es ist natürlich immer eine Kostenfrage, ja. […] das muss man ganz offen sagen. […] es wird natürlich auch geschaut, wie viele Hefte verkaufen sich“ (Interview G, Abs. 135).

> Sie bemerkt weiters, „[…] dass natürlich dann (1) nicht endloses Budget vorhanden ist für Kinder“ (Interview G, Abs. 135).

Auch die Kinderworkshops sind ein großer finanzieller Aufwand. Die Museumspädagogin achtet hierbei immer darauf, dass die Materialkosten dafür gering gehalten werden.

> „Aber die Personalkosten sind nicht gedeckt“, gibt sie zusätzlich zu bemerken (Interview G, Abs. 137).

10 ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE

Zusammenfassend muss festgehalten werden, dass alle sieben befragten Museen großen Wert auf die Implementierung von Kinderprogrammen legen und daher dies bereits mit großem Engagement betreiben. Alle Museen verstehen sich als Ausstellungshäuser, welche für jede Altersgruppe geöffnet sind. Hierbei steht die Wissensvermittlung, vor allem für junge Menschen, an oberster Stelle, denn Kinder sollen für museale Inhalte begeistert und neugierig gemacht werden. Alle Museen verfolgen ein (verschriftlichtes) Leitbild, das ihnen vorgibt, Wissen an Kinder speziell aufbereitet weiterzugeben.

Fast alle Kinderprogramme richten sich an junge Menschen ab acht Jahren. Demnach sind die Hauptzielgruppen aller Museen Volks- und UnterstufenschülerInnen. Hierbei ist auffällig, dass wenige Konzepte für Kindergartenkinder angeboten werden. Durchaus gibt es aber Kooperationen mit Kindergärten im Museum der Wahrnehmung, im Feuerwehmuseum oder im Schloss Trautenfels. Für Vieregg (2006) ist es von enormer Bedeutung, dass die Kunstvermittlung bereits im Kindergartenalter beginnt, denn auch kleinste Kinder sollen erfahren, wie wertvoll ein Museumsbesuch sein kann. Sie betont weiters, dass Vermittlungsmodelle dann allerdings altersgerecht angepasst werden müssen (vgl. Vieregg 2006, S. 288f.).

Damit möglichst viele Familien in die Museen kommen, kann in einigen Ausstellungshäusern die sogenannte ‚Steiermark-Card' vorgezeigt werden, die einen vergünstigten Eintritt bietet. Im Schloss Trautenfels gibt es zusätzlich die Möglichkeit die Schladming-Dachstein-Sommercard zu nutzen.

Kooperationen bestehen prinzipiell in allen Museen mit anderen Museen, Bildungseinrichtungen, Tourismusbüros, Gemeinden sowie mit KünstlerInnen. Auch die Autorin Schormann (2004) ist der Ansicht, dass Kooperationen wichtig für die Museen sind, da durch die Zusammenarbeit unterschiedlichster Sparten auch Inhalte besser aufbereitet werden können (vgl. Schormann 2004, S. 100f.).

In den Interviews konnte weiters herausgefunden werden, dass einige Museen Unterstützungsleistungen bekommen, wie das Museum der Wahrnehmung, andere, wie das Kunsthaus Graz oder das Tabor-Museum, wiederum nicht. Das Feuerwehrmuse-

um bekommt beispielsweise immer wieder Sachspenden für bestimmte Veranstaltungen oder Projekte.

Allgemein verstanden, verfolgen alle befragten Museen das Ziel, Wissen so an die jungen Menschen weiterzugeben, dass sich diese kritisch mit Kunst auseinandersetzen können. Weiters steht der Aspekt der Selbstständigkeit und des Aktivwerdens der jungen Menschen im Fokus aller museumspädagogischen Konzepte. Dadurch, dass Kinder Exponate anfassen und ausprobieren dürfen, können sie einen persönlichen Bezug zum musealen Objekt herstellen. Wichtig ist, dass die Themen altersgerecht und anschaulich aufbereitet werden. Dabei spielt eine kindgerechte, spielerische Vermittlung eine wesentliche Rolle. Für Vitali (2000) ist es notwendig, dass junge Menschen durch diverse Vermittlungsmethoden stärker in den musealen Betrieb einbezogen werden, da Ausstellungshäuser interessante und wertvolle Lernorte sind (vgl. Vitali 2000, S. 109f.).

Beim Wissenserwerb im Museum kommt der Schule eine tragende Funktion zu, denn sie ist das Bindeglied zwischen Kind und Museum. So besuchen, laut aller InterviewpartnerInnen, die meisten jungen Menschen ein Museum im Klassenverband und weniger mit ihren Familien. In allen befragten Ausstellungshäusern machen Schulklassen einen großen Anteil der BesucherInnen aus. Demnach besteht auch eine enge Zusammenarbeit von Schule und Museum. Alle InterviewpartnerInnen bestätigten, dass sie eine Verbindung der beiden Lernorte als unbedingt notwendig erachten und sehen dies förderlich für den Lernprozess. Auch werden immer wieder Projekte mit Schulgruppen, vor allem im Kunsthaus Graz, im Schloss Trautenfels sowie im Ökopark Hartberg realisiert. Viele Schulklassen besuchen das Museum auch als Ergänzung zum Unterricht berichteten z. B. die InterviewpartnerInnen aus dem Museum der Wahrnehmung bzw. aus dem Tabor-Museum. Hierbei kann der Wissenserwerb durch den Museumsbesuch gestärkt, gefördert und gefestigt werden. Dies bestätigen auch Radl / Gesser (2009), da auch sie den Museumsbesuch als wertvolle Ergänzung zum Unterricht sehen (vgl. Radl / Gesser 2009, S. 113).

Das Personal betreffend kann festgehalten werden, dass dieses in allen befragten Museen durchwegs aus unterschiedlichsten Sparten kommt und demnach diverse Ausbildungen aufweist. Unter den MitarbeiterInnen der multiprofessionellen Teams befinden sich KunsthistorikerInnen, PädagogInnen, PhilosophInnen, HistorikerInnen

sowie GermanistInnen, KünstlerInnen und NaturwissenschaftlerInnen. Viele MitarbeiterInnen sind QuereinsteigerInnen, die sich in den Museumsbetrieb eingearbeitet haben und gut mit Kindern umgehen können. Auch die Autorin Schormann (2004) schlägt „[…] eine stark interdisziplinäre Herangehensweise […]“ bezüglich der im Museum tätigen Personen vor (Schormann 2004, S. 96).

Ein Wunsch, den die Leiterin von Schloss Trautenfels immer wieder betonte, ist die Anstellung eines Museumspädagogen / einer Museumspädagogin. Doch da es hierzu derzeit keine spezifische Ausbildung gibt, ist dies schwer zu realisieren. Auch Kröll (2009) bestätigt, dass es keine geregelte und anerkannte Ausbildung für MuseumspädagogInnen in Österreich gibt (vgl. Kröll 2009, 91). In den Interviews kam heraus, dass alle Museen, bis auf die Kunsthalle Leoben und den Ökopark Hartberg, Weiterbildungsangebote der Einrichtung MUSIS nützen, um auf die kindlichen Bedürfnisse der jungen Menschen eingehen zu können. MUSIS bietet, wie im Theorieteil bereits erwähnt, in regelmäßigen Abständen Weiterbildungsmöglichkeiten und Workshops für Museumsbedienstete (vgl. MUSIS o.J.). Alle befragten Museen bieten aber ihrem Personal interne Schulungen für den sicheren Umgang mit Kindern und Einführungen zu den jeweiligen Kinderprogrammen.

Die Konzepte der Kinderprogramme zielen in allen befragten Museen darauf ab, Kunst und Kultur nachhaltig zu vermitteln. Dabei spielt die Qualität der Vermittlung eine besondere Rolle, denn die Kinder sollen von einem Museumsbesuch profitieren und die musealen Inhalte verstehen. Die Programme werden für die jungen Menschen speziell konzipiert und kindgerecht aufbereitet. Vor allem ist es notwendig, dass die kindliche Neugier geweckt wird und dass die Konzepte interaktiv aufgebaut sind. In allen Museen werden die Führungen durch Workshops untermauert, damit die jungen Menschen auch selbst tätig werden können. Im Schloss Trautenfels, im Tabor-Museum, im Ökopark Hartberg sowie in der Kunsthalle Leoben werden hierzu eigene Workshopräume bereitgestellt. Jedes Ausstellungshaus bietet weiters unterschiedlichste partizipative Programme, die für die Kinder altersgerecht adaptiert werden. Kröll (2009) hält fest, dass Kinder im Museum Exponate mit allen Sinnen erfahren sollten, da somit der Lerneffekt am größten ist. Er betont die Wichtigkeit auf die kindlichen Bedürfnisse einzugehen und befindet Absperrungen und Vitrinen als hinderlich (vgl. Kröll 2009, S. 123). Dieser Ansicht ist auch der Leiter des Tabor-Museums,

der im Zuge der Umgestaltung des Museums möglichst auf Schaukästen verzichten möchte.

In allen befragten Museen stehen folgende Kriterien im Fokus: Sammeln, Ausstellen und Vermitteln, wobei letzteres vor allem die jungen Menschen betrifft, da es hierbei verstärkt um die altersgerechte Vermittlung geht. Gemein ist allen, dass Zugänglichkeit zu den musealen Objekten geschaffen werden muss. Kinder sollen den Wert eines Ausstellungsstückes schätzen lernen und auch einen Alltagsbezug herstellen können. Dies kann gelingen, wenn Objekte genauer betrachtet bzw. angefasst werden dürfen. Berücksichtigt werden hierbei in allen Museen die kindlichen Bedürfnisse. Dabei stehen das freie Bewegen sowie das eigenständige Erforschen in allen Ausstellungshäusern an oberster Stelle. Als MuseusmpädagogIn muss man sich an die jeweilige Altersgruppe anpassen können und die Kinder in die Führungen mit einbeziehen, um die Aufmerksamkeit zu gewinnen bzw. zu halten. Diese Schwierigkeit wird auch in allen Museen erwähnt. Gerade kleine Kinder sollten, laut der Interviewpersonen, nicht mit zu vielen Informationen überhäuft und Pausen eingeplant werden. Diesen Ansatz verfolgt auch Breithaupt (1985), denn sie sieht vor, dass bei der Planung von Konzepten darauf geachtet werden muss, dass, vor allem bei der persönlichen Vermittlung, nicht zu viele Informationen weitergeben werden (vgl. Breithaupt 1985, S. 8).

Grundsätzlich verfolgen alle Museen das Ziel der interaktiven und spielerischen Wissensvermittlung. Eine dialogische Führung, sprich die verbale Vermittlung, steht bei allen Befragten im Vordergrund und wird auch immer angewandt. Sie gilt als Hauptvermittlungsmodell, da Inhalte so am besten erläutert werden können. Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl an weiteren Methoden. Das Kunsthaus beispielsweise bietet einen Kinder-Audioguide, im Ökopark Hartberg können die jungen Menschen im Labor selbstständig forschen. Auch Klewitz (1998) sieht die Selbsttätigkeit an oberster Stelle, denn so können sich die jungen Menschen nicht nur museale Inhalte erschließen, sondern gleichzeitig wird auch die Eigenständigkeit gefördert (vgl. Klewitz 1998, S. 32). Die Kunsthalle Leoben bietet den Kindern ein Begleitheft zu den Sonderausstellungen und das Schloss Trautenfels, das Tabor-Museum sowie das Feuerwehrmuseum stellen den Kindern Rätsel und Arbeitsblätter zur Verfügung. Wichtig ist, dass die Programme so aufbereitet sind, dass sie den jungen Menschen Freude bereiten, da

dies, laut den Aussagen der InterviewpartnerInnen, den Lernerfolg besonders fördert. So sollte also der Spaß an einem Museumsbesuch nicht zu kurz kommen. Diese Meinung vertritt auch Ameln-Haffke (2006), die angibt, dass die jungen Menschen neben dem Wissenserwerb auch Freude am Lernen haben sollen (vgl. Ameln-Haffke 2006, S. 107). Weiters werden auch Werte und Verhaltensgrundsätze in den Museen kommuniziert.

Bei der Ausarbeitung und Durchführung der Kinderprogramme kann es aber auch immer wieder zu Schwierigkeiten kommen. So stoßen die interviewten Personen häufig an ihre Grenzen, wenn es darum geht, die Aufmerksamkeit der jungen Menschen zu gewinnen, die oftmals nicht freiwillig das Museum besuchen bzw., wenn die Sommerferien anstehen. Weiters wurde erwähnt, dass manchmal zu wenig Zeit bleibt, um intensiver und länger mit den Kindern zu einem Thema zu arbeiten. Der Ökoparkmitarbeiter und der Leiter des Tabor-Museums gaben an, dass es durch die neuen Medien immer schwieriger wird, junge Menschen für das Ausstellungshaus zu begeistern. Weitere Probleme, die die InterviewpartnerInnen angaben, waren Geld- und Ressourcenmangel sowie fehlendes Personal. Im Schloss Trautenfels sowie im Tabor-Museum wurde hierbei der hohe Arbeitsaufwand betont, den die Erstellung von Kinderprogrammen mit sich bringt. Auch Baer (2009) stellt fest, dass die Konzipierung der Angebote für Kinder im Museum mit viel Arbeit verbunden ist, da hierfür zusätzliches Personal, bzw. Ressourcen benötigt werden (vgl. Baer 2009, S. 12).

Während der Führungen, wie auch in den Workshops, wird in keinem der befragten Museen nach Geschlechtern getrennt. Die Klassen werden lediglich in Kleingruppen geteilt, wenn Bedarf besteht. Im Kunsthaus Graz bzw. in der Kunsthalle Leoben wird jedoch darauf geachtet, dass die Workshops immer für beide Geschlechter ansprechend sind. Hierbei betont das Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend in Mainz (2005), dass es notwendig ist, dass die Vorlieben von Mädchen und Buben respektiert und beachtet werden. Hierauf sollte das Museumspersonal eingehen können (vgl. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz 2005, S. 10).

Die Ressourcenorientierung spielt in allen Museen eine große Rolle, denn dies bedeutet, dass sich das Museumspersonal speziell auf jede Altersgruppe einstellen muss. Hierbei wird in allen Museen Wert darauf gelegt, dass einfache Formulierungen angewandt und der kindliche Entdeckungsdrang sowie das selbstständige Probieren

zufriedengestellt werden. Wichtig ist, dass Ausstellungsthemen so präsentiert werden, dass diese alle MuseumsbesucherInnen verstehen können und dass die Gruppen nicht zu groß sind, sodass alle Kinder in die Programme integriert werden können. Laut Breithaupt (1985) ist es wichtig, dass die Inhalte dem jungen Museumspublikum so weiterzugeben sind, dass sie neue Erkenntnisse mitnehmen können und nicht überfordert werden (vgl. Breithaupt 1985, S. 8).

Prinzipiell versuchen alle InterviewpartnerInnen junge MuseumsbesucherInnen zum Mitmachen zu animieren. Dies geschieht vor allem durch die partizipativ ausgelegten Konzepte. Interaktivität und Partizipation, so Schäfer (2006), können besonders im Dialog zwischen Museumspersonal und den jungen BesucherInnen entstehen und gefördert werden (vgl. Schäfer 2006, S. 557). Auch die Erarbeitung von musealen Inhalten im Gruppenkontext steht dabei Vordergrund. Im Kunsthaus Graz, im Schloss Trautenfels, im Ökopark Hartberg sowie im Tabor-Museum gibt es immer wieder Projekte, die mit Schulen durchgeführt werden, um so eine stärkere Bindung der jungen Menschen an das Museum zu forcieren.

11 AUSBLICK

Kinderprogramme werden auch zukünftig in allen befragten Museen eine große Rolle spielen und sollen auch noch weiter ausgebaut werden. In weiterer Folge soll eine noch stärkere Bindung der Schulen an die Museen gefördert und die Kinderfreundlichkeit verbessert werden. Wert gelegt wird in allen Museen auf ein multiprofessionelles Team, welches vor allem gut mit Kindern umgehen kann. Das Ziel aller befragten Museen ist es, die Programme so ansprechend zu machen, dass sich die jungen Menschen museale Inhalte erschließen und gerne wiederkommen. Bedarf sehen fast alle Befragten in der Konzipierung eigener Programme für Kindergartenkinder, wobei der Bedarf an speziellen Angeboten für junge Menschen generell sehr hoch eingeschätzt wird. Auch versuchen alle Museen zukünftig verstärkt auf die Wünsche und Bedürfnisse der Kinder einzugehen.

Für die Zukunft wünschenswert ist eine Implementierung von Kinderprogrammen in allen österreichischen Museen. Es sollte offensichtlich werden, dass Museen Orte des dynamischen Wissenserwerbs sind und dass sie keinesfalls als verstaubt und langweilig gelten sollten. Hierbei hat das Museumspersonal seinen wesentlichen Anteil, da es immer darauf ankommt, was man aus einer Ausstellung macht bzw. wie die Inhalte erlebnisorientiert gestaltet werden. Museen müssen zukünftig ihre Strukturen überdenken und sich an die ständig wandelnde Welt anpassen. Im Vordergrund sollten nicht nur die Aspekte Sammeln und Bewahren stehen, sondern vor allem das Vermitteln und das im Speziellen für junge Menschen. Wichtig ist, dass die kindlichen Bedürfnisse noch stärker in den Mittelpunkt rücken und dass das Museumspersonal dafür sensibilisiert wird. Museale Exponate sollten in Zukunft verstärkt angreifbar und zugänglich gemacht werden, damit die jungen Menschen ein Gefühl für den Wert der Objekte bekommen.

Zukünftig sehen sich alle Museen mit dem Problem von fehlenden Geldern und Ressourcen konfrontiert. Durch die laufenden Einsparungen und Streichungen von Zuschüssen, kann die Aufrechterhaltung der Kinderprogramme gefährdet sein. Viele Eltern sind, laut dem Leiter des Tabor-Museums, heutzutage nicht mehr bereit den Eintritt für das Museum zu bezahlen und so können Angebote für Kinder schlechter aufrechterhalten werden. Auch die Nutzung neuer Medien kann zum Problem wer-

den, da viele Kinder dadurch nicht mehr so häufig als IndividualbesucherInnen ins Museum kommen und sich lieber zu Hause mit dem Internet oder dem Smartphone beschäftigen.

Von großer Bedeutung wäre die Einführung einer speziellen Ausbildung im Bereich der Museumspädagogik. Dies ist notwendig, damit die Museumskräfte eine fundierte Aus- und Weiterbildung im museumspädagogischen Bereich erhalten, um vor allem mit jungen Menschen hinreichend arbeiten zu können. Wünschenswert ist weiters, dass auch für Kindergartenkinder eigene Konzepte erstellt werden, da diese Zielgruppe in den meisten Museen noch weitgehend ausgeklammert wird.

Weiterführend interessant wäre es auch die andere Seite, sprich die Kinder, die museale Einrichtungen besuchen, zu befragen, wie wohl sie sich im Museum fühlen, welche Inhalte sie mitgenommen haben, was ihnen aufgefallen ist und wie sie die Kinderprogramme wahrgenommen haben. Hierbei könnte man in einer weiterführenden Arbeit vergleichen, ob die ausgearbeiteten Programme auch den gewünschten Lerneffekt für die Zielgruppe bringen. Spannend wäre auch einen Vergleich zu Museen zu ziehen, die ohne spezielle Kinderprogramme auskommen. Hierbei wäre interessant zu erfahren, wie diese mit jungen Menschen umgehen und welche Vermittlungsmodelle dann zum Einsatz kommen.

12 BIBLIOGRAPHIE

12.1 SELBSTÄNDIGE LITERATUR

Agricola, Sigurd (2001): Freizeit. Grundlagen für Planer und Manager. Lehr- und Handbücher für Tourismus, Verkehr und Freizeit. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.

Comenius, Johann Amos (2007): Große Didaktik. Die vollständige Kunst, alle Menschen alles zu lehren. 10. Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta.

Diekmann, Andreas (2006): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 15. Aufl., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Großkopff, Rudolf (2002): Alfred Lichtwark. Hamburg: Ellert & Richter Verlag GmbH.

Kröll, Ulrich (2009): Lernen und Erleben auf historischen Exkursionen. Museen, Freilichtmuseen und Gedenkstätten als Partner der Schule. Münster: Digi Print Münster.

Mayring, Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11. Aufl., Weinheim: Berltz Verlag.

Rousseau, Jean-Jacques (1991): Emil oder Über die Erziehung. 10. Aufl., Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh.

Vieregg, Hildegard Katharina (2006): Museumswissenschaften. Eine Einführung. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.

12.2 UNSELBSTÄNDIGE LITERATUR

Ameln-Haffke, Hildegard (2006): Kinder und Kunstmuseen. In: Schuster, Martin / Ameln-Haffke, Hildegard (Hrsg.): Museumspsychologie. Erleben im Kunstmuseum. Göttingen: Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG. S. 103-133.

Breithaupt, Julia (1985): Kommunikationsstrukturen im Museum. Besucher – Vermittler – Objekte. In: Rheinisches Museumsamt (Hrsg.): Museumspädagogik. Bildungsstätte für Museumspersonal. Denkmalpfleger und Bodendenkmalpfleger. Abtei Brauweiler. Köln: Rheinland-Verlag GmbH. S. 1-16.

Dühlmeier, Bernd (2010): Grundlagen außerschulischen Lernens. In: Dühlmeier, Bernd (Hrsg.): Mehr außerschulische Lernorte in der Grundschule. Neun Beispiele für den fächerübergreifenden Sachunterricht. 2. Aufl., Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren GmbH. S. 6-50.

Fehr, Michael (2008): Wider die Gegenwartsschrumpfung. Einige Überlegungen zur Zukunft des Museums. In: John, Hartmut / Dauschek, Anja (Hrsg.): Museen neu denken. Perspektiven der Kulturvermittlung und Zielgruppenarbeit. Bielefeld: transcript Verlag. S. 133-152.

Giessner, Ulrike (2005): Ansätze der Kunst- und Kulturvermittlung in Österreich. In: Mandel, Birgit (Hrsg.): Kulturvermittlung zwischen kultureller Bildung und Kulturmarketing. Eine Profession mit Zukunft. Bielefeld: transcript Verlag. S. 84-96.

Grötsch, Kurt (2008): Merkwürdig – Lernen im Museum oder Lernen in Erlebniswelten. Was können Museen von lernbasierten Erlebnisorten lernen? In: John, Hartmut / Dauschek, Anja (Hrsg.): Museen neu denken. Perspektiven der Kulturvermittlung und Zielgruppenarbeit. Bielefeld: transcript Verlag. S. 107-130.

Heinje Sylvia (1985): Museumspädagogik und städtische Kulturarbeit. In: Rheinisches Museumsamt (Hrsg.): Museumspädagogik. Bildungsstätte für Museumspersonal. Denkmalpfleger und Bodendenkmalpfleger. Abtei Brauweiler. Köln: Rheinland-Verlag GmbH. S. 80-116.

Kittl-Satran, Helga (2005): Aufbereitung qualitativer Daten – Von der Datenerfassung zum Primärtext. In: Stigler, Hubert / Reicher, Hannelore (Hrsg.): Praxisbuch Empirische Sozialforschung in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften. Innsbruck: Studien Verlag Ges.m.b.H. S. 215-224.

Kösters, Klaus / Breithaupt, Julia / Rytz, Peter (1995): Unsere Zukunft entsteht an dem Ort, wo die Vergangenheit gegenwärtig ist. Zur Zusammenarbeit von Weiterbildung und Museum. In: Landesinstitut für Schule und Weiterbildung (Hrsg.): Weiterbildung und Museum. Soester Materialien zur Weiterbildung. Bearbeitet von Frischkopf, Arthur. Heft 12. Soest: Landesinstitut für Schule und Weiterbildung. S. 59-61.

Krasny, Elke (2006): Museum, Macht, Geschlecht. In: Kittlausz, Viktor / Pauleit, Winfried (Hrsg.): Kunst – Museum – Kontexte. Perspektiven der Kunst- und Kulturvermittlung. Bielefeld: transcript Verlag. S. 37-54.

Linke, Wolfgang (1985): Einsatz von Medien im Museum. Audiovisuelle Medien – Arbeitsprogramme. In: Rheinisches Museumsamt (Hrsg.): Museumspädagogik. Bildungsstätte für Museumspersonal. Denkmalpfleger und Bodendenkmalpfleger. Abtei Brauweiler. Köln: Rheinland-Verlag GmbH. S. 17-27.

Lord, Gail Dexter (2008): Museums, Lifelong Learning and Civil Society. In: John, Hartmut / Dauschek, Anja (Hrsg.): Museen neu denken. Perspektiven der Kulturvermittlung und Zielgruppenarbeit. Bielefeld: transcript Verlag. S. 67-71.

Meuser, Michael / Nagel, Ulrike (2005): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner,

Alexander / Littig, Beate / Menz, Wolfgang (Hrsg.): Das ExpertInneninterview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 71-94.

Meyer, Bernd (2008): Wie können die Museen eine aktive Rolle im gesellschaftlichen Wandel spielen? In: John, Hartmut / Dauschek, Anja (Hrsg.): Museen neu denken. Perspektiven der Kulturvermittlung und Zielgruppenarbeit. Bielefeld: transcript Verlag. S. 221-231.

Möbius, Thomas (2010): Ressourcenorientierung in der Sozialen Arbeit. In: Möbius, Thomas / Friedrich, Sibylle (Hrsg.): Ressourcenorientiert Arbeiten. Anleitung zu einem gelingenden Praxistransfer im Sozialbereich. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 13-30.

Neumann, Antje (2010): „Was Ihr wollt!“ Partizipatorisches Ausstellen aus der Perspektive der Kunstvermittlung. In: Dröge, Kurt / Hoffmann, Detlef (Hrsg.): Museum revisited. Transdisziplinäre Perspektiven auf eine Institution im Wandel. Bielefeld: transcript Verlag. S. 81-96.

Pfeiffer-Poensgen, Isabelle (2009): Zum Bildungsauftrag der Museen. In: Kunz-Ott, Hannelore / Kudorfer, Susanne / Weber, Traudel (Hrsg.): Kulturelle Bildung im Museum. Aneignungsprozesse – Vermittlungsformen – Praxisbeispiele. Bielefeld: transcript Verlag. S. 25-31.

Radl, Sabine / Gesser, Susanne (2009): Aktives Lernen im Kinder- und Jugendmuseum: Beobachten – Animieren – Interagieren. In: Kunz-Ott, Hannelore / Kudorfer, Susanne / Weber, Traudel (Hrsg.): Kulturelle Bildung im Museum. Aneignungsprozesse – Vermittlungsformen – Praxisbeispiele. Bielefeld: transcript Verlag. S. 111-118.

Richter-Reichenbach, Karin-Sophie (2004): Kunstpädagogik nach PISA und Erfurt. In: Richter, Heidi / Peez, Georg (Hrsg.): Kind – Kunst – Kunstpädagogik. Beiträge

zur ästhetischen Erziehung. Festschrift für Adelheid Sievert zum 60. Geburtstag im Februar 2004. Norderstedt: Books on Demand GmbH. S. 59-80.

Sasse, Werner (1999): Idylle mit Brüchen. Gedanken über die Museumspädagogik am Hohenloher Freilandmuseum. In: Glagla-Dietz, Stephanie / Jacoby, Marianne / Matter, Max (Hrsg.): Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. Museum im Dialog. Bd. 33. Marburg: Jonas Verlag für Kunst und Literatur GmbH. S. 181-188.

Schäfer, Hermann (2006): Besucherforschung und Psychologie. (Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn/Leipzig). In: Schuster, Martin / Ameln-Haffke, Hildegard (Hrsg.): Museumspsychologie. Erleben im Kunstmuseum. Göttingen: Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG. S. 49-60.

Schäfer, Gerd (2009): Reggio-Pädagogik. Leitbild moderner Frühpädagogik. In: Knauf, Helen (Hrsg.): Frühe Kindheit gestalten. Perspektiven zeitgemäßer Elementarbildung. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH. S. 47-59.

Schirmbeck, Peter (1985): Didaktischer Aufbau der Schausammlung: Voraussetzungen und Chancen. Beispiele aus europäischen Museen. In: Rheinisches Museumsamt (Hrsg.): Museumspädagogik. Bildungsstätte für Museumspersonal. Denkmalpfleger und Bodendenkmalpfleger. Abtei Brauweiler. Köln: Rheinland-Verlag GmbH. S. 46-79.

Schormann, Sabine (2004): Vorfahrt- oder Einbahnstraße? Informationsvermittlung mit Eventcharakter. In: Commandeur, Beatrix / Dennert Dorothee (Hrsg.): Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung von Museen auf neuen Wegen. Bielefeld: transcript Verlag. S. 91-102.

Stigler, Hubert / Felbinger Günter (2005): Der Interviewleitfaden im qualitativen Interview. In: Stigler, Hubert / Reicher, Hannelore (Hrsg.): Praxisbuch Empiri-

sche Sozialforschung in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften. Innsbruck: Studien Verlag Ges.m.b.H. S. 129-134.

Teufel, Philipp (2001): Museografie, Ausstellungsgestaltung und Szenografie. Vom Begriffswirrwarr zur Vielsprachigkeit der Disziplinen. In: Schwarz, Ulrich / Teufel, Philipp (Hrsg.): Museografie und Ausstellungsgestaltung. Ludwigsburg: avedition GmbH, Verlag für Architektur und Design. S. 10-15.

Treinen, Heiner (2007): Das Museumswesen: Fundus für den Zeitgeist. In: Kirchhoff, Heike / Schmidt, Martin (Hrsg.): Das magische Dreieck. Die Museumsausstellung als Zusammenspiel von Kuratoren, Museumspädagogen und Gestaltern. Bielefeld: transcript Verlag. S. 27-40.

Veldhuizen, Arja van (2009): Tendenzen der Museumsvermittlung in den Niederlanden. In: Kunz-Ott, Hannelore/ Kudorfer, Susanne / Weber, Traudel (Hrsg.): Kulturelle Bildung im Museum. Aneignungsprozesse – Vermittlungsformen – Praxisbeispiele. Bielefeld: transcript Verlag. S. 85-100.

Vitali, Christoph (2000): Mein ideales Museum. In: Schneede, Uwe M. (Hrsg.): Museum 2000 – Erlebnispark oder Bildungsstätte. Köln: DuMont Buchverlag. S. 102-111.

Vogel, Brigitte (2007): Arbeitsfelder und Planungskriterien für Museumsangebote. In: Wagner, Ernst / Dreykorn, Monika (Hrsg.): Museum, Schule, Bildung. Aktuelle Diskurse. Innovative Modelle. Erprobte Methoden. München: kopaed. S. 53-54.

Wagner, Ernst (2007): Potenziale: Museen und Schulen – warum sie füreinander interessant sind. In: Wagner, Ernst / Dreykorn, Monika (Hrsg.): Museum, Schule, Bildung. Aktuelle Diskurse. Innovative Modelle. Erprobte Methoden. München: kopaed. S. 13-14.

Welck, Karin von (1983): Zum Problem der Darstellung von Arbeit im Völkerkundemuseum. In: Deymann, Ursula / Liebelt, Udo (Hrsg.): Museumspädagogik. Welt der Arbeit im Museum. Marburg: Jonas Verlag. S. 79-84.

Wengen, Ger van (1983): Objekt- oder konzeptorientiert – Ausstellungsmethoden in Völkerkundemuseen. In: Deymann, Ursula / Liebelt, Udo (Hrsg.): Museumspädagogik. Welt der Arbeit im Museum. Marburg: Jonas Verlag. S. 74-78.

Werner, Jörg (2007): Das Runde muss in das Eckige. Ausstellungsplanung ist Mannschaftssport. In: Kirchhoff, Heike / Schmidt, Martin (Hrsg.): Das magische Dreieck. Die Museumsausstellung als Zusammenspiel von Kuratoren, Museumspädagogen und Gestaltern. Bielefeld: transcript Verlag. S. 145-158.

12.3 ZEITSCHRIFTEN

Baer, Ulrich (2009): Mit 5 oder 7 ins Museum? Vom Nutzen früher kultureller Bildung und wie sie aufbereitet sein sollte. In: gruppe&spiel. Zeitschrift für kreative Gruppenarbeit. Spielen bildet. Lernspiele für Projekte, Museen und den Ganztag. Jg. 35, Heft 62. Seelze: Erhard Friedrich Verlag GmbH & Co. KG. S. 12-14.

Klewitz, Elard (1998): Kinder im Museum. Das „Spectrum“ des Deutschen Technikmuseums Berlin als Lernort. In: Naturwissenschaften im Unterricht Physik. Themen vertiefen. Jg. 9, Heft 45. Seelze: Erhard Friedrich Verlag GmbH & Co. KG, S. 32-34.

Nitsch, Ulla (2001): Ein seltsam schöner Ort. Gedanken über das Verhältnis von Grundschulkindern zum Museum. In: Grundschule. Lernen im Museum – lernen vom Museum. Rund ums Jahr. Jg. 33, Heft 12. Braunschweig: Westermann Schulbuchverlag GmbH. S. 15-17.

Wagner, Moika (2001): Stück für Stück zum Theaterstück. Ein Leitfaden zum Entwickeln historischer Theaterstücke. In: Grundschule. Lernen im Museum – lernen vom Museum. Rund ums Jahr. Jg. 33, Heft 12. Braunschweig: Westermann Schulbuchverlag GmbH. S. 48-49.

12.4 INTERNETQUELLEN

HELP.gv.at (2014): Kinder und Jugendliche. In: https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/174/Seite.1740210.html. o.S. [31.03.2014].

KulturKontakt Austria (KKA) (2012): Über uns. In: http://www.kulturkontakt.or.at/de/ueber-uns. o.S. [07.03.2013].

Kunsthalle Leoben (o.J.): Kinderprogramm. In: http://www.museumscenter-leoben.at/muesum-erleben/kinderprogramm-20112012.html. o.S. [15.10.2013].

Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Mainz (2005): Leitlinien für kinderfreundliche Museen. In: http://www.kinderrechte.rlp.de/. S. 1-24. [22.03.2013].

Museum im Tabor (2014): Regionales Universalmuseum. In: http://www.tabor-feldbach.at/die-museen-im-tabor.html. o.S. [16.02.2014].

MUSIS (o.J.): Museen und Sammlungen in der Steiermark. In: http://www.musis.at/shop/shop.php?detail=1126172448. o.S. [31.03.2014].

MUWA – Museum der Wahrnehmung (o.J.): Wahr ist viel mehr. In: http://www.muwa.at/. o.S. [16.02.2014].

Schloss Trautenfels (o.J.): Schloss Trautenfels. Universalmuseum Joanneum. In: http://www.museum-joanneum.at/de/trautenfels. o.S. [30.10.2013].

Stadtgemeinde Leoben (o.J.): Kunsthalle Leoben. Faszination Schädel – Der Kult um den Kopf. In: http://www.schaedelkult.at./#. o.S. [31.10.2013].

Steirisches Feuerwehrmuseum (o.J.): Steirisches Feuerwehrmuseum. Kunst und Kultur. In: http://www.feuerwehrmuseum.at/shop/shop.php?detail=1227881485. o.S. [30.10.2013].

oekopark Errichtungs Gmbh (o.J.): Erlebnis am Ökopark Hartberg. In: http://www.oekopark.at/de/erlebnis.html. o.S. [17.10.2013].

Universalmuseum Joanneum (2014): Kunsthaus Graz. In: http://www.museum-joanneum.at/de/kunsthaus. o.S. [15.02.2014].

13 ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Zusammenfassung – Aufgaben der Museumspädagogik für junge Menschen (eigene Bearbeitung). 16
Abbildung 2: Zusammenfassung – Elemente der Ausstellungsplanung für Kinder (eigene Bearbeitung). 18
Abbildung 3: Liste der Codes (eigene Bearbeitung). 59
Abbildung 4: Ausgewählte Museen der Steiermark (eigene Bearbeitung). 60
Abbildung 5: Kinderbereich, Feuerwehrmuseum Groß St. Florian (Steirisches Feuerwehrmuseum o.J.). 66
Abbildung 6: Kinderatelier, Schloss Trautenfels (eigene Bearbeitung). 69
Abbildung 7: Kinderlabor, Ökopark Hartberg (eigene Bearbeitung). 73
Abbildung 8: Workshopraum, Kunsthalle Leoben (eigene Bearbeitung). 76
Abbildung 9: Übersicht – Kinderprogramme und Vermittlungsmodelle (eigene Bearbeitung). 114

13.1 QUELLEN

Steirisches Feuerwehrmuseum (o.J.): Kinderwelt. Galerie. In: http://www.feuerwehrmuseum.at/shop/shop.php?detail=1237198102. o.S. [30.10.2013].

14 ANHANG

14.1 INTERVIEWLEITFADEN

Werte, Ziele und Struktur des Museums

1. Inwieweit sind Kinder die Zielgruppe der Einrichtung?
2. An welche Altersgruppe richtet sich das Programm?
   - Kindergartenalter, Volksschulalter, Unterstufenalter
3. Welche Ziele werden vom Museum, im Bezug auf Kinder, verfolgt?
4. Welche Bedeutung hat die museale Wissensvermittlung für junge Menschen?
5. Welche Kooperationen gibt es mit anderen musealen Einrichtungen, Schulen, Kindergärten und dergleichen?
6. Inwieweit können Schule und Museum miteinander verknüpft werden?
7. Welche Rolle spielen Kinder für die Mittelakquise?

Personal

8. Über welche Ausbildungen verfügen Ihre MitarbeiterInnen?
9. Gibt es MitarbeiterInnenschulungen bzw. spezielle Ausbildungen für das Personal, vor allem im Bezug auf den Umgang mit Kindern?
10. Wie sehen diese Weiterbildungen / Schulungen aus?
11. Gibt es ein Leitbild in Ihrem Museum?

Programmgestaltung

12. Welche speziellen Angebote gibt es in Ihrem Museum für Kinder?
13. Welche dieser Kriterien werden für die jungen Menschen forciert? – Zugänglichkeit, Sammeln, Bewahren, Forschen, Vermitteln, Ausstellen
14. Wie wird auf die Bedürfnisse der jungen Menschen eingegangen?
    - Nach welchen didaktischen Grundsätzen werden im Museum Inhalte vermittelt?

15. Welche Vermittlungsmodelle bzw. Konzepte werden im Museum speziell für Kinder eingesetzt?
    - Z.B. Führung, schriftliche Vermittlung, praktische Tätigkeit, integrative Vermittlung, Selbstständiges Forschen
    - Inwieweit spielen die Faktoren „Spaß und Freude am Lernen“ in den Konzepten eine Rolle?
16. Welche Bildungs- und Lehraufgaben hat das Museum?
    - Gibt es ein Bildungskonzept?
17. An welche Grenzen und Schwierigkeiten stoßen Sie bei der Umsetzung der Konzepte für Kinder?
    - Mit welchen Konflikten sahen Sie sich bislang konfrontiert bspw. beim Zusammentreffen von Kindern und anderen MuseumsbesucherInnen?
18. Welche Vor- und Nachteile sehen Sie bei der Durchführung von Programmen für junge Menschen?

Pädagogische Bezüge

19. Welche pädagogischen Aspekte werden im Museum berücksichtigt?
    - Achtet das Museum verstärkt auf die Aspekte Genderreflektiertheit, Ressourcenorientierung, Partizipation und Integration / Interaktion?
20. Werden Kinder bei der Neugestaltung einer Ausstellung bzw. eines Projekts aktiv beteiligt / befragt?

Ausblick und Zukünftiges

21. Wie schätzen Sie die zukünftige Entwicklung der Programme für Kinder ein?
22. Wie hoch ist der Bedarf an museumspädagogischen Konzepten für junge Menschen?
23. Welche Probleme könnten in Zukunft, im Bezug auf die Weiterführung von speziellen Angeboten für Kinder, auftreten?

14.2 TRANSKRIPTIONSAUSZUG

Datum des Interviews: 12. August 2013

Dauer: 1 Std. 07 Min. 52 Sek.

Sprache: Hochdeutsch, tlw. Dialekt, Interview für besseren Lesefluss in Hochdeutsch transkribiert

Ort: Kunsthalle, Leoben

Sonstiges: eigener Kinderarbeitsbereich

Interview:

Interviewpartnerin 7: Kinder sind für uns eine wichtige Zielgruppe. Also das ist für uns von großer Wichtigkeit, dass wir (2) die jungen Besucher bereits erreichen. Wir fangen so, je nach Ausstellungsart, sagen wir, ab sechs Jahren an. Also wenn wir jetzt eine Weihnachtsausstellung haben, haben wir natürlich auch den Kindergarten hier. Aber sonst kann man sagen eigentlich ab der ersten Klasse Volksschule, dass wir unsere Zielsetzung darauf richten. Da habe ich es dann schon angesprochen (1). Also Kindergartenalter, das ist jetzt nur bei speziellen Themen sozusagen. Ansonsten fangen wir mit der Volksschule an und da haben wir natürlich dann auch ein Unterstufenprogramm. Also Volksschulprogramm, Unterstufenprogramm. Und Oberstufe, das schaut dann meistens so aus eben, dass das ähnlich der Erwachsenenführung ist, nur dass ich eben auch Workshops für Oberstufengruppen ausarbeite.

Interviewerin: Ist klar.

Interviewpartnerin 7: Welche Ziele werden vom Museum im Bezug auf Kinder verfolgt? Ja es geht natürlich darum, das Interesse der Kinder zu wecken. Ich versuche diese Themen einfach für Schüler aufzubereiten, für die jungen Besucher aufzubereiten (2), ja um ihnen diese Themen ki-, so kindgerecht, wie möglich näherzubringen. Und wir glauben eben, dass diese jungen Besucher dann auch später im Erwachsenenalter natürlich zu uns zurückkommen, wenn das Interesse im entsprechenden Alter geweckt worden ist. Also wenn ich irgendeine Frage zu kurz beantworte, sagen Sie es einfach noch.

Interviewerin: Sie können ruhig reden, wie Sie möchten, so lange Sie möchten.

Interviewpartnerin 7: Welche Bedeutung hat die museale Wissensvermittlung für junge Menschen? Ich meine, das ist im Museum natürlich ein Schwerpunkt (1), die Vermittlungsarbeit. Also wir haben ja andere auch, wie Forschen, Bewahren und diese Dinge. Aber es gehört eben auch dazu (1) sozusagen ein Ort der Wissensvermittlung zu sein und als Museumspädagogin (1) lege ich natürlich da schon meinen Schwerpunkt auf die jungen Besucher. Das ist ganz klar. Also wir haben (1)-, le-, legen eine große Bedeutung darin-, Also wir haben einerseits Führungen, die sich natürlich dann (1) gezielt auf diese Kinder ausrichten. Meistens schaut es so aus, dass es dialogische Führungen sind. Dass wir eben die Kinder einbeziehen durch Fragen (1). Wir haben zusätzlich dann noch Workshops, also Kreativworkshops. Das findet eben in diesem Raum hier (Ort des Interviews) statt. Also da wird eben wirklich handwerklich gearbeitet. Eben auch zur Schädelausstellung beispielsweise, die wir jetzt haben. Und darum-, Da geht es eigentlich auch wieder darum (1) gewisse Themeninhalte zu vertiefen, die in der Ausstellung angesprochen worden sind. Also das ist meistens so, dass zuerst die Kinder eine circa fünfzigminütige Führung haben und anschließend sozusagen hier, in diesem Bereich, noch irgendein Schwerpunkt ausgewählt wird. Sei es nun, jetzt zum Beispiel, der Schädel in der Mode beispielsweise. Und dann wird diese Thematik besprochen. Oder (1) genauso, welche Bedeutung hat der Schädel im Laufe der Kunstgeschichte gehabt oder im Laufe der Geschichte besessen? Dann wird eben diese Thematik besprochen. Und dann wird auch ein eigenes Werkstück gemacht. Also das ist einfach nur, um bestimmte Themen noch zusätzlich zu vertiefen. Zusätzlich gibt es dann auch immer ein Heft, ein Begleitheft zur Ausstellung. Also das kann ich Ihnen, wenn Sie Interesse haben, gerne mitgeben.

Interviewerin: Ja gerne.

Interviewpartnerin 7: Welche Kooperationen gibt es mit anderen musealen Einrichtungen, Schulen, Kindergärten und dergleichen? (2) Also Kooperationen in dem Sinn (1), haben wir jetzt nicht. Also Kooperationen mit musealen Einrichtungen-, Natürlich jetzt haben wir momentan das Reiss-Engelhorn-Museum in Mannheim als Partner, aber ist jetzt nicht für die museumspädagogische (1) **Arbeit** von Bedeutung würde ich sagen. Ansonsten ist es, dass wir die Schulen vom Bezirk (1) immer anschreiben vor einer Ausstellung. Die werden über den Bezirksschulrat auch eingeladen. Und wir haben dann spezielle Ta-, Tage, wo wir dieses Programm vorstellen (1). Also wo wir es

(1) den Lehrern-, Wo ich den Lehrern einerseits erzähle, was wir mit den Schülern jetzt museumspädagogisch erarbeiten, welche Zusatzmaterialien wir verwenden, wie das in etwa ausschauen wird bei einer Volksschule. Und welche Workshops hier infrage kommen (1), wie die erarbeitet werden, wie lange das alles dauert, welche Kosten et cetera. Das haben wir meistens-, Das hängt davon ab-, So zwischen fünfzig, hundert Lehrer, die da zu uns kommen, aus dem Bezirk und die sind dann sozusagen die Multiplikatoren für uns.

Interviewerin: (2) Das ist dann so eine allgemeine Information (1) für die Lehrpersonen oder?

Interviewpartnerin 7: Genau. Das ist eine allgemeine Information für die Lehrpersonen. Also wir schreiben sie natürlich im Vorhinein auch an (1). Das heißt sie bekommen eine Ausschreibung. Da sind auch unsere-, Da ist auch unser Programmheft dabei. Da wird die Führung beworben und worum es, kurz detailliert gesagt, worum es hier geht (1) in unserer Ausstellung. Und dann werden sie zusätzlich eben auch noch eingeladen an einem speziellen Tag. Dieses Mal haben wir es sogar (1) drei Tage angeboten, in etwa, dass sie sich sozusagen das aussuchen konnten. Und da haben wir das dann durchgeführt. Und da bekommen sie dann auch eine Führung durch die Ausstellung kostenlos in dem Sinn, damit sie einmal überhaupt wissen, worum geht es hier. Das ist natürlich dann eine Erwachsenenführung eine kurze, sozusagen halbe Stunde meistens so. Normal führen wir fünfzig Minuten, aber einfach kurz, dass sie einen Überblick haben eben. Und dann gehen sie nachher dann hier herauf, in diesen Kinderbereich. Dann stellen wir ihnen das vor. Welche Arbeit mit Kindern ist. Sie sehen auch das ganze museumspädagogische Material. Auch das, was dann in den Workshops erarbeitet wird. Sie können auch Fragen dazu stellen eben (1).

Interviewerin: Das ist ja ganz toll.

Interviewpartnerin 7: (lacht) Insofern ist, dass hier (1)-, Inwieweit können Schule und Museum miteinander verknüpft werden? (3) Ist natürlich schön, wenn es eine Zusammenarbeit gibt (1). Ich glaube, dass es verschiedene (1) Treffpunkte gibt, also wo Museum und Schule sozusagen aneinander treffen und sich ergänzen können. Grundsätzlich setzen wir nichts voraus. Also ich setze kein Wissen voraus, wenn Schüler zu uns kommen in dem Sinn, ja. Aber man kann natürlich auch schön einen gewissen Sachkundeunterricht oder sei es nun Geschichteunterricht bei uns machen oder den

ergänzen lassen. Also wir haben eben hier auch unser Museum. Also die Kunsthalle ist eben im Erdgeschoß, wo Sie gewesen sind, und im Keller. Genau. Und im ersten und zweiten Stock haben wir das Museum (1) Leoben. Da geht es um die Stadt- und Regionalgeschichte. Und auch hier haben wir eigene Kidsboxen zum Beispiel. Also das sind so Kästen, die wir speziell nur für Schüler öffnen. Hier haben wir Gegenstände aus unserem Depot, die sonst kein Erwachsener zu Gesicht bekommt. Und die Kinder können die mit Handschuhen zum Beispiel also angreifen auch, um eine zusätzliche Komponente zu bekommen. Und da geht es zum Beispiel um Eisen, um Kohle, um das Handwerk oder Franzosenzeit, Erzherzog Johann also. Und das sind eben Themen, wie Eisen, Kohle, Erzherzog Johann, die auch in der S-, Volksschule in Leoben gestreift werden oder behandelt werden. Und können natürlich dann durch uns dann ergänzt werden. Wobei natürlich auch eine praktische Komponente dazukommt, weil, ich sage jetzt einmal (1), man hat selten eine Keilhaue in der Hand. Also man weiß natürlich dann okay, wie schwer ist das Gewicht? Wie hart muss die Arbeit gewesen sein? Wenn man die jetzt zehn, zwölf Stunden ausgeführt hat. Da bekommt das auch eine zusätzliche oder neue Dimension, als wenn man nur davon hört.

14.3 TRANSKRIPTIONSLEGENDE

- (2) = bspw. zwei Sekunden Gesprächspause
- (lachen) = kurzes Auflachen
- (L1) = Interviewlücken, Zahl gibt die Sekunden an, wie lange der Inhalt der Aussage unverständlich ist
- (*mhm*) = kursives Wort in Klammer bedeutet sprachliches Feedback der Interviewerin
- -, = Wort oder Satz werden im Redefluss abgebrochen
- <u>Betont</u> = betont gesprochen
- **Laut** = laut gesprochen
- (atmet ein) = Gesten, Bewegungsabfolgen oder wichtige Ereignisse, die während des Interviews zu bemerken waren, werden in Klammer gesetzt